It. coll
26/15

It. coll. 26-15

<36619996200014

<36619996200014

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte
der
merkwürdigsten
Reisen
welche
seit dem zwölften Jahrhunderte zu Wasser
und zu Land unternommen worden sind.

Von
Theophil Friedrich Ehrmann.

XV. B.

Hottentotten.

Fünfzehnter Band.

G.W.B.D.

Frankfurt am Main, 1796
in der Hermannischen Buchhandlung.

Ob/50/102

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Geschichte

der

merkwürdigsten Reisen.

Fünfzehnder Band.

Innhalts-Verzeichniß
des
fünfzehnden Bandes.

Reisen in und durch das Kafferland.
Zweite Unterabtheilung.
Das südliche Kafferland.

B. Reisen durch das Hottentottenland. S. 3.

Geographische Uibersicht des nordwestlichen, innern und südostlichen Hottentottenlandes. S. 7.

I. Der nordwestliche Theil des Hottentottenlandes. S. 8.

II. Der innere, oder mittlere Theil des Hottentottenlandes. S. 14.

III. Das südöstlich Hottentottenland. S. 21.

Reisen durch das Hottentottenland.

I. Heinrich Hop's Tagebuch eines Landzugs in das Namaquaerland. In den Jahren 1761 und 1762. S. 29.

II. K. P. Thunberg's Reisen durch das Kap- und Hottentottenland. In den Jahren 1772 bis 1775. S. 71.

Aufenthalt am Kap. S. 77.

Erste Reise durch das Hottentottenland. S. 82.

Zweite Reise. S. 116.

Dritte Reise. S. 146.

III. Franz Masson's drei Reisen durch das Hottentottenland, in den Jahren 1772, 73 und 74. S. 165.

Erste Reise. S. 170.

Zweite Reise. S. 180.

Dritte Reise. S. 211.

IV. Sparrmann's Reise durch das Hottentottenland. In den Jahren 1775 und 1776. S. 231.

(Im nächsten Bande folgen die Reisen von Patterson und Le Vaillant.)

Reisen

Reisen in und durch das Kafferland.

Zweite Unterabtheilung.

Das südliche Kafferland.

B.

Reisen durch das Hottentottenland.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Wir kommen nun zu dem interessantesten Theile dieses Abschnitts, nämlich zu den Reisen durch das Hottentottenland, deren Geschichte hier in zwekmässigen Auszügen geliefert werden muß.

Zu besserm Verständnisse derselben müssen wir ihnen eine geographische Uebersicht der Länder, welche sie betreffen, als Einleitung, voranschikken. —

Wir haben nämlich noch das eigenthümliche Hottentottenland, oder — nach der angenommenen Abtheilung — das nordwestliche, das innere und das südöstliche Hottentottenland zu beschreiben. *)

Da wir aber die beßten und einzigen Nachrichten hierüber in den Reisebeschreibungen finden, die hier nun in Auszügen folgen, und da diese geographischen Nachrichten meistens so sehr

*) Man sehe die Einleitung zur Beschreibung des Kaplands im vorhergehenden Bande dieses Werks.

in die eigentlichen Reisegeschichten verwebt sind, daß sie nicht immer davon getrennt werden konnten, so mußte die hier zu liefernde, vorläufige Uebersicht, wovon schon in der Einleitung zu diesem ganzen Abschnitte eine kurze Skizze gegeben worden ist, um so gedrängter ausfallen, damit Wiederholungen so viel möglich vermieden würden.

Auf die Reisen folgt dann eine kurze Naturgeschichte des eigentlichen Hottentottenlandes und eine getreue Schilderung seiner Ureinwohner, der Hottentotten.

Geographische Uebersicht des nordwestlichen, innern und südöstlichen Hottentottenlandes.

Das Hottentottenland im engern Verstande, oder der nordwestliche, innere und südöstliche Theil des ganzen Hottentottenlandes, von welchem das bereits beschriebene Kapland die südwestlichste Ekke ausmacht, ist ein grosses, weitausgedehntes, wenig fruchtbares und meist noch wüstes Land, von welchem wir nur den Saum durch die Reisen verschiedener sachkundiger und aufmerksamer Beobachter etwas näher kennen. — Unsre Kenntniß desselben würde aber noch ausgebreiteter seyn, wenn nicht alle diese Reisenden beinahe immer einerlei Weg genommen hätten. Die mittleren oder inneren Gegenden haben sie hingegen gar nicht besucht, weßwegen sie uns, wie schon diese Uebersicht zeigt, auch beinahe gar nicht bekannt sind.

I.

Der nordwestliche Theil des Hottentottenlandes. *)

Der nordwestliche Theil des Hottentottenlandes, zwischen der Helenenbai oder den Piketbergen und dem grossen oder Oranienflusse (zwischen 28 und 34 Grad Süderbreite) ein über 70 d. Meilen langer Küstenstrich, der gewöhnlich auch das Amaquaerland **) genannt wird, ist ein dürres, sandiges, ödes, wenig bewohntes, aber Wildreiches, zum Theil bergiges Land, in welchem sich bisher nur noch wenige europäische Kolonisten angesiedelt haben, welche blos Vieh-

*) Die vorzüglichsten Reisen durch dasselbe sind die von Hop, Masson und besonders Patterson. — In Thunbergs, Sparrmanns und Le Vaillant's Reisen findet sich wenig von diesem Lande.

**) Nach den Amaquaern benannt, einem zerstreuten, wenig zahlreichen Hottentottenstamme, der ehmals (nach Kolbe) viel weiter gegen Süden, nämlich zwischen dem Kap und dem Bergflusse wohnte. Diese Amaquaer verändern oft ihre Wohnplätze. Vielleicht sind sie auch bisher nur zu oft mit den Namaquaern verwechselt worden? — (M. s. unten Hop's Reise.)

zucht treiben. Die hier auch nur sparsam wohnenden Hottentotten gehören grossen Theils zum Stamme der kleinen Namaquaer. *)

Zu bemerken finden wir hier **) (von Süden nach Norden) —:

1) Das verlorne Thal (Verloore Valley) an der Helenenbai, auf der Nordwestseite der Piketberge, ist schmal, sumpfig und von einem Küstenflusse (Quekoma nach dela Rochette's Karte) bewässert, wo man viele Wasservögel findet. †) Der nördliche Theil dieses Strichs heißt auch das Seekuhthal. ††)

2) Das lange Thal, nur im Sommer bewohnbar, wenn es Wasser hat. †††)

---

*) Sollten diese nicht mit den Amaquaern einerlei seyn? — Denn die neueren Reisenden unterscheiden sie nicht genug von den Amaquaer-Hottentotten, und allem Vermuthen nach haben die Namaquaer ehmals weiter südwärts gewohnt, als jezt. M. s. im vorhergehenden Bande d. W. — Einen neuen Hottentottenstamm hat Patterson an der Mündung des Oranienflusses gefunden.

**) Vorzüglich nach Patterson's Karte. Dieser Reisebeschreiber ist nächst Hop, am weitesten gegen Nordwesten im Hottentottenlande vorgedrungen.

†) Masson, S. 107.

††) Nach dela Rochette's Karte.

†††) Nach Masson, S. 106. Die Kolonisten wohnen hier nur im Winter.

3) Das Schakalsthal, an einer langen, sandigen und ganz dürren Ebene, ohne Wasser *) Ostwärts ist das Pikeniersthal und Elennsthal. **)

4) Die Herrenherberge (Heeren Logement) eine grosse Höle, 13 Stunden nordwärts von den Piketbergen, in einer dürren Gegend, mit einigen Viehhöfen. ***)

5) Der Elefantenfluß (unter 31° 40′ S. Br. 38° 18′ O. L.) wo der Hof des Pieter van Zuyl, der von der Viehzucht lebt. ****) Die Gegend ist sandig, aber reich an Gewild. †)

6) Krekenaap oder Bakofen, eine Stelle nicht weit vom Elefantenflusse, am Anfang der grossen Karrowüste. ††)

7) Rundeberg und Elefantenkopf, zwei Berge. †††)

---

*) Patterson, S. 101.

**) Nach Patterson's Karte.

***) Thunberg, II. S. 126. — Patterson, S. 73.

****) Hop, S. 139.

†) Masson, S. 107.

††) Hop, S. 140.

†††) Hop, S. 142. M. s. auch Pattersons Karte.

8) Der Grüne Fluß, ein angenehmer, schöner Fluß, in einer grasreichen Gegend, wo sich ein Kolonist angesiedelt hat. *) — In den grünen Fluß fällt der Schwarzdornfluß.

9) Das Klippthal, wo ein Amaquaskraal — (30° 4′ S. Br. 37° 11′ O. L.) und in der Gegend sind noch mehrere kleine Kraale. **)

10) Der Dornbaumfluß — der bei seinem Ursprunge der Rhinozerosfluß heißt. ***)

11) Das Aloethal, (Aloes-Kloof) von den vielen Aloes so benannt †) — und ostwärts die sogenannte Löwengrube. ††)

12) Der Kamisberg (unter 30° S. Br.) ist 2080 Fuß hoch. Am Abhange desselben wohnt der Kolonist Herrmann Engelbrecht, wahrscheinlich ein Deutscher †††) — Hier entspringen mehrere Flüsse, und vorzüglich der Kusie- oder Sandfluß. — Dieser Reichthum an Flüssen gibt der Gegend grosse Vorzüge.

---

*) Patterson, S. 53.

**) Hop, S. 145.

***) Nach Patterson's Karte. Der Rhinozerosfluß scheint aber doch wieder ein besondrer Fluß zu seyn.

†) Hop, S. 146.

††) Patterson, S. 103.

†††) Patterson, S. 104.

13) Die Kupferberge sind mehrere kleine Berge, wo man Kupfererz findet, dem man schon im Jahr 1685 nachgegraben hat; der Bau ist aber seither liegen geblieben, ob schon das Erz sehr reichhaltig ist. Die Gegend hat Mangel an Holz. *) Wasser findet man auch wenig; doch quillt in der Nähe die Tigerquelle. **)

14) Die grosse Sandwüste zwischen dem Kusteflusse, und dem Oranienflusse. Man findet hier das Küstenflüßchen Gutwasser und die zwei Berge Zwei Brüder genannt, mit dem Bentinksthale. ***)

15) Der grosse oder Oranienfluß †) ist 1052 Fuß breit, ein fischreicher, reissender, zwischen hohen Felsen und erzhaltigen Bergen fliessender Strom. Die Mündung unter 28° 33′ S. Breite ††) ist wol eine Viertelstunde breit, aber wegen

*) Hop, S. 147. — Patterson, S. 56.

**) Hop, S. 146. M. s. auch Patterson's Karte.

***) Nach Pattersons Karte.

†) Obrist Gordon gab ihm diesen Namen dem Erbstatthalter zu Ehren. (Patterson, S. 59.)

††) Nach Patterson, S. 118. — Hop, (S. 150.) gibt die Breite zu 28° 42′ an — welches beweist, daß seine übrigen Angaben, wenn schon nicht ganz pünktlich, doch noch ziemlich genau sind.

den Klippen für Schiffe unzugänglich. *) Die Gegend umher ist reich an Wildprät und wilden Thieren aller hier einheimischen Arten. **)

Hier ist die Gränze des eigentlichen Hottentottenlandes.

---

*) Patterson, S. 115.

**) Patterson, S. 62.

II.

Der innere oder mittlere Theil des Hottentottenlandes.

Der innere Theil des Hottentottenlandes, ostwärts von dem Drakensteinischen Gebirge bis zu dem kleinen Fischflusse, südwärts der Bergkette, die sich von dem Oranienflusse landeinwärts erstrekt, und wovon die Schneeberge an der Gränze des Kafferlandes ein Theil sind, bis zu dem Küstengebirge herab, das sich in mehreren Reihen von dem breiten Flusse bis zum Kamtursflusse ausdehnt, oder die Landstrekke zwischen dem 28sten und 34sten Grade Süderbreite, und dem 38sten und 45sten Grade östlicher Länge von Ferro, ist ein meist wüstes, sandiges, dürres, nur hie und da sparsam bewässertes und zum Theil bergiges Land, das noch beinahe gar nicht angebaut, und sehr schlecht bewohnt ist; ausser einigen wenigen Kolonistenhöfen findet man hier auch einige zerstreute Hottentottenkraale, und in Gebüschen und Bergklüften hausen die wilden Buschhottentotten.

Von diesem unwirthbaren, unzugänglichen Lande ist uns nur sehr wenig bekannt; die Unfruchtbarkeit desselben, die wilden Thiere und

die Buschmänner halten auch den kühnsten Forscher von einer Reise in dies öde Land zurük. Keiner unsrer Reisebeschreiber ist in das Innere desselben gedrungen, und nur Wenige haben sich ein Paar Tagreisen über die Wohnplätze der Kolonisten hinaus gewagt. *) Daher ist das Meiste, was sie uns davon erzählen, bloß den Berichten der benachbarten Kolonisten nachgeschrieben.

Wir wollen dies Wenige hier zusammen lesen, und die merkwürdigsten Gegenden dieses Landstrichs auszeichnen. Diese sind (von Nordwesten nach Osten) folgende:

1) Bokland — eine felsige, hoch liegende, und daher kalte Gebirgsstrekke in der nordwestlichen Bergkette, zwischen dem Amaquaerlande, den Buschmannsgebirgen, und dem Roggenfelde, unter dem 30sten Grade Süderbreite. Es hat den Namen von den Springbökken oder Gazellen, die oft in ungeheuren Heerden hieher kommen. — In der Mitte dieses Strichs erhebt sich ein gleichnamiger steiler und rauher Berg. **)

---

*) Von allen unsern Reisenden, welche (ausser Hop) kleine Strekken dieses Landes bereiset haben, ist Patterson am weitesten darin vorgedrungen. Obrist Gordon hat zwar das ganze Land die Quer durchreiset, aber wir haben noch keinen Bericht davon. (Patterson, S. 27.)

**) Masson, S. 111.

2) Das Land der Buschmänner — eine Gebirgsstrekke, wo die wilden Buschhottentotten ihre Schlupfwinkel haben. *)

3) Das Zentumland — südwestlich von vorigem und nordöstlich vom Boklande — ist niedriger, aber auch dürrer als dieses. Hier ist der Hof des Kolonisten Christian Bokschere. **)

4) Das Roggenfeld (Rogge Veld) ein grosses, hochliegendes, dürres, doch nicht ganz unfruchtbares Land, das von einer Art wildem Roggen den Namen hat. ***) Es liegt südöstlich vom Bokland. Man findet hier keine Bäume. Der Roggenfeldberg ist 2000 Fuß über die Ebene erhaben. †) — In den Thälern haben sich Kolonisten angesiedelt, die vorzüglich von der Schafzucht leben, und im Winter wegen des Frosts und ihres Holzmangels in das tieferliegende Karroland hinab ziehen. ††)

5) Das kalte Bokfeld (Coude Bock - Veld) südlich von vorigem hat den Namen Bokfeld von den daselbst häufigen Bökken oder eigentlich

---

*) Patterson, S. 70.

**) Thunberg, II. S. 142. — Patterson, S. 48. 70.

***) Thunberg, II. S. 145.

†) Patterson, S. 47.

††) Masson, S. 115.

lich Antelopen, und den Beinamen das kalte, weil es hoch liegt, und so kalt ist, daß seine Berge öfters bis in die Mitte des Novembers mit Schnee bedekt sind. *) Zwischen diesem Lande und dem Roggenfelde liegt der Paardeberg oder Pferdeberg. **)

6) Das warme Bokland (Warme Bocke-Veld) im Gegensaz des vorbeschriebenen, von welchem es südlich liegt. Es ist auch wirklich wärmer. In der Mitte zwischen dem Büffelsflusse und dem Thau- und Straatflusse ist ein grosses Karrofeld. ***)

7) Das Kannaland, südwärts von vorigem, auf der Nordseite des schwarzen Gebirgs, welches ein Theil der Bergkette ist, die wir hier als Gränzlinie annehmen. Es hat den Namen von dem Kannakraut (Mesembryanthemum emarcidum) einer Art Zaserblume, welche die Hottentotten statt Tabaks rauchen. †) — Der Name Kanaan, welchen einige Reisebeschrei-

*) Patterson, S. 41.

**) Derselbe, S. 42.

***) Nach Pattersons Karte.

†) M. s. den naturhistorischen Abschnitt im folgenden Bande. d. W. — Sparrmann (S. 269.) hält das Kanna für eine Art Salzkraut.

der *) diesem Lande geben, ist daher irrig; doch läßt sich dieser Irrthum leicht entschuldigen, weil in der Nähe ein Landstrich ist, dem man den Namen Egypten gegeben hat. **) — Das Kannaland ist äusserst unfruchtbar. ***)

8) Kango ein Landstrich zwischen den Flüssen Debemka und Kamka, welche in den Elefantenfluß fallen, nordwärts von den Komnassiebergen, nordostwärts von dem Kannalande. — In dieser Gegend gibt es viele Kudu's und Strausse. †)

9) Das Antonfeld, nordwärts von vorigem, ein unbekanntes und unbereistes Land, westwärts von dem Hauptarme des Elefantenflusses. Von diesem Lande finden wir keine Berichte bei unsern Reisebeschreibern, bloß der Name steht auf den Karten. ††)

---

*) z. B. Masson, S. 90. — Thunberg, II. S. 47.

**) Sparrmann, S. 269. und Patterson, S. 20.

***) Masson, S. 90.

†) Patterson, S. 25.

††) Vielleicht ist es mit Hantumland einerlei, doch müßte es sich dann weiter gegen Nordosten erstrekken. Sparrmann (S. 465.) nennt bloß den Namen Antonfeld.

10) Die grosse, namenlose, öde und unbekannte Landstrekke zwischen dem Curyflusse oder Hauptarme des Elefantenflusses, und dem grossen oder Kamtursflusse, östlich vom Antonfeld — im Süden ist auf den Karten das Bierthal (Bier-Valley) angemerkt, eine weitläuftige Ebene, von Hottentotten und einer Menge Löwen bewohnt. *)

11) Kamdebofeld, eine grosse, dürre, ebene, noch wenig bekannte Landstrekke, im Süden der Schneeberge, zwischen dem grossen oder Kamtursflusse und dem kleinen Fischflusse. Hier entspringt der Sonntagsfluß; auch wohnen hier europäische Kolonisten, die sich meist von der Schafzucht nähren. **)

12) Hinterbruyntieshöhe (Achter-Bruntjes-Hoogte) am kleinen Fischflusse, südwärts der Schneeberge, von welchen ein Zweig die Bruntjesberge genannt wird, welche diesen flachen Landstrich von Kamdebo scheiden. In den Gebirgen gegen Norden hausen die Buschhottentotten. ***) — Die Gegend dieses Landstrichs

*) Patterson, S. 26.

**) Sparrmann, S. 331. 426. 464. — Le Vaillant, S. 410. Dieser Reisebeschreiber durchzog einen Theil dieser Wüste, weiß uns aber fast gar nichts davon zu erzählen.

***) Sparrmann, S. 446. und ff.

ist ungemein schön und anmuthig; die wolbewässerte Ebene ist immer grün, und prangt mit den herrlichsten Pflanzen. Auch sind hier gute Pflanzungen angelegt. Die Kolonisten leben aber sehr einfach, und gering. *) — In der Nähe am grossen Fischflusse ist der Ort Koks-Kraal zu bemerken, wo man Spuren alter Denkmäler findet. **)

Soviel von diesem Theile des Hottentottenlandes! —

*) Sparrmann, S. 469. und 470.

**) Derselbe, S. 549. M. s. auch besonders die hieher gehörige Anmerkung bei dem weiter unten folgenden Auszuge aus Sparrmanns Reisegeschichte.

III.

Das südöstliche Hottentottenland.

Dieser Theil macht den ganzen östlichen Küstenstrich vom breiten Flusse bis zum grossen Fischflusse aus, durch welchen sich der Länge nach, bis zum Kamtursflusse, eine lange Bergkette zieht, die sich in mehreren Zweigen über diese Küste ausbreitet. — Dieser über 150 deutsche Meilen lange Küstenstrich macht im Ganzen den fruchtbarsten Theil des Hottentottenlandes aus; zwar finden sich einzelne unfruchtbare Gegenden; doch ist das Land überhaupt sehr schön, wol bewässert, stark mit Gehölze überwachsen, und reich an allerlei Gewild. Auch das Klima ist wegen der Nähe des Meeres sehr gemäßigt.

Zu bemerken finden wir hier, von Westen nach Osten, folgende Gegenden, Länder und Orte:

1) Egypten — so wird der Landstrich an dem tiefen und ziemlich reissenden Taubeneksflusse (Duyvenhoek-Rivier) genannt. Hier wächst die egyptische Sinnpflanze. In der ganzen Gegend zählt man dreizehen zerstreut liegende Bauerhöfe. *) — Hier herum ist ein klei-

*) Patterson, S. 20.

ner Regensee, wo man gute Schildkröten findet. *)

2) Das Sonquaerland **) — am Palmit- oder Kafferkülflusse — ein hügeliger Landstrich, mit schlechtem Gras, vielen Aloes und Antelopen. An der Küste ist ein Salzsee (Zoutpan) einen Morgen groß. ***)

3) Das Damaquaerland — am reissenden, gefahrvollen Gaurizflusse, der auch Goldfluß †) genannt wird — und an der geräumigen Katharinenbai und der bequemen Muschelbai, (auf den Seekarten auch St. Blasiusbai genannt) welche leztere einen guten Ankerplaz abgeben könnte. ††) — Dies Land hat über-

---

*) Le Vaillant, S. 76.

**) Das Land hat eigentlich noch keinen Namen; ich glaube ihm aber diesen geben zu dürfen, weil hier auf der Karte das Wort Sonquas steht, welches einen (wenigstens vormals) hier wohnenden Hottentottenstamm bezeichnet. Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Namen des Damaquaerlandes.

***) Sparrmann, S. 237.

†) Weil die Holländer oft das Wort Gaurizrivier schnell wie Goudsrivier sprechen.

††) Sparrmann, S. 237. — Diesem widerspricht Le Vaillant, S. 87.

haupt einen ziemlich dürren, heissen, felsigen Boden, von röthlicher Farbe; wo jedoch auch saftreiche Pflanzen wachsen. *)

4) Das Hutniquaerland **) — zwischen dem kleinen Brakfluße, der sich in die Muschelbai ergießt, und dem Keureboomsflusse, der von der Kapschen Sophore, einem Strauche, welcher von den Holländern Keureboom genannt wird, den Namen hat, ***) und sich in die Algoabai ergießt. †) — Dies Land ist sehr

*) Masson, S. 88.

**) Der Name Hutniqua soll in der Hottentottensprache einen mit Honig beladenen Menschen andeuten. Auch ist dies Land sehr reich an Honig (Le Vaillant S. 89.)

***) Sparrmann, S. 242.

†) Der Name Algoa ist verdorben portugiesisch und soll eigentlich de Lagoa — Bahia de Lagoa oder Seebai heissen, mit welchem Namen die Portugiesen mehrere tiefe und etwas geschlossene Baien benannt haben. Man behält aber jezt den Namen Algoabai bloß bei, um diese besonders von der andern Lagoabai im östlichen Kafferlande zu unterscheiden. — Diese Algoabai wird längst nicht mehr besucht, ob sie gleich für kleine Schiffe grosse Bequemlichkeiten hat. (Sparrmann, S. 242.) — Gouv. Plettenberg besuchte einst diese Bai, ließ

waldig, bergig und wol bewässert. Von dem Holze ziehen die Kolonisten vielen Vortheil. *) Die Viehzucht ist nicht ansehnlich, weil in vielen Gegenden besonders in den Ebenen, ein dem Viehe schädliches Gras wächst. Wild gibt es in Menge, auch reissende Thiere; doch sind die Löwen ganz und die Elefanten meist ausgerottet. **)

5) Das lange Thal (Lange Kloof) nordwärts vom Hutniquaerlande, von welchem es durch eine Reihe hoher Berge getrennt ist, und südwärts vom Elefantenflusse. Diese Gegend ist ungemein schön und fruchtbar. Die hier angesessenen Kolonisten treiben Viehzucht, Akker- Wein- und Gartenbau, und sind in neueren Zeiten sehr wolhabend geworden. ***) — Das ganze Land ist hügelig, aber wasserreich und daher mit dem schönsten Immergrün bedekt. Auch ist hier ein eisenhaltiges warmes

---

seinen Namen und das Datum auf eine steinerne Säule daselbst graben, und gab dann der Bai den Namen Plettenbergsbai, der jezt auch von den Kolonisten angenommen seyn soll. (Le Vaillant S. 112.)

*) Sparrmann, S. 241. — Patterson, S. 30. — Le Vaillant, S. 90.

**) Sparrmann, S. 248. — Le Vaillant, S. 91. 92.

***) Thunberg, II. S. 50. verglichen mit Patterson, S. 21. und 78. — Le Vaillant schildert dies Thal ganz anders, S. 138.

Bad. *) — Das ganze Thal ist gegen 24 Meilen lang, aber nicht viel über eine halbe Meile breit. **) Gegen Westen führt ein enger Paß, das Ataquasthal genannt, aus dieser reizenden Gebirgsgegend nach der Kapstadt. ***)

6) Sizikamma — ein Küstenland zwischen dem Keureboomsflusse und dem krummen Flusse — ein waldiges, wildreiches Land, wo der afrikanische Brodbaum wächst. †) — Doch findet man hier (im Jahr 1776) nur sechs Kolonistenhöfe. ††) — Der krumme Fluß (von seinen vielen Krümmungen so benannt) fließt durch ein langes, sumpfiges Thal, zwischen allmälich sich erhebenden Bergen, und fällt in die Kontantbai, von welcher man glaubt, daß sie einen guten Ankerplaz abgeben könnte. †††)

7) Das Seekuhland — so wollen wir den Landstrich am grossen und kleinen Seekuhflusse, zwischen dem krummen Flusse und dem Kam-

*) Masson, S. 99.

**) Masson, S. 91.

***) Sparrmann, S. 267. — Patterson, S. 29.

†) Thunberg, I. S. 184.

††) Sparrmann, S. 311.

†††) Patterson, S. 79. — Andre widersprechen diesem. Sparrmann (S. 34.) sagt, Schiffe können hier nicht einlaufen. Auch ist (nach Ekeberg, S. 49.) im J. 1770 ein holländisches Schiff hier gescheitert.

tursflusse *) nennen — es ist ein ebenes, grasreiches Land, wo die Kolonisten starke Viehzucht treiben. **) Hier ist der Hof des reichen Kolonisten Jakob Kok, ***) und das Gut des Kapschen Bürgers Jakob van Reenen, das am Kabeliauflusse liegt, †) zu bemerken. Der erstgenannte Fluß hat von den Kabliaus, die man an seiner Mündung fängt, den Namen; an den Felsen der Küste werden Austern gefischt. ††)

8) Krakekamma oder das Land zwischen dem Kamtursflusse und dem Sonntagsflusse — eine theils grasreiche, theils waldige und sehr wildreiche Strekke. †††) Am Kamtursflusse sind schöne Wiesen. Der Galgenbusch zwischen dem Lurisflusse und Van-Stadesflusse ist ein Wald voll Löwen und Büffel. ††††) — Hier

*) Dieser Fluß hat seinen Namen von einem Kapitain, der an dessen Mündung Schiffbruch litt. (Le Vaillant, S. 138.)

**) Thunberg, II. S. 57.

***) Masson, S. 92. — Sparrmann, S. 316. — Patterson, S. 84.

†) Thunberg, II. S. 66. — Masson, S. 94. — Patterson, S. 79. — Dieser van Reenen ist es, dessen Tagebuch einer Reise in das Kafferland im XVII Bde d. W. folgen wird.

††) Patterson, S. 79.

†††) Thunberg, II. S. 73. — Patterson, S. 81.

††††) Sparrmann, S. 332.

findet man Hottentottendörfer, auch seit 1776 Kolonistenhöfe *); einer derselben liegt an einem kleinen Landsee. — Am Schwarz-Kopfsflusse ist ein grosser Salzteich, wo die Kolonisten aus weiter Entfernung her ihr Salz holen. **) — Der Boden umher ist salzig und sehr fruchtbar. Man findet hier auch ein Kafferndorf. ***) — Die Gegend auf der Westseite des Sonntagsflusses heißt Nukokamma. †)

9) Plettenberge's Kolonie — jezt Graaf-Renette-Distrikt am Buschmannsflusse, zwischen dem Sonntagsflusse und grossen Fischflusse — ein ausnehmend schönes, fruchtbares, wol bewässertes, zum Theil waldiges und sehr wildreiches Land. ††) — Die Ufer des Sonntagsflusses sind jedoch dürr und steinig †††); desto reizender sind die inneren Gegenden. Hier wohnen Gonaquaer-Hottentotten, und auf Gouverneur Plettenberg's Veranstaltung auch

*) Sparrmann, S. 590. und 591. — Die Kaffern haben hier später grosse Verheerungen angerichtet. (Le Vaillant, S. 154.)

**) Thunberg, II. S. 79. — Le Vaillant, S. 381.

***) Sparrmann, S. 588.

†) Eigentlich T'Nuka T'Kamma in der Hottentottensprache, welches grasiges Wasser bedeutet.

††) Sparrmann, S. 352. — Patterson, S. 84.

†††) Thunberg, II. S. 81. — Patterson, S. 83.

europäische Kolonisten. *) Diese Kolonie ist durch den Gouverneur van de Graaf zu einem Distrikt erhoben und eingerichtet worden. **) — Hier ist auch das Niesholzthal ***) König Ruyters-Kraal †) der Hassagajenwald am grossen Fischflusse, die Gegend Kurakoiku und das steinige Thal Heuy zu bemerken. ††)

10) Quammedaka, ein sumpfiges Thal weiter oben am grossen Fischflusse, wohin grosse Heerden von wilden Thieren zu ziehen pflegen. †††)

Dies ist Alles, was wir jezt vorläufig von dem eigentlichen Hottentottenlande zu bemerken haben. Ausführlichere Erzählungen geben die hier nachfolgenden Reisebeschreibungen.

*) Sparrmann, S. 584. — Le Vaillant (S. 160) fand die Höfe daselbst verlassen.

**) M. s. die Beschreibung des Kaplandes im vorhergehenden Bande d. W.

***) Sparrmann, S. 391.

†) Sparrmann, S. 460. Dieser König Ruyter, der hier hausete, war ein Hottentottentyrann.

††) Sparrmann, S. 292. 393. 395.

†††) Sparrmann, S. 395.

Reisen durch das Hottentottenland.

I.

Heinrich Hop's, Hauptmanns, Tagebuch eines Landzugs in das Namaquaerland.

In den Jahren 1761 und 1762.

Die bestimmte Ordnung unsers Plans führt uns nun zu den einzelnen Reisen durch das Hottentottenland, von welchen Tagebücher zu unsrer Wissenschaft gekommen sind, und diese sind in kronologischer Folge, wie sie auch hier zusammengereiht werden, die Reisen von H. Hop — Thunberg — Masson — Sparrmann — Patterson und Le Vaillant.

Ausser diesen Reisen sind aber bisher schon mehrere in diese interessanten Gegenden gethan worden, von welchen bis jezt noch keine Berichte der Welt mitgetheilt worden sind.

Kapsche Bürger und Kolonisten haben seit einem Jahrhunderte mit Genehmigung der Regie-

rung meist in zahlreicher Gesellschaft mehrere Reisen in das Innere des südlichen Afrika's unternommen, sowol um durch die Jagd, vorzüglich der Elefanten, sich zu bereichern, als auch um Entdekkungen zu machen. *) Auch haben schon mehrere Gouverneurs entweder selbst Reisen in das Innere des Landes gethan, oder doch wenigstens welche veranstaltet. **) — Ein solcher auf Veranstaltung der Regierung unternommener Landzug ist auch derjenige gewesen, von welchem uns das Tagebuch des Hauptmanns Heinrich Hop mitgetheilt worden ist, welcher dieser Karawane Führer war. Dieses Tagebuch, etwas abgekürzt und planmässig eingerichtet, folgt hier in der Reihe zuerst, weil es der älteste zu uns gekommene,

aber

*) Hauptsächlich aber um von den Hottentotten Vieh einzuhandeln; deßwegen gehen diese Züge meistens in das Namaquaerland; überhaupt aber haben sie, den Hopschen ausgenommen, der Erdkunde noch beinahe gar keinen Gewinn gebracht. (Menzel, S. 189 bis 200 redet weitläuftig von diesen Landzügen.)

**) M. s. Menzel sowol am angefürten Orte, als auch in der Allemannschen Lebensgeschichte, und in seiner Beschreibung an mehreren Orten. Gewöhnlich wird alle 3 bis 4 Jahre ein Kommando Soldaten auf einen solchen Landzug, bisweilen auch um die Buschhottentotten zu züchtigen ausgeschikt.

aber freilich nicht der interessanteste Bericht eines solchen Reise ist. *)

Aber auch einzelne Männer haben in unsern Zeiten aus Wißbegierde Reisen in das innere Hottentottenland unternommen, von welchen noch kein Bericht im Druk erschienen ist. — Von solchen Männern sind uns drei, wahrscheinlich noch jezt lebende, bekannt, nämlich der brittische Obrist Gordon, der in holländischen Diensten am Kap steht; der kapsche Gärtner Auge und ein dritter Namens Winkelmann. Obrist Gordon hat schon verschiedene Reisen durch das Hottentottenland gemacht, von seinen wichtigen Bemerkungen ist aber noch beinahe gar nichts vor das Publikum gekommen. **) — Auge hat mehr als achtzehen verschiedene Reisen in das Innere des Hottentottenlandes gethan, von welchen wir

*) Das ganze Tagebuch macht das zweite Heft der mehrerwähnten neuen Beschreibung des Vorgeb. d. g. Hoffnung aus, welchem noch zwei andre kurze Berichte von derselben Reise angehängt sind. Ich habe das Wichtigste aus diesen lezteren hier in Anmerkungen gebracht.

**) Man hat jedoch Hoffnung, seine Tagebücher einst noch zu erhalten. Einige wenige Bemerkungen von ihm findet man im 3ten Hefte der neuen Beschr. d. V. d. g. H.

aber sonst nichts wissen, *) und Winkelmann hat im Jahre 1788 eine solche Reise gewagt, von welcher uns, so wie von dem Manne selbst, sonst weiter nichts bekannt geworden ist. **)

Sollten diese Reisen einst noch, wie sehr zu wünschen ist, der Welt in Berichten mitgetheilt werden, so sollen sie auch in einem Nachtrage zu diesem Abschnitte ihre gebührende Stelle finden.

---

*) Thunberg, I. S. 150.

**) Wollzogen, S. 321.

Heinrich Hop's, Hauptmanns, Tagebuch eines Landzugs in das Namaquaerland.

In den Jahren 1761 und 1762.

Nachdem die Instrukzion, welche von Herrn Ryk Tulbagh, Gouverneur des Vorgebirgs, *) und von dem Rathe der Polizei für mich und die übrigen Personen, die sich freiwillig zu dieser Reise erboten hatten, entworfen und allen vorgelesen war, so hatte man die Abrede getroffen, daß sich Jeder gegen den 16. August 1761 an den Ele=

*) Dieser Gouverneur folgte seinem Schwager Schwellengrebbel im J. 1750 in der Regierung, und führte dieselbe über zwanzig Jahre zur Zufriedenheit der Ostindischen Kompagnie, und zur Beglükkung der Kapbürger. Er hat sich grosse Verdienste um die Erd= und Naturkunde erworben, indem er die Gelehrten unterstüzte, und die Wissenschaften beförderte. Der grosse Linne hat eine am Kap entdekte Pflanzengattung nach seinem Namen Tulbaghia genannt (M. s. die Naturgeschichte.)

fantenfluß auf dem Plazze Hoekenaap einfinden solle, um von da die Reise weiter fortzusezzen. Zu dem Ende traten am 16. Julius aus der Kapstadt ihren Weg an: drei Wagen der Kompagnie, jeder mit 10 Ochsen bespannt, die, ausser einer Schuyte, mit 900 Pfund Schiespulver und 2010 Pfund Blei, nebst verschiedenen nothwendigen Geräthschaften und einigen Kleinigkeiten beladen waren, und zum Dienste dieses Landzugs von der Kompagnie mitgegeben wurden. *) Diese Wagen begleitete der Landmesser Karl Friedrich Brink, um die zu entdekkenden Länder aufzunehmen, und das Tagebuch zu führen. Er hatte noch bei sich den Gärtner Johann Andreas Auge, **) der dazu bestimmt war, die noch unbekannten Saat- und Pflanzengewächse zu sammeln. Nach einem Wege von 3 Meilen kamen wir an den Kuhberg, von da an den Plaz, der Elefantenberg genannt, und vierthalb Meilen weiter an den Plaz des Landbauers Christian Bester, der im schwarzen Lande am Driepfluß

*) Die Kompagniewagen taugen nichts zu solchen Reisen, denn sie sind alle von Kommißarbeitern eilig und schlecht gemacht, und die dazu gehörigen Ochsen sind immer zu sehr abgearbeitet, um solche Strapazen aushalten zu können. (Menzel, II. S. 201.)

**) Derselbe, von welchem in vorstehender Vorerinnerung gesprochen worden ist.

liegt. Am 19. Julius passirten wir die Spalte des Gebirges, genannt Riebeeks-Kasteel, und kamen nach drei Meilen Weges auf dem Plazze des Landbauers Witske an, wo indessen der Kommandant Hop auch angekommen war. Vierthalb Meilen gegen Norden kamen wir an die Honigberge, von wo aus wir unsern Weg ganz gegen Norden bis zum Bergflusse nahmen, den wir funfthalb Fuß tief fanden. Nachdem wir das bei uns habende Fahrzeug ins Wasser gelassen hatten, sezten wir damit unsre Wagen und Güter ohne Hinderniß über. Am 22. Jul. kampirten wir nach einem Marsche von vierthalb Meilen an dem Thale Knollevalley. Den folgenden Tag kamen wir an den Plaz Groenevalley (Grünthal) am Piketberge, so daß wir selbigen Tag vierthalb Meilen zurüklegten. Nach einem andern Marsch von 3 Meilen kampirten wir an dem Plazze de Kruys, und zogen (den 28. Jul.) zwei Meilen nördlicher zu dem Viehplaz Bergvalley. Von da gieng es in der nämlichen Richtung drei Meilen weiter auf den Viehplaz Brandenburg, und nach einem abermaligen Zuge von vierthalb Meilen nach der Katelsklippe, wo wir kampirten. Am ersten August mußten wir nach einem kleinen Zuge von anderthalb Meilen schon am sogenannten Herrenlogement Halt machen, indem unsre Zugthiere durch die grosse Trokkenheit und schlechten Wege sehr geschwächt waren. Des andern Tags konnten wir um der nämlichen

Ursache willen nach einem Wege von dritthalb Meilen nur den Viehplaz des Landbauers Pieter van Zuyl erreichen. Er liegt am Elefantenflusse unter 31 Grad, 40 Minuten Süderbreite und 38 Grad, 18 Minuten der Länge. Wir ruheten hier vom 2ten bis zum 6ten August aus, wo uns bemeldter van Zuyl mit 10 Zugochsen zum Dienste der Kompagniewagen unterstüzte, worauf wir uns an der andern Seite des Elefantenflusses lagerten. Nach einem andern Zuge von anderthalb Meilen, machten wir an einem Flusse Halt, den wir jezt völlig ausgetroknet fanden. Er ergießt sich sonst in den Elefantenfluß. Hier hatten wir 31° 35′ Breite, und 38° 20′ Länge. Dann lagerten wir uns wieder längs dem Elefantenflusse, dem Plazze des Landbauers Jochem Roekomoer gegenüber, und unser zurükgelegter Weg nach Nordwesten war 3¾ Meilen, 31° 32′ Breite und 38° 9′ Länge. Am 9ten August kamen wir endlich an die verabredete Stelle an der Salpeterklippe zur Seite des Elefantenflusses an dem Plazze Krekenaap oder Bakofen genannt. Unser zurükgelegter Weg betrug 2 Meilen. Die Breite war 31° 29′ und die Länge 37° 47′. Hier fanden wir denn unsre übrigen Reisegefährten, die noch nicht unterwegs zu uns gestossen waren. Unsre Gesellschaft bestand jezt aus 17 Europäern, nämlich aus den vorhin genannten drei Personen, dem Chirurgus Karl Christoph Rykvoet und 14 andern Bür-

gern, *) nebst 68 Bastarthottentotten. Wir hatten zu unserm Behuf 15 Wagen, jeder mit 10 Ochsen bespannt, wovon drei der Kompagnie gehörten. Weil wir nun hier vernahmen, daß man auf zwei verschiedenen Wegen nach dem Groenerivier oder grünen Fluß **) kommen könnte, so nahmen fünf von unsrer Gesellschaft mit ihren Wagen den obern Weg, wir übrigen hingegen schlugen den untern ein. Nach einem Wege von 4 Meilen kampirten wir an einer Quelle, am Fusse eines Berges, der Elefantenkraal genannt. Die Breite war 31° 26′ und die Länge 37° 37½′. Da wir neben der Quelle auch eine gute Weide fanden und unsre Zugthiere sehr abgemattet waren, so beschlossen wir, hier auszuruhen.

Nach einem den folgenden Tag zurükgelegten Wege von vierthalb Meilen Nordwestwärts gelangten wir an den runden Berg, und von da, vierthalb Meilen weiter in der nämlichen Richtung an den Berg, der Elefantenkopf genannt;

---

*) Ihre Namen verdienen doch hier angemerkt zu werden. Sie sind: Abraham Russouw — Jakob Coetsee — Heinr. Krieger — Andr. Greeff — Joh. Nieuwkerk — Tilemann Roos — Peter Marais — Kaspar Batenhorst — Joh. Batenhorst — Josua Joubert — Konrad Scheffer — Jürgen Coetsee und Okerts Heyes.

**) M. s. oben die Einleitung.

dann in eben derselben Weite nach Klipfonteyn, und nach $2\frac{3}{4}$ Meilen nordwärts an den rothen Klipphügel. Der schlechte Weg vom Elefantenkraal an bis hieher nöthigte uns jezt auszuruhen.

Am 24sten August erreichten wir nach einem Wege von funfthalb Meilen den Groenerivier, in 30° 28′ der Breite und 27° $7\frac{1}{2}$′ der Länge, und schlugen unser Lager an der Stelle auf, wo er sich mit dem Dornrivier vereinigt. Die übrige Gesellschaft, welche vom Bakofen aus zum Theil den obern Weg verfolgt, aber auf einen ungegründeten Bericht, daß er nicht zu passiren wäre, den untern Weg aufgesucht hatte, traf hier wieder mit uns zusammen. Vier davon machten aber doch den obern Weg ganz zu Pferde, und versicherten, daß sie ihn sehr gut, und an einigen Stellen Wasser gefunden hätten, was auf dem untern fast ganz mangelte. Wegen der guten Weide und des schlechten Zustandes unsrer Zugochsen (von denen, die der Kompagnie zugehörten, waren bereits 18 Stükke gefallen) beschlossen wir, uns hier einige Tage zu verweilen.

Was nun diesen Strich Landes von dem Elefantenfluß an bis hieher, den man gemeiniglich das Amaquaerland nennt, betrift, so erstrekt sich derselbe nach Süden bis an den Elefantenfluß, nach Westen an die See, nach Norden an den Groenerivier (grünen Fluß) nach Osten an

das Bokefeld, und liegt unter 30° 30′ und 31° 30′ Süderbreite. Er ist durchgängig trokken und sandig, nach Westen und Osten mit hohen, zum Theil klippigen Bergen besezt, und hat keine fliessende Ströme, sondern nur einige Quellen. Bei starkem Regen bilden sich längs den Gebirgen kleine Flüsse, die in kurzer Zeit ablaufen, und in einigen Gruben Wasser zurüklassen, das dann im Sommer schnell faul wird und zulezt gar austroknet. Uebrigens findet man hier kein Zimmerholz, sondern die Ufer der trokkenen Flüsse sind bloß mit Dornbüschen, und die flachen Felder mit einigem kleinen Gesträuch und Gras bewachsen. Auch ist dieser Strich Landes nur wenig bevölkert, und mit grossem Wild nicht überflüssig versehen, ausgenommen am Strande, wo sich noch ziemlich viele Elefanten aufhalten.

Am 31. Aug. sezten wir unsre Reise 4 Meilen weiter bis an die Klipvalley bei einem Amaquaerkraal fort. Nachher lagerten wir uns wieder an einer Quelle, wo die Amaquaer von verschiedenen kleinen Kraalen zu uns kamen, und einige Schlachtthiere nebst Schafen zum Eintauschen mit sich brachten. Die Entfernung von leztern Orte betrug eine halbe Meile nördlich. Anderthalb Meilen weiter kampirten wir an einem Dornbaumflüßchen, das 3 Meilen davon in die See fällt; dann kamen wir in die Aloekluft, wo wir sehr viele Aloebäume von verschiedener Größe antrafen. Unter andern fanden wir ungefähr eine

halbe Stunde vor dem Sandrivier, zur rechten Hand des Wegs, einen Aloebaum, dessen Stamm ungefähr 7 Fuß hoch und so dik war, daß kaum 3 Männer ihn umspannen konnten. Das Wasser im Sandflusse fanden wir ziemlich salzig. Es lief fast unmerklich, und verlor sich an einigen Stellen auf ein Mal im Boden. Nachher gelangten wir zu einem Dornfluß, wo wir eine Quelle, die Tigerfonteyn genannt, antrafen. Wir hatten jezt 29° 34′ Breite und 37° 11′ Länge. Wir kamen des andern Tags zu einem ähnlichen kleinen Flusse, der vor der Kluft der Kupferberge liegt, und am 13 September passirten wir die Kluft der Kupferberge selbst, an deren Ausgange wir die bekannten Berge fanden, die Simon van der Stell im J. 1685 hat bearbeiten lassen. Es sind dies eigentlich 6 gegen das hohe Gebirg stehende Hügel, die von aussen wie mit Spangrün überzogen aussahen *). Wir bemerkten mehrere Stel-

---

*) Daß diese Kupferberge 40 Tagreisen hoch seien, und daß das Kupfer so am Tage liege, daß es von der Sonne geschmolzen herabflösse, sind alberne Mährchen. Daß aber diese Berge sehr reichhaltig an Kupfer sind, welches sich selbst auf der Oberfläche durch Grünspan zeigt, ist ganz wahr. Man bearbeitet diese Minen aber nicht, weil theils wegen Kostbarkeit des Transports, theils wegen Mangel des Holzes die Bearbeitung allzu theuer zu stehen käme. (Menzel, II. S. 208. ff.)

len, wo man sie angegraben hatte. Das gröste Loch war etwa 6 Fuß tief. Die angeführte Jahrzahl fanden wir zur rechten Seite des Wegs in einen Felsen eingehauen. Als wir unsern Weg fortsezten, kamen wir in einer geräumigen Ebene an drei andern kleinen Kupferbergen vorbei; bei dem lezten nahmen wir unsern Ruheplaz, unter 29° 17′ der Breite und 37° 14′ der Länge. Das nächste Mal lagerten wir uns an einer Quelle, Namens de Poort, wo das hohe Gebirg der kleinen Namaquaer sich endigt, 29° 10′ Breite, und 37° 14′ Länge.

Am 16. Sept. gelangten wir zu einem kleinen ausgetrokneten Flusse, wo wir eine faule Quelle fanden. Am Tag darauf sezten wir unsern Weg durch eine sandige Ebene fort; weil wir aber kein Wasser für unsre Thiere fanden, so mußten wir unsern Marsch noch weiter verfolgen, und kamen am 19ten des Morgens an den Anfang des hohen Gebirgs, das sich längs dem grossen Flusse hin erstrekt. Hier liessen wir unsre Thiere ein wenig ausruhen, und kamen gegen Abend an gemeldten Fluß. Er strömt in seinen steilen Ufern, die mit Weiden und Dornen besezt sind, sehr schnell, und ist zu beiden Seiten mit hohen felsigen Gebirgen eingefaßt. In seinem gewöhnlichen Ufer ist er 1052 rheinländische Fuß breit, und tritt zur Regenzeit an beiden Seiten stark aus. Er ist fischreich, besonders an Karpfen,

die unsern holländischen gleich kommen. Auch halten sich darin Flußpferde in grosser Menge auf. Seinen Anfang nimmt er ungefähr in 25° Süderbreite, und seinen Lauf ganz nach Süden. Nachdem er dann mehrere kleine Flüsse zu beiden Seiten aufgenommen, bildet er unter 28° der Breite einen Bogen und fließt von dem an nach Westen zu in die See. Die Einwohner nennen ihn am Ausfluß auch Charie.

Am 21 Sept. machten wir Anstalt, unsre Bagage von den kleinen Namaquaern an die andere Seite zu den grossen Namaquaern überzusezzen. Am folgenden Tage untersuchten Brink und Coetsee sowol den Lauf des Flusses, als auch die Gegenden, die nach der Mündung desselben hinliegen, und fanden, daß das hohe und steile Gebirge an einigen Stellen so nahe am Flusse lag, daß es unmöglich war, herdurch zu kommen. Sie sahen sich also hinter dem Gebirge nach einem bequemen Weg um, und nachdem sie zwei Tage durch ein felsiges Gebirg gezogen und ohne gutes Wasser gewesen waren, fanden sie einen engen Weg nach dem Flusse zu. Dies war ein Winkel für Buschmänner, die sich, wie man aus verschiedenen Umständen abnehmen konnte, erst vor kurzem hier gelagert hatten. Auch entdekten sie längs dem Flusse verschiedene kleine Ebenen, wo sich die Flußpferde truppweise aufhielten. Da sie nun das Ende des Gebirgs, wie es sich längs

dem Flusse nach Westen hin ziehet, nicht absehen konnten, so mußten sie aus Besorgniß, es dürfte hinter dem Gebirge kein Trinkwasser anzutreffen seyn, die fernere Untersuchung dieses Landstriches aufgeben, und kamen am 26sten Sept. wieder im Lager an. Hier hatte indessen der Kommandant einige kleine Namaquaer, welche unserm Zuge gefolgt waren, an die grossen Namaquaer abgeschikt, um ihnen von unsrer Ankunft Nachricht zu geben. Die Abgeschikten kamen dann wieder mit 15 grossen Namaquaern nebst zwei Schlachtthieren und einigen Hämmeln wieder glüklich zurük. Der grosse Fluß, welcher seit unsrer Ankunft täglich abgenommen hatte, war den 23sten wieder 10 Zoll angewachsen, ohne daß es indessen geregnet hätte. Auch stürmte der Wind am 25sten sehr stark, und beunruhigte den Fluß so sehr, daß wir das Uebersezzen der Wagen für jezt aufgeben mußten.

Der Bezirk des Landes von dem grünen bis zu dem grossen Flusse, das eigentlich das Land der kleinen Namaquaer ausmacht, gränzt gegen Westen an die See, gegen Norden an das Land der grossen Namaquaer, gegen Osten an das der Buschmänner, und gegen Süden an die Amaquaer, und liegt zwischen 28° 42′ und 30° 30′ Süderbreite. Es ist ein trokkenes Sandland, ohne beständig fliessende Ströme, wovon die größten der schwarze Dornfluß, der grüne und der grosse Sandfluß sind. Diese entspringen in dem

hohen nordöstlich gelegenen Gebirge, fliessen meistens zwischen hohen felsigen Bergen, auf welchen weder Laub noch Gras wächst, in die See. Längs den Flüssen findet man hie und da hohe Dornbäume, und auf dem flachen Lande lange Staudengewächse, die mehrentheils aus Milchbüschen bestehen.

Die kleinen Namaquaer sind von Natur sehr träge und furchtsam, und da sie wenig Vieh haben, so ist ihre Lebensart sehr armselig. Dabei werden sie noch beständig von den Buschmännern beunruhigt, die sie ihres Landes und ihres Viehes berauben. Ja es kann diesen Räubern noch gelingen, sie nach Verlauf einiger Jahre vollends gänzlich auszurotten.

Am 29. Sept. passirten wir den Fluß mit allen Wagen, und mit uns bei hundert kleine Namaquaer, sowol Männer als Frauen und Kinder. Diese wollten ihre Freunde unter den grossen Namaquaern besuchen, und bedienten sich unsers Schuzzes, indem sie sich sonst aus Furcht vor den streifenden Buschmännern nicht leicht zu dieser Reise entschlossen hätten. Unter diesem Gefolge von Eingebornen befand sich auch ein grosser Namaquaer, der im vorigen Jahre mit Coetsee zu den kleinen Namaquaern herübergekommen war, und gestern, da er sein Vieh durch den Fluß trieb, das Unglük hatte, zu ertrinken. —

Gegen Abend brachen wir wieder auf, zogen durch einen Hohlweg, und lagerten uns an einer Quelle, die aber faules Wasser hatte. Am folgenden Tage marschirten wir wieder durch felsige Gebirge bis zu einem Hottentottenkraal, wo wir eine nach Sumpf schmekkende Quelle fanden. Hier machte der Kommandant für das Eintauschen und die Nachtwachen die Einrichtung, daß Jeder in der Ordnung seiner gezogenen Nummer nicht mehr als sechs Thiere auf ein Mal eintauschen, und beständig zwei Europäer mit einem Bastarthottentotten bei Nacht Wache halten sollten.

Am ersten Oktober kamen wir an den Löwenfluß, der nördlich bei der Bergquelle entspringt, und sich von hier südöstlich in den grossen Fluß ergießt. Seinen Namen hat er von der Menge Löwen, die sich sonst um denselben her aufzuhalten pflegten. Längs den Ufern ist er mit Bäumen von rothem Holz und mit Dornbüschen besezt. Wir fanden den Fluß trokken, nahmen aber doch aus mehreren Merkmalen am Ufer wahr, daß er zur Regenzeit sehr hoch anschwillt. Auch kamen wir heute zu einem Kraale der grossen Namaquaer, dessen Bewohner, ob sie gleich von unsrer Ankunft wußten, dennoch die Flucht nahmen, sobald sie nur einige von uns zu Pferde ankommen sahen. Wir fanden also in den Hütten nichts, als alte Männer und Weiber, die Anfangs sehr verlegen waren, bald aber gutes Muthes

wurden, als wir sie mit Dacha (Hanflaub) und Tabak beschenkten. Da dies die Flüchtigen bemerkten, so kamen sie wieder unbemerkt zu ihren Hütten geschlichen, und äusserten keine Furcht mehr. Unser Ruheplaz lag neben einer Wassergrube, welche die falsche Drift (d. h. falsche Furt) heißt.

Am 4. Okt. zogen wir längs dem Löwenflusse hin, und lagerten uns bei der Quelle Vogelfontyn, wo das Gebirg sich endigt, und eine weite mit Gras bedekte Ebene anfängt. Am andern Tage kampirten wir bei dem warmen Bade, welches eine beständig laufende Quelle ist, deren Wasser eine gemäßigte Wärme hat. Sie liegt etwa 200 Schritte an der Ostseite des Flusses auf einem kleinen felsigen Hügel, und sprudelt wie kochendes Wasser. Ihr Geschmak ist etwas verdorben; doch läßt sich das Wasser nicht unangenehm trinken. Wir fanden den Boden umher morastig, und das Salz lag an den Seiten des Wassers einen Finger hoch aufgetroknet. In dieser Gegend bekamen wir die ersten Giraffen zu Gesichte. Wir machten eine davon todt, die ein Weibchen war; ihr Junges aber fiengen wir lebendig. Den Rumpf des getödteten Thieres fanden wir wie dem einer Kuh, seinen Hals und Kopf aber dem Hals und Kopf eines Pferdes sehr ähnlich. Seine Höhe von der Vorderklaue bis zum Kopfe war 17 Fuß, und die Länge des

Leibes

Leibes verhielt sich gegen die Höhe wie zwei zu fünf. Wegen der Kürze des Leibes in Vergleich der übrigen Glieder und dessen seltsamer Bewegung ist nicht zu vermuthen, daß dies Thier je zu einigen Diensten könne gebraucht werden. Uebrigens ist es am Halse herab weiß von Farbe, und von vorne mit hellbraunen rautenförmigen Flekken gesprenkelt, und auf dem Hinterleibe eben so, doch etwas bräunlicher gezeichnet. Am Kopfe hat es zwei geradaus stehende und mit einer haarigten Haut überzogene Hörner, beinahe einen Fuß lang. Es sucht hauptsächlich an den hohen Bäumen mit rothem Holz seine Nahrung; wenn es aber etwas vom ebenen Boden aufnehmen will, so muß es wegen seines hohen Vorderleibes sich auf die Knie legen. Wir hatten hier 28° 5′ Breite und 37° 41′ Länge.

Am 10. Okt. marschirten wir noch weiter am Flusse fort bis zu einer faulen Wassergrube, wo wir gesonnen waren, zu übernachten; weil wir aber fast gar kein Wasser vorfanden, so beschlossen wir, noch in der Nacht bis Rietfontyn zu gehen. Unsre Wagen aber mußten wegen der abgematteten Thiere an gemeldtem Orte bleiben. Die junge Giraffe war uns heute schon, aller angewandten Sorgfalt ungeachtet, sie beim Leben zu erhalten, gestorben. Rietfontyn liegt unter 27° 45′ Breite und 37° 32′ Länge, und ist

der Ort, von welchem Coetsee im vorigen Jahr seine Rükreise angetreten hat. Wir verlegten von da aus unser Lager eine Viertelmeile nordöstlich an die frische Quelle (Verse-Fontyn) und zogen am 15 Okt. bis an die Rietvalley, durch welche der obengenannte Löwenfluß fließt. Die beiden folgenden Tage ruheten wir hier aus, und schossen dies Mal eine männliche Giraffe.

Am 18 dieses Monats nahmen wir unsern Weg noch ein Mal längs des Flusses, und gelangten zur Sprinkbekkefontyn, 27° 34′ Breite und 37° 32′ Länge. Unsern nächsten Ruheplaz nahmen wir wieder bei Renosterfontyn, wo auf zwei Meilen Gehens gerade vor uns hin die Grasebene endigte, und dagegen ein hohes, oben flaches Gebirge seinen Anfang nahm. Dann passirten wir bei einem hottentottischen Kraal einen hohlen Weg, kamen darauf wieder in eine Ebene, und lagerten uns wieder an dem Löwenfluß, 27° 16′ Breite und 37° 35′ Länge. Am 24 Okt. verlegten wir unser Lager eine Viertelmeile nördlich bis zur Perlhünerfontyn, und am 26sten schikte der Kommandant die Bürger Coetsee, Marais und Greef voraus, um nach dem Wege und Wasser zu sehen. Coetsee war so glüklich, einen Weg aufzufinden, der zwar hie und da felsig war, aber zulezt auf einen ebenen Sandweg führte, auf welchem wir zur Bergfontyn gelangten.

Am 28 Okt. zogen wir noch zwischen dem flachen Gebirge hin, und lagerten uns am Draay-

flusse, den wir auch ausgetroknet fanden. Er entspringt bei der steilen Kluft, und ergießt sich in der Regenzeit südöstlich in den grossen Fluß. Längs demselben findet man schöne grosse Bäume von rothem Holz, und zwischen dem Gebirge gute Kornfelder. Dann giengen wir zwischen dem Gebirge längs dem Flusse durch ein schönes Grasfeld, und bezogen an dem langen Berge ein Lager.

Am 1 November mußten wir unsre Richtung öfters verändern, um durch einen vor uns liegenden trokkenen Fluß zu kommen, der mit steilen Ufern umgeben war. Wir kamen des Morgens an den Rietkuyl, wo wir Wasser und Weide fanden. Unser nächster Lagerplaz war am Klipkuyl, worauf wir wieder neben dem Flusse ausruheten.

Auf Coetsee's Bericht, daß er drei Tagreisen vorausgeritten sei, und für den ersten Tag einen steilen, steinigen und hohlen Weg mit wenig Wasser, für den zweiten aber eine schöne grasreiche Ebene mit hinlänglichem Wasser und Gras gefunden hätte, gieng der Kommandant Hop am 8 Nov. mit der ganzen Gesellschaft zu Rathe, was nun ferner zu thun sei? Wir hatten bisher noch keinen gegründeten Bericht von einer in Leinwand gekleideten bräunlichen Nazion erhalten können, deren Entdekkung doch der Hauptzwek unsrer Reise war, und fürchteten noch überdies,

es nicht länger mit den abgematteten Zugthieren und verdorbenen Wagen aushalten zu können. Etliche von uns thaten den Vorschlag, es sollten einige Hottentotten vorausgeschikt werden, um den Weg noch weiter zu untersuchen, und sich nach der angeführten bräunlichen Nazion zu erkundigen. Andere hingegen drangen auf die Fortsezzung der Reise, indem man bei der täglich zunehmenden Hizze am besten thun würde, den jezzigen Mondschein zu benuzzen, und, wo möglich, den Fluß Bravagul aufzusuchen, der nach den Landkarten nur 50 Meilen nordwärts von hier liegen mußte. Denn es sei wahrscheinlich, daß dies Volk, wenn es anders in dieser Gegend zu finden sei, sich am Bravagul aufhalten werde, und dann dürfte man auch hoffen, die noch unbekannte Westküste bis zum Steinbokszirkel zu entdekken. Ihre Meinung war, man sollte hiezu nur die besten Wagen und Thiere nehmen, und die übrigen hier zurüklassen. Weil es aber den meisten zu gefährlich schien, in diesem entlegenen Lande sich zu trennen, so ward beschlossen, daß ihrer Wenige von einigen Bastarthottentotten begleitet das vor uns liegende Land untersuchen, und von den dortigen Einwohnern nähere Nachricht über die in Leinwand gekleidete Nazion einziehen sollten. Diese begaben sich dann gegen Abend auf den Weg, und wir warteten indessen mit dem übrigen Zuge auf ihre Rükkunft.

Am 12 Nov. langten sie wieder bei uns an,

mit dem Bericht, daß sie den Weg durch den vor uns liegenden Landstrich wirklich nach Coetsee's Angabe befunden, und sich in drei Namaquaerkraalen nach braungelben Völkern erkundigt hätten. Man hätte ihnen darauf erzählt, daß weiter gegen Norden eine Nazion sich fände, die, wie wir, Kleider und langes Haupthaar trüge, aber brauner von Gesicht wäre; andere hingegen hätten gesagt, daß diese Völker keine Kleider, sondern Häute oder Krossen trügen. Doch wollte auch von ihnen selbst keiner noch diese Nazion gesehen oder gesprochen haben; ja nach der Aussage der meisten Namaquaer, war ihnen diese Nazion wirklich unbekannt.

So zweifelhaft nun die Berichte auch lauteten, beschlossen wir gleichwol, den Zug noch einige Tage fortzusezzen, in Hoffnung, während desselben nähere Erkundigungen einzuziehen. Um der Seltenheit des Wassers willen vertheilte jezt der Kommandant unsern Zug in zwei Theile, und begab sich mit dem ersten am 13 Nov. Morgens früh auf den Weg. Am Abend darauf folgte ihm der zweite Zug. Wir hatten den vorbeschriebenen Weg, ohne unsre Wagen zu beschädigen, die Nacht über bis den andern Tag vollbracht, und kamen am Abend bis zum Büffelrivier. Dieser Fluß, der jezt kein Wasser hatte, fällt zur Regenzeit in den Gammafluß. In der nämlichen Ordnung gelangten wir zu einem Hottentotten-

kraal, Dwaalhoek genannt, unter 26° 34′ Breite und 37° 43′ Länge; dann passirten wir einen ausgetrokneten Fluß, und fanden uns, nachdem wir das Gebirge im Rükken hatten, in einer schönen grasreichen Ebene, wo wir bei einem Hottentottenkraal übernachteten. Dies geschah noch ein Mal bei einem verlassenen Namaquaerkraal, und am 22sten bei einem andern grossen Kraal am Gammafluße, der jezt auch vertroknet war. Dieser Fluß nimmt seinen Ursprung bei der steilen Kloof, die wir am 13ten passirten, und ergießt sich, nachdem er sich durch mehrere kleine Flüsse verstärkt hat, in den Fischfluß. Das Land umher ist meistens flach, ausser daß hier und da einige kleine Berge stehen, und die Felder sind mit Gras und Rhinozerosbüschen bewachsen. Die Flüsse haben ihre gewöhnliche Einfassung von rothem Holz und Dornbüschen. Von wilden Thieren erblikten wir in den Ebenen Rhinozerosse, Giraffen, Büffel, weisse wilde Pferde, Esel oder Quachas *), Kudus, Gemsbökke, Hirsche und Auerochsen. Leztere gleichen einem gewöhnlichen Ochsen, nur sind sie aber grösser und von aschgrauer Farbe. Sie haben einen kleinen Kopf, kurze Hörner, langes krauses Haar auf der Brust und zwischen den Hörnern, und einen langen Bart wie die Bökke. Die Namaquaer nennen dies

*) M. s. den naturhistorischen Abschnitt.

Thier wegen seines schnellen Laufes de Baas oder Herr.

Am 2 Dezember kamen Coetsee und Marais, welche der Kommandant ausgeschikt hatte, um sich nach dem Wege und vorhandenen Wasser zu erkundigen, wieder bei unsrer Gesellschaft an. Sie waren nach drei Tagreisen bis an den Fischfluß vorgedrungen, und hatten zwar einen sehr guten Weg, aber wenig Wasser vorgefunden, indem die dort wohnenden Hottentotten selbst Brunnen für ihr Vieh graben müssen. Der Fischfluß war auch ausgetroknet, und hatte nur noch einige zurükgebliebene stehende Wasser. An den beiden Seiten des Flusses aber gab es gute Grasweiden. Die dort herum wohnenden Hottentotten waren, nach dem Berichte dieser Männer, reichlich mit Vieh versehen. Sie fanden auch, daß sich daselbst eine grosse Menge wilder Thiere, besonders Elefanten, aufhielten. Von den Damroquaern konnten sie weiter keine sichere Nachrichten einziehen; doch hatten ihnen einige ihrer Wegweiser erzählt, sie wären bei einer weiter vorwärts wohnenden Nazion gewesen, die schwärzer als sie selbst (die Namaquaer) wären, langes Haupthaar hätten, auf der Brust rauh, und im Gesichte geschnitten wären, und Krossen von Thierfellen trugen. Sie wohnen, sagten diese Wegweiser, in hölzernen Hütten, nähren sich vom Landbau und pflanzen auch Tabak. Man findet bei ihnen ausser einer

Menge Vieh auch Kupferminen. Diese Wegweiser zeigten ihnen unter andern einen Berg, der gerade nach Norden lag, hinter welchem das Land der Damroquaer, oder wie sie sie manchmal auch nannten, der Tamaquaer, seinen Anfang nähme, und sich alsdann westlich nach der See zu erstrekte. Eben dieselben versicherten auch, sie hätten Kupfer und Korallen, womit einige von ihnen behangen waren, von jenem Volke bekommen, und sagten, diese Korallen, die von blauem Glase und theils vierekkig, theils rund waren, würden demselben von einem andern Volke gebracht, das noch weiter nach Norden wohnte, gelb oder bräunlich von Farbe wäre, und Sondamoquaer oder von andern Briquaer oder Brinaer genannt würde. Sie versprachen auch, uns zu den Damroquaern oder Tamaquaern zu bringen, doch wäre es bei gegenwärtiger ausserordentlich trokkener Jahrszeit um des Wassermangels willen sehr gefährlich.

Auf diesen Bericht hin ließ Hop die ganze Gesellschaft versammeln, um sich mit derselben über ihre Lage zu berathschlagen. Von der Fortsezzung der Reise wollte jezt keiner mehr das geringste hören, vielmehr drangen alle auf die Rükkehr, wobei sie die nämlichen Gründe wie vorhin anführten. Es wurde also am 6 Dezember beschlossen, nicht tiefer einzudringen, sondern sogleich auf dem nämlichen Wege die Rükreise anzutreten.

Wir befanden uns hier in einer Entfernung von $120\frac{1}{2}$ Meile nördlich hinter dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und nur $5\frac{3}{4}$ Meilen westlicher als die gerade Nordlinie, folglich $21\frac{3}{4}$ Meilen tiefer nach Norden, als Jakob Coetsee im J. 1760 gewesen war.

Dieser ganze Landstrich, von dem grossen Flusse an bis hieher, wird das Land der grossen Namaquaer genannt. Seine Gränzen sind im Westen die See, im Norden das Land von St. Thomas, im Osten die Briquaer und Eniquaer und im Süden das Land der kleinen Namaquaer. Es liegt unter der Süderbreite von 25° bis 28° 42′. Das Land selbst besteht nach Süden und Westen mehrentheils aus hohen nakten Felsengebirgen; nach Osten und Norden hat es schöne Grasfelder, wo sich denn auch eine grosse Menge wilder Thiere aufhält.

Die Flüsse, welche das Land durchströmen, sind der grosse und Fischfluß, der Löwenfluß, der Draay und Gammafluß, unter welchen der grosse Fluß, sonst Charie oder Eye genannt, der einzige ist, der nicht austroknet. Er scheidet die grossen Namaquaer im Osten von den Briquaern und Eniquaern, und im Süden von den kleinen Namaquaern. Diese sämtlichen Flüsse sind meistens mit Weiden und Dornbüschen und einigen andern Bäumen eingefaßt, die durchgän-

gig die Grösse gewöhnlicher Eichen, ein dem Brasilienholze sehr ähnliches Holz und ein Blatt haben, das dem der Tamarinde sehr nahé kömmt. Auch tragen diese Bäume eine Hülse, wie ein halber Mond gestaltet, worin der Samen eingeschlossen ist, der aus einigen kleinen braunen Bohnen besteht. Das Klima ist überhaupt sehr rein und gemäßigt, und also den Einwohnern besonders zuträglich. Doch haben wir bemerkt, daß die Blatternepidemie, die man im J. 1755 am Kap gehabt hatte, um die nämliche Zeit auch hier ihre Verheerungen angerichtet habe. Dessen ohngeachtet sind die grossen Namaquaer noch sehr zahlreich; sie sind meistens in kleine Kraale oder Dorfschaften vertheilt, und leben, ohne ein Oberhaupt zu haben, ruhig und friedlich mit einander. Ihr einziger Reichthum besteht in Vieh, das sie auch im Ueberfluße besizzen, und Eisen und Korallen sind diejenigen Waaren, die sie allen andern vorziehen *).

Die Romeinaquaer wohnen ungefähr sechs bis sieben Tagreisen von dem grossen Flusse, in der Nähe eines grossen hohen Berges, Namens

*) Die Summe dieser ethnographischen Notizen ist zwar schon im XIV B. d. W. S. 179 u. ff. gegeben worden; die ausführlichere Nachricht verdient hier dessenohngeachtet nachgeholt zu werden. Eine kleine Wiederholung war hier wol nicht zu vermeiden.

Komma. Dieser Landstrich ist sehr dürre, und so wenig mit Wasser versehen, daß gemeldtes Volk genöthigt ist, das Wasser für sein Vieh aus tief gegrabenen Brunnen zu schöpfen; und da das Wort Komma bei uns das Oelbaumholz bezeichnet, so scheint jenes Volk auch daher den Namen Komeinaquaer oder Olivenholzvölker entlehnt zu haben. Indessen kam es uns doch befremdend vor, daß wir weder auf gemeldtem Berge noch in der Gegend desselben Olivenholz gefunden haben.

Die Tradimaquaer wohnen ebenfalls in der Gegend des Kommaberges. Sie haben sich, so wie die Namaquaer überhaupt, sehr freundschaftlich und friedfertig gegen uns bezeugt. Ihr Name bezeichnet bei uns Weiber oder Frauenvölker; aber die Ursache dieser Benennung ist uns unbekannt.

Die Rabonaer liegen vier bis fünf Tagreisen von den vorigen entfernt, nämlich am Flusse Reina. Von dieser Nazion wissen wir nichts besonders, als daß sie uns ein anderes westlich gelegenes Volk, die Roenquaer, angezeigt haben, das aber vermuthlich zu den eigentlichen Namaquaern gehört. Das Land der Rabonaer ist durchgängig felsig und steinig, wobei man denn doch ziemlich viel grosses Vieh, und unter andern eine Art von zahmen Böcken findet, denen bloß die Hörner fehlen, um den unsrigen ganz gleich zu seyn.

Ausser vielen wilden Pferden haben wir keine andere wilde Thiere hier gefunden.

Die Korikambier, welche ihren Namen von einem ihrer Voråltern entlehnt haben, und eigentlich nur ein grosses Geschlecht ausmachen, wohnen am Flusse Cham, den wir in seinem gewöhnlichen Laufe ganz ausgetroknet fanden. Nur zur Seite desselben trafen wir noch hie und da Quellen, die gutes Wasser lieferten. Es halten sich in dieser Gegend viele wilde Thiere, besonders Rhinozerosse, Büffel, wilde Pferde u. a. auf.

Die Keinamaquaer wohnen um den Fischfluß herum, und sind etwa fünf bis sechs Tagreisen von den Korikambiern entfernt. Man findet in ihrer Gegend kein Wasser als in tiefen Brunnen und Gruben, die bei den Kraalen angelegt sind. Einige derselben gaben doch nur für fünf oder sechs Ochsen Wasser, so daß hier das Vieh gewöhnt ist, bei Nacht selbst seinen Durst in diesen gemachten Gruben zu löschen.

Ob uns gleich von den Damroquaern nichts nåheres bekannt worden ist, indem vielmehr alle angeführte Namaquaer einmüthig bezeugt haben, daß ihnen nicht nur keine Nazion unter diesem Namen, sondern auch kein anderes in Leinwand gekleidetes Volk ausser den Holländern bekannt wåre, so haben wir doch von den Kabonaern

vernommen, daß nordöstlich von ihnen ein Volk, Birinaer genannt, gefunden werde, dessen Wohnungen auf Pfählen gebaut, mit Riet durchflochten und in- und auswendig mit einem Gemengsel von Kleien und Kühmist bestrichen seien, und daß sie, obgleich ihre Kleidung auch aus Häuten gemacht sey, doch ihre Leiber nicht mit Fett bestreichen. Nach ihrer Erzählung reden die Birinaer auch eine ganz andere Sprache als die Namaquaer, und wenn es viel bei ihnen geregnet hat, so kommen sie zu den Kabonaern herüber, um bei denselben gegen Eisen, Kupfer und Korallen Vieh einzutauschen. Mehr als ein Mal sei es schon geschehen, daß diese Birinaer wol ein Jahr lang bei den Kabonaern hätten liegen bleiben müssen, wenn der Regen früher als gewöhnlich aufgehört hätte. Sie sagen, dies Volk sei zehn Tagreisen von ihnen entfernt, und auf dem Wege dahin sei zur Sommerszeit kein Wasser zu finden. — Woher aber die Birinaer ihr Eisen, Kupfer und ihre Korallen haben, mit denen sie bei den Kabonaern handeln, wußten uns diese nicht zu sagen. Doch müssen wir noch anmerken, daß wir auf die Vermuthung gekommen sind, die Birinaer könnten leicht das Reich Biri ausmachen, da dieses den Landkarten zufolge nicht weit von dem Lande der Keinamaquaer entfernt seyn dürfte. Denn weil die Namaquaer zu dem Namen des Landes eines Volks allezeit die Silben Na und Qua hinzuzusezzen pflegen, und besonders, wenn sie von

den Birinaern sprechen, eine einzelne Person Birt nennen, so erhält unsre Vermuthung dadurch alle Wahrscheinlichkeit *).

So haben wir auch durch die Keinamaquaer erfahren, daß nordwestlich von ihnen noch zwei Arten von Völkern gefunden würden, wovon das eine Tamaquaer heisse, und nicht nur sehr schwarz von Farbe, sondern auch im Gesicht geschnitten sei. Das andere heisse Saumtamaap, und beide seien übrigens in Ansehung ihrer Hütten, Kleidung, Waffen und der Waaren, womit sie handelten, nicht viel von den Birinaern verschieden. Sie wollten uns auch einen Weg zeigen, auf dem wir längs dem Fischflusse aufwärts die Saumtamaaper antreffen würden.

Von den Eniquaern können wir mit Gewißheit sagen, daß sie zu den Namaquaern gehören, und bloß durch den Namen von ihnen verschieden sind. Sie liegen den Komeniquaern und Kabonaern gegen Osten, und leben mit diesen Völkern durch Heurath und andere Verbindungen in guter Freundschaft, wie wir denn auch auf unsrer Reise unter einem gewissen Namaquaer-Geschlecht, Karangoier genannt, die sich bei dem grossen

---

*) Daß diese Vermuthung gar nicht ungegründet sei, werden wir in der folgenden Abtheilung von dem östlichen Kafferlande finden.

Flusse gelagert hatten, eine Weibsperson von den Eniquaern gefunden haben. Dies Volk soll im Ueberfluß mit Vieh versehen seyn. Ob nun zwar die Eniquaer mit einigen Namaquaern in guter Freundschaft leben, so gibt es gleichwol andere unter leztgenannten, die gar nicht gut gegen die ersteren gesinnt sind.

Von den Sitten und Gewohnheiten dieser verschiedenen Arten von Namaquaern haben wir noch folgendes beizufügen. Ihre Wohnungen sind von Rohr oder Binsen gemacht; gewöhnlich halten sich darin zwei oder drei Familien zusammen auf, ausgenommen daß die reichsten von ihnen, die zwei bis drei Weiber haben, auch gemeiniglich mehr solcher Hütten besizzen, die ihnen ihre Weiber machen müssen. Denn die Männer beschäftigen sich allein mit Verfertigung ihrer Waffen, die in Hassagaien, Bogen, Pfeilen und Schilden bestehen; sie sind nämlich der Meinung, daß ihre Glieder durch andere Arbeiten zum Gebrauch der Waffen ungeschikt werden. Sie halten aber sehr viel auf Eisen, um Hassagaien und Pfeile daraus zu machen, und auf Kupfer und Korallen, worin ihr gröster Schmuk besteht. So wie sie nun gewohnt sind, sich mit Fett zu bestreichen, so sind sie auch alle mit Schaf- Schakal- und Dachsfellen behangen; leztere wissen sie mit Thiersehnen sehr geschikt aneinander zu heften.

Ihre Religionsgebräuche bestehen hauptsächlich darin, daß sie beim Aufgehen des neuen Mon-

des demselben ihre Verehrung bezeugen. Denn da sezzen sich die Männer zusammen in einen Kreis und blasen auf einem hohlen Rohr oder einem ähnlichen Instrumente, worauf die Weiber anfangen, in die Hände zu klatschen und rund um die Männer her zu tanzen. Sie rufen dabei beständig aus, daß der vorige Mond sie und ihr Vieh so gut bewahrt habe, und daß ihnen ein gleiches von diesem widerfahren möge. Die ersten Kabonaer, die wir antrafen, lobten dabei besonders den Mond, daß er ihnen ein Volk zugeführt hätte, von dem sie so viel Gutes empfiengen.

Sie haben auch einige Begriffe von einem höchsten Wesen, welches sie Chuyn (d. h. groß oder mächtig) nennen. Denn wenn sie etwas, das ihre Begriffe übersteigt, zu erkennen geben wollen, so sagen sie, es ist ein Werk des Chuyn. Uebrigens sind die Gebräuche beim Heurathen und Begraben der Todten unter den Namaquaern dieselben, wie man sie bei andern Hottentotten findet. Auch das bekannte Männer-oder Andersmachen, das bei ihnen Kamie heißt, und bei andern Hottentotten fast ausser Gebrauch ist, wird von ihnen noch sehr genau beobachtet.

In Ansehung ihrer Heurathen haben wir doch zweierlei bei ihnen bemerkt, nämlich 1) wenn Jemand unter ihnen eine Frau begehrt, so geht

er mit 8 oder 10 Rindern zu dem Vater des Mädchens, auf welches seine Wahl gefallen ist, und bietet ihm die Thiere an. Läßt sich der Vater damit beschenken, so verliert er das Recht, seine Tochter je wieder zu fordern; wenn er hingegen dem Bräutigam die angebotenen Ochsen bis auf zwei wieder zurükgibt, so behält er die Macht, seine Tochter wieder zurükzunehmen, wenn sie von ihrem Gatten schlecht gehalten wird. 2) Wenn Jemand von ihnen stirbt und Frau und Kinder hinterläßt, so muß des Verstorbenen ältester Bruder alsdann das Weib als sein eigenes annehmen, und die Kinder wie die seinigen erziehen; es wäre denn, daß die Wittwe zu ihrem und ihrer Kinder Unterhalt hinlängliche Mittel besäße; in welchem Falle der Bruder des Verstorbenen die Wahl hat, ob er sie annehmen will oder nicht. —

Wir traten nun unsern Rükzug an, und kamen am Neujahrstage 1762 bis zur Vogelfontyn. Den folgenden Tag kam Coetsee, der nebst einigen andern bei dem grossen Flusse gewesen war, um einen Wegweiser aufzusuchen, der sie zu den Eniquaern führen sollte, wieder zurük, und berichtete, daß die Namaquaer sie nur unter der Bedingung hätten begleiten wollen, wenn sie die Eniquaer feindlich angriffen, und sie ihres Viehes beraubten, welches sie ihnen aber abgeschlagen

hätten. Indessen der grössere Theil des Zuges wieder weiter marschirte, blieb der Kommandant mit einigen Bürgern bei der Vogelfontyn zurük, um bei den dort umherliegenden Hottentottenkraalen einige Zugochsen für die Wagen der Kompagnie einzutauschen. Am 23 Januar fand er uns wieder bei dem grossen Flusse, und brachte wirklich einige Zug- und Schlachtochsen mit sich. Coetsee und Joubert hatten den Auftrag, noch aus einigen weiter entlegenen Kraalen eine Anzahl Vieh einzutauschen.

Indem wir nun diese hier erwarteten, untersuchte der Chirurgus Rykvoet das Kupfererz, das sich hier in den längs dem Flusse stehenden Gebirgen zeigt. Bei dem ersten oder grossen Kupferberge, der im J. 1685 von dem Gouverneur Simon van der Stel gebaut zu werden anfieng, fand Rykvoet aus Proben, daß die Erze dieses Berges nur eine geringe Ausbeute an Kupfer liefern. Als er aber den nahe dabei liegenden kleinen Kupferberg untersuchte, glaubte er bei diesem mehr Kupfer zu finden. Dieser ganze runde Berg oder Hügel liegt fast in einer völlig flachen Ebene, ist zwischen 40 oder 50 Schritte hoch und hat ungefähr eine Viertelstunde im Umfang. Hier könnte vielleicht mit Nuzzen ein Bergwerk angelegt werden; allein, da die Gegend umher zu wenig Holz und Wasser liefert, so würde wol vor der Hand nicht daran zu denken seyn, aus

dieser Entdekkung Vortheil ziehen zu wollen. Das Grünerz, welches Coetsee im J. 1760 hier am Charierivier entdekte, giebt ein Drittheil reines Kupfer. Dies Gebirge besteht gänzlich aus grossen und schweren Steinfelsen, die an verschiedenen Stellen grün ausgeschlagen und mit weissen Adern vermischt sind, so daß diese Felsen an einigen Stellen dem weissen Marmor ähnlich sehen. Hingegen findet man wieder an andern Stellen Adern von gediegenem Kupfer. Dessen ungeachtet scheint es nicht thunlich zu seyn, hier eine Mine anzulegen, theils weil die Felsen an sich schon sehr hart sind, und also das Ausgraben nicht wenig beschwerlich machen würden, theils weil auch nicht Holz genug in dieser Gegend vorhanden wäre, und endlich weil der grosse Fluß an vielen Stellen sehr untief und sandig, folglich mit Fahrzeugen nicht zu passiren ist. Ueberdies ist es noch zweifelhaft, ob die Stelle, wo er sich in die See ergießt, so beschaffen ist, daß man daselbst mit Schiffen ankommen, und die Erze abholen kann; der Transport auf der Achse hingegen würde viel zu theuer seyn, um auch nur noch das Geringste an dieser Unternehmung gewinnen zu können.

Ausser diesen erwähnten Gebirgen wurden von uns noch tiefer im Lande einige andere untersucht, die sehr glänzten, aber bloß mit Marienglas durchmengt waren.

So häufig nun auch das Kupfer im Lande der Namaquaer gefunden wird, so haben sie doch kein anderes, als was ihnen theils durch die kleinen Namaquaer von hier aus, theils durch die Birinaer von der andern Seite zugeführt wird. Indessen sind sie im Schmelzen dieses Metalls sehr geschikt, wie wir denn auf unsrem Rükzuge in dieser Gegend einen Beweis davon gesehen haben. Sie verfertigten dazu einen Tiegel von Kleien; dann machten sie eine Art von Feuerheerd aus frischem Kuhmist, ungefähr einen halben Fuß hoch, und einen Fuß im Umfang, und stekten an der einen Seite desselben längs dem Boden zwei Gemshörner hinein, die mit einem Blasebalg versehen waren. Dadurch bliesen sie die Kohlen an, und brachten das Kupfer in kurzer Zeit zum Fluß. Hier giessen sie es in kleine Gruben von Kuhmist, die etwa eines Fingers lang sind, und geben nachher diesen gegossenen kleinen Stäben durch einen steinernen Hammer auf einem andern harten Steine die Form von Ringen, oder was sie sonst daraus machen wollen.

Wir hatten uns bis zum 7 Februar in der Gegend der Kupferberge aufgehalten, und jezt unsern Weg über Tigerfontyn nach dem grossen Landflusse genommen, wo am 11ten zwei von unsern Bastarthottentotten ankamen, die mit Coetsee zurükgeblieben waren. Diese brachten uns die Nachricht, daß Coetsee bei dem grossen Flusse

glüklich angekommen sei, und nicht weit von den Eniquaern auf dem Wege eine Art Hottentotten, die den Buschmännern gleich kämen, angetroffen habe, die ihm aber keine Ochsen eintauschen wollten, so viel sie auch deren im Ueberfluß hatten.

Auf unsrem weitern Zuge passirten wir die Aloekluft, den Pavianskopf, die Klippvallei und den obern Weg, den wir auf unsrer Hinreise nicht benüzt hatten, und lagerten uns am grossen Flusse.

Als wir am 25 März daselbst aufbrachen, fanden wir eine Heerde Ochsen unter Aufsicht eines Landbauers, die einem Paar Bürgern von unsrer Reisegesellschaft gehörten. Aus dieser Heerde versahen wir uns mit 20 Stük Zug- und 4 Schlachtochsen, sammt den dazu gehörigen Hottentotten. Nachher kampirten wir an der Rietkuyl, am schwarzen Dornflusse, am Bakkeleiplazze, am Meerhooftskasteel, an der Elansfontyn, an der Hoekenaap neben dem Elefantenflusse, und am 4. April passirten wir die Elefantenklippe, wo wir einige steile Sandhöhen antrafen, und zwei Kompagniewagen stehen lassen mußten. Am folgenden Tag trafen wir bei dem Landbauer Peter van Zuyl ein, bei dem wir bis zum 9ten auf unsre zurükgelassenen Wagen warteten, die er uns herbeizuschaffen behülflich war.

Unsre lezten Standpunkte waren noch: das Herrenlogement, die Ratelklip, die Rietfontyn,

Abraham Meyers Plaz, das verlorne Thal, P. Eksteins Plaz, die Klipfontyn, die Klipbank, die Uilekraal, die Brakkefontyn, der Posten der Kompagnie Grönekloof, und der blaue Berg, von wo aus wir am 27sten April glüklich wieder in der Kapstadt ankamen.

II.

Karl Peter Thunberg's,

Ritters des Wasa-Ordens und Professors der Botanik zu Upsala,

Reisen

durch

das Kap- und Hottentottenland.

In den Jahren 1772 bis 1775.

Herr Thunberg, ein noch lebender verdienstvoller schwedischer Gelehrter *), gieng, nachdem er auf der Universität zu Upsala die Doktorwürde in der Arzneigelehrtheit erhalten hatte, durch ein Stipendium unterstüzt, im Jahre 1770 auf Reisen. Sein erstes Ziel war Frankreich; sein Weg führte ihn über Holland, wo er die Bekanntschaft der beiden Professoren Burmann machte. Am ersten Dezember kam er in Paris an, und verließ diese Hauptstadt wieder am 18ten Julius

*) Jezt — wie schon der Titel sagt — Ritter des Wasa-Ordens, und Professor der Botanik zu Upsala, in Schweden.

1771, weil Prof. Burmann sich erbot, es zu bewirken, daß er auf Kosten der holländisch-ostindischen Kompagnie eine Reise nach Afrika und Asien machen könnte. Thunberg nahm diesen Vorschlag mit Freuden an, reiste dem zu Folge wieder nach Holland, und fuhr dann am Bord des Schiffes Schoonzigt, als ausserordentlicher Schiffswundarzt, mit der grossen Kirchmeßflotte *) am 30sten Dezember darauf von Amsterdam ab, und kam am 16den April 1772 glüklich am Hoffnungskap an. Er war mit Empfehlungsschreiben gut versehen, der damalige Vize-Gouverneur nahm ihn sehr wol auf, und begünstigte seine Absicht, naturhistorische Reisen in das Innere des Landes zu machen. Thunberg blieb drei Jahre am Kap und durchstreifte einen grossen Theil des Hottentottenlandes. Endlich fuhr er am 2ten März 1775 von da wieder ab, nach Batavia, um die Reise nach Japan zu machen, zu welcher er empfohlen war, von wo er im Jahre 1779 wieder in sein Vaterland zurükkehrte, wo er dann seine Reisen beschrieb **).

---

*) Kermisflotte sagt der Sprengelsche Auszug — Menzel (im Leben Allemann's) nennt aber Kirchmeßflotte die holländische Flotte, welche alle Jahr nach Michaelis nach Ostindien segelt.

**) Von den Ausgaben derselben sehe man oben die Litteratur.

Nur die Geschichte seines Aufenthalts und seiner Reisen in dem Hottentottenlande gehört hieher. Diese ist zwar minder interessant, als seine japanische Reisebeschreibung, und minder reichhaltig als die Tagebücher seiner Nachfolger *), doch gebührt ihr hier eine Stelle, denn sie ist allerdings eine merkwürdige Reise, die jeder Lekturfreund mit Vergnügen und Nuzzen lesen wird.

Der hier folgende Auszug ist bloß historisch; die Bemerkungen über Land, Menschen und Sitten sind zur allgemeinen Beschreibung benüzt worden; doch sind sie nicht von besonderm Werthe. Wichtiger sind Thunbergs naturhistorische Beobachtungen und Entdekkungen, die aber hier wegbleiben mußten, weil sie für die Leser des gegenwärtigen Werks zu wenig Interesse haben, so erwünscht sie auch dem Naturforscher seyn müssen! —

*) Der Verfasser der Vorrede zu dem Sprengelschen Auszuge (im VIIten Bde des Forsterschen Magazins) sagt von Thunberg in Rüksicht seiner Kapschen Reisen, er habe seine Vorgänger nicht erreicht, er habe Manches aus einem falschen Gesichtspunkte beobachtet, Vieles nur dem Hörensagen nachgeschrieben, und sich mehrere sehr triviale Bemerkungen zu Schulden kommen lassen. Dies ist wahr, und macht einen desto strengern und kürzern Auszug nöthig.

Dieser Auszug ist nach der bisherigen Art zwekmässig bearbeitet *).

*) Ich habe dabei den Sprengelschen Auszug zum Grund gelegt, welcher treflich ausgearbeitet und schon von allem Ueberflüssigen und Kleinlichen gereinigt ist.

K. P. Thunberg's
Reisen
durch
die Kap- und Hottentottenländer.

In den Jahren 1772 bis 1775.

Da ich gerade in der schlimmen Jahrszeit, oder dem Winter der südlichen Halbkugel unsrer Erde (nämlich im April 1772) auf dem Kap anlangte, so mußte ich die bessere Witterung abwarten, um dann meine Reise in das Innere des Landes zu unternehmen. Ich machte inzwischen einige kleine Exkursionen in der Nachbarschaft der Kapstadt.

Der Doktor le Sueur, ein geborner Afrikaner, der aber in Holland studiert hat, wurde im Anfange des Junius zu einem Kranken nach Paarl gerufen, und ich machte die Reise mit ihm. Sie war aber keine der angenehmsten; hier und da liefen über den Weg hin grosse Bäche, die von dem vielen Regen jezt so angeschwollen waren, daß das stark strömende Wasser beinahe durch den Wagen gieng. Der Boden war hier sehr mager, und zwar ein lokkerer Sand, unter dem eine harte Steinmasse zu liegen schien.

Auf dem Paarl war Morgens und Abends die Kälte stärker, als auf dem Kap; und der Reif schadete dem Gartengemüse nicht wenig. Der Ostwind soll hier ungemein heftig seyn, und bisweilen die Körner aus den Weizenähren fortblasen.

Die Gärten liegen mehrentheils am Fusse des Berges, und werden durch die herabrinnenden Bäche gewässert. Der Mangel an Wasser und die daher rührende Magerkeit des Landes sind Ursache, daß der übrigens gute Boden nicht noch mehr gebauet wird.

Der Weinbau auf dem Paarl, wo seit 50 Jahren Reben gepflanzt seyn sollen, war in grossem Flor. Alle Weinstökke werden hier niedrig gehalten, damit sie desto schönere Trauben geben.

Nach meiner Rükkehr in die Kapstadt zu Ende des Junius sah ich 59 Hottentotten (Männer, Weiber und Kinder) einführen, welche 150 Meilen weit von dem Kap im Innern des Landes mehrere Gewaltthätigkeiten an den Kolonisten verübt hatten. Sie waren von einem Kapitain, Namens Kees, in einer Bergkluft gefangen worden, wo sie sich verborgen und gegen ein ausgeschiktes Kommando Bauern und Soldaten verschanzt hatten, und sich dadurch lange wehrten, daß sie grosse Steinmassen auf ihre sich nähernden Feinde niederrollten. Wie ich hörte, hatten sie zweien Kolonisten Vieh gestohlen, die Bauern erschlagen, die Häuser geplündert und sich mit

Schießgewehr versehen. Sie läugneten ihr Verbrechen nicht, behaupteten aber, sie wären dazu gezwungen worden; denn die Europäer maßten sich von Jahr zu Jahr immer mehr von ihren Ländereien an, und trieben sie immer tiefer in das Innere hinein, wo sie wieder von anderen Hottentotten zurükgetrieben und ermordet würden. Diese Hottentotten waren Buschmänner, schwarzbraun, und zum Theil fast ganz nakt, bloß mit einer Binde um den Leib, die ihre Blöße dekte. Auf dem Rükken lag ihnen ein Schaffell, das vorne kaum zusammen gieng und sich in eine Müzze endigte, die über den Kopf hervorragte. Den Weibern saßen die Kinder hinterwärts auf den Schultern; und Mädchen von 11 bis 12 Jahren hatten schon ihre Kleinen. Alle Weiber waren mit Ohrgehängen und breiten Metallringen an den Armen geziert. Der Mund und die Bakkenknochen standen sehr hervor, und machten sie in dieser Rüksicht in der That den Affen etwas ähnlich. Nachdem diese Hottentotten eine Zeitlang in dem Gefängnisse auf dem Kap zugebracht hatten, wurden sie endlich bleich und fast weiß *).

Am 30sten besuchte ich das Paradys und andere der Kompagnie gehörige Meierhöfe, die

*) Von den Buschmännern wird auch in dem Abschnitte von den Hottentotten noch ein Mehreres gesprochen.

am Fusse des Tafelbergs liegen. Rondebosch ist ein Landhaus des Gouverneurs. Auf dieser östlichen Seite längs dem Tafelberge herrscht der Südostwind nicht so stark, wie auf dem Kap; daher findet man auch hier Büsche und Wälder.

Zu Anfange des Julius machte ich einen Spaziergang von einigen Tagen nach Konstantia und den umher liegenden Höfen. Ueber den Weg liefen an einigen Stellen kleine Bäche, die zwischen Thälern von den Bergen herunter flossen und mir oft das Fortkommen erschwerten. Eisenhaltige Steine fand ich sowol hier, als näher nach dem Kap zu. Das Vieh, das anderwärts bei Nacht unter freiem Himmel bleibt, wird hier unter einen Schuppen gebracht, der von vorne offen ist. Bei meiner Rükkunft zur Stadt hatte ich Gelegenheit, ein sinesisches Begräbniß zu sehen. Der Begräbnißplaz der Sineser ist eine Strekke von der Stadt gelegen; über den Gräbern sieht man Bogen oder gewölbte Dächer von Rotangs *), die mit Baumwollengarn zusammen gebunden sind.

Am 21sten Julius unternahm ich eine Reise nach Paarl und Stellenbosch. Von dem Kap aus sieht man den Horizont auf der Landseite sich

mit

*) Palmriet, Calamus Rotang. L. (M. s. die Naturgesch.)

mit einem hohen Gebirge endigen, welches über das ganze Land fortstreicht. Das flache Land, zwischen dem Kap und diesem Gebirge, eine Tagreise breit, ist mehrentheils eine unbebaute Sandwüste, die grossen Mangel an Wasser leidet. Dies findet sich nirgends als auf einem kleinen Hügel, der ganz abgesondert und einsam da steht. Ein Wanderer, der nicht vorsichtig genug ist, Wasser mit auf den Weg zu nehmen, wird kein anderes Mittel finden, in der brennenden Hizze seinen Durst zu löschen, als daß er etwa schwarze Hirten aufsucht, welche die Heerden ihrer Herren hüten, um entweder von ihnen selbst Wasser zu erhalten, oder doch gewiß Nachricht zu bekommen, wo er einiges finden kann. In der Winterzeit aber, wenn es stark regnet, steht dies Feld größtentheils unter Wasser. —

Erste Reise durch das Hottentottenland.

Im August gieng endlich der Winter zu Ende, und die Fluren prangten schon mit blühenden Pflanzen. Nun mußte ich an die Zurüstungen denken, die zu einer grossen Reise in das Innere des Landes erforderlich sind. Ich versah mich mit den nöthigen Kleidungsstükken, mit Kästen und Säkken zu Zwiebeln und Sämereien, mit einer Menge Schachteln und Nadeln zu Insekten, einem Fäßchen Arrak, um Schlangen und andere Amphibien darin aufzubewahren, mit Baumöl und Kisten, um Vögel auszustopfen und aufzuheben, mit Patronenpapier um Pflanzen aufzutroknen, mit Thee und Zwiebak zu eigenem Gebrauch, und mit Tabak zum Austheilen unter die Hottentotten, ferner mit Gewehren, Pulver, Kugeln und verschiedenen Sorten Hagel. Einen nicht geringen Artikel machte eine Menge Schuhe aus, die auf vier Monate hinreichen mußten; denn das in Indien bereitete Leder ist nämlich gröstentheils nicht sehr stark, und die scharfen Steine auf den Bergen nuzzen die Schuhe sehr bald ab.

Meine Equipage bestand aus einem Reitpferd, einer Art von Rüstwagen mit Segeltuch bespannt, und drei Paar Ochsen, welche ihn die ganze Reise

hindurch ziehen sollten. Meine Reisegefährten waren der Gärtner Auge, der schon achtzehn längere und kürzere Reisen in das Innere des Landes gemacht hatte, und also für mich ein treuer und sicherer Führer wurde; ferner ein gewisser Immelmann, eines Lieutenants Sohn, und ein Sergeant Leonhardi, welche diese beschwerliche Reise bloß in der Absicht unternahmen, um ihrer Neigung zur grossen Jagd nachzuhängen; und endlich zwei einheimische Hottentotten, von denen der eine Kutscher und der andere Ochsentreiber war.

Die Pferde sind hier mehrentheils schwach, und werden zu Reisen auch deßwegen nicht gebraucht, weil sie weder Weide noch Wasser finden. Auch auf den Gütern, die der Stadt näher liegen, bedient man sich der Pferde fast gar nicht, da verschiedene Waaren auf den Schultern fortgeschafft werden; doch brauchen einige vermögende Leute Pferde auf kurzen Reisen. Reitpferde sieht man indessen überall im ganzen Lande. Wenn die Bauern, die tief im Lande wohnen, nach der Stadt reisen, so haben sie mehrentheils fünf bis sechs unangespannte Ochsen bei sich, damit sie auf einer so langen, oft mehrere Wochen währenden Reise wechseln können.

So ausgerüstet, ging ich mit meiner Gesellschaft den 7ten September vom Kap auf Jan-Besis-Kraal. Dies ist ein kleines zur Vieh-

zucht bestimmtes Dorf, welches der Kompagnie gehört, und worin wir um 11 Uhr ankamen.

Um 12 Uhr kamen wir auf unsrer Reise nach einem andern Gute der Kompagnie, welches Rietvalley heißt, dann über Mostarts-Hof Brackfontain vorbei, nach Groene Kloof, einem ansehnlichen zur Viehzucht bestimmten Orte, welcher der Kompagnie gehört und acht Stunden von der Stadt entfernt ist. Hier blieben wir eine ganze Woche, theils weil wir in dieser Gegend viel zu sammeln fanden, theils weil das Zurükprallen der Sonnenstralen von dem Sande mir eine sehr heftige Augenentzündung zugezogen hatte, die sich erst nicht wieder geben wollte. Das Land wird von den Europäischen Kolonisten sehr gut gebauet und benuzt. Die Meilenzahl ist aber bis jezt noch nicht genau genug bestimmt, auch haben die Güter noch keinen eigenen Namen, welche beiden Umstände das Reisen im Lande sehr beschwerlich machen. Ich werde übrigens die Oerter, die ich auf meiner Reise besucht habe, mit den holländischen Namen benennen, die man ihnen im Lande selbst giebt.

Den 14ten reiseten wir Oransche-Fontain und Uylekraal vorbei, 6 Stunden weit bis Thefontain, und den Tag darauf über Elenns-Fontain bis zur Saldanhabay. Auf dieser Seite sieht man vom Kap aus weder Weingärten, noch viele Getreidefelder, an deren Stelle aber eine grosse Menge Vieh.

Wir liessen unsere Reitpferde auf einem Bauergute, und fuhren über die Bai bis zu einem Posten der Kompagnie, wo wir mehrere Tage blieben.

Hier herum wächst die grosse Stikblume (Albuca major) eine hohe, gerade und schöne Pflanze. Die Hottentotten gebrauchen den saftigen und etwas schleimigen Stiel derselben, um daran zu saugen, und sich so auf ihren Reisen den Durst zu löschen.

In der Bai sind viele Sandbänke, die man bei niedrigem Wasser sehr wohl bemerken kann. Auf den Inseln in der Bai wächst sehr viel Gras; aber wir sahen kein Vieh, weder Schafe noch Ochsen. — Um die Inseln her werden viele Robben gefangen, aus deren Spek ein guter und brauchbarer Thran bereitet wird. Von den kleinen braucht man bloß die Haut zu Jägertaschen und Tabaksbeuteln. Die grossen sind öfters 14 bis 1500 Pfund schwer. — Vor kurzem hatte sich hier eine unglükliche Begebenheit zugetragen. Ein Soldat war auf die Robbenjagd ausgeschikt, und hatte ein Thier erlegt, das nun völlig wie todt da lag. Der Schüzze wollte ihm also die Adern aufschlizzen, um das Blut abzuzapfen (denn ohne diese Operazion soll der Thran nie gut gerathen) aber in dem Augenblikke faßte das Thier seine Hand. Er zog sie zwar schnell zurük, verlor aber doch den Daumen, der mit den Sehnen der Länge nach herausgerissen ward.

Von der Saldanhabai giengen wir wieder auf die Thefontain zurük. Hier hatten wir Gelegenheit zu sehen, mit welcher Fertigkeit die hiesigen Bauern ihre Ochsen verschneiden. In einer Stunde des Abends ward diese Operazion an 50 zwei=, und einem dreijährigen Ochsen verrichtet. Mittelst der Peitsche legt man erst einen Reif um die Hörner und dann um den einen Hinterfuß. So wirft man den Ochsen auf eine Seite nieder, bindet alle vier Füsse zusammen, und macht dann den Schnitt.

Am 25sten verliessen wir Thefontain, und giengen vermittelst einer Fähre über den Bergfluß. —

Zur Rechten des grossen Bergflusses sieht man Ribekskasteel, einen hohen und ganz abgesonderten Berg, und zur Linken die Piketberge. Wir ritten an den Honigbergen vorbei, und kamen Abends auf einem Gute an, das einem gewissen Griling gehörte.

Am 26sten giengen wir über die sogenannten Vier und Zwanzig Flüsse auf das Gut Arnhem, von da zum kleinen Bergflusse, durch die Rothesandkluft nach Wafersland oder Rothesand. Die Bergkluft, durch die wir von dem gegen das Kap liegenden niedrigen Sandfelde kamen, welches sich aber bis Rothesand hin allmälich erhebt, ist eine von den wenigen Stellen in der grossen Bergkette, die man, wiewol nicht ohne alle Gefahr, so ziemlich mit einem Wagen passiren kann.

An einigen Stellen war diese Kluft so schmal, daß zwei Wagen einander nicht ausweichen konnten. In solchen engen Päßen pflegt man mit den Peitschen recht stark zu klatschen, welches oft auf eine Meile weit gehört wird, so daß dann ein Wagen hindurch fahren kann, ohne von einem andern gehindert zu werden. — Sobald wir über die Berge nach Rothesand gekommen waren, schien uns das Land weit höher zu seyn, als auf der Seite, wo wir herkamen. Auf einer Seite wird es von hohen Bergen eingeschlossen, die den Namen Winterhuk führen, da die Gipfel fast das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedekt sind. Auf der andern Seite ist es offen, und hat bloß ein Vorgebirge, Mostartshuk (Senfekke) genannt, welches sich mehr und mehr in die Breite nach Süden ausdehnt. — Wir wohnten bei einem Abkömmling aus einer der französischen Familien, die sich unter den ersten Ansiedlern in diesem Theile von Afrika niedergelassen haben, um Wein und Obst zu bauen. Damit unser Vieh ausruhen und sich erholen konnte, brachten wir an diesem angenehmen Orte bei vierzehn Tage zu. Wärend dieser Zeit hatten wir Muße genug, die schon gesammelten Pflanzen und Früchte in Ordnung zu bringen und alle umliegenden Berge und Hügel zu besuchen.

Am 28sten nahmen wir unsern Weg, über einen Wasserfall den Berg hinan zu einem Sattler, Namens Schwieger, und den folgenden Tag

besuchten wir den Aufenthalt eines gewissen Olivier, wo wir unsere Pferde zurükliessen, und zu Fuß die Berge hinauf wanderten.

Am ersten Oktober giengen wir über den Witsenberg, jenseits dessen eine Fläche oder vielmehr eine Bergkluft war, die uns schmäler, als die bei Rothesand, aber wol viermal höher schien. Auf dieser Höhe sahen wir den Tafelberg am Kap. Die Kälte und die langen Winter machen, daß die Pflanzen hier wenigstens einen Monat später blühen, als am Kap. Der Schnee fällt hier oft bis zu der Höhe von drei Fuß, und pflegt mehrere Tage lang liegen zu bleiben; weiter den Berg hinauf aber hält er sich noch länger. Hinter diesem Thale liegen andere Berge, und hinter ihnen noch andere höhere Gebirgsrükken, auf welche endlich das Bokkefeld folgt. In eben diesem Thale treibt man Viehzucht; aber Getreide wird nicht gebaut, da es von dort nicht über das Gebirge geschaft werden kann. Wir brauchten eine volle Stunde, um zu Pferde über den Berg zu kommen.

Eine Sage, die in Rothe-Sand ganz allgemein war, sezte mich in nicht geringe Verwunderung, und reizte meine Neugierde aufs äusserste. Alle Einwohner versicherten mich nämlich einstimmig, daß auf dem Gebirge in einem Walde verschiedene wunderbare Dinge wüchsen, die ein weisses Leder enthielten, woraus Müzzen, Handschuhe und Strümpfe bereitet werden könn-

ten. Ich gab mir sogleich alle mögliche Mühe, diese wunderbaren Produkte zu erhalten, und beschloß, die Gegend nicht eher zu verlassen, als bis ich diese so unglaubliche Sache einigermaßen aufgeklärt hätte. Nach einigen Tagen brachte man mir von dem Gebirge verschiedene Blätter, die mit einer sehr dikken Wolle, wie mit weißem Sammt, überzogen waren. Einige Mädchen, die sich schon auf die Bereitung dieses Stoffes verstanden, fiengen sogleich an, mit einer besondern Fertigkeit diesen Sammt abzustreifen, und zwar ohne daß er seinen Zusammenhang verlor oder in Stükken zerriß. Man konnte, wenn dieser Ueberzug dergestalt abgestreift und umgekehrt war, die grünen Adern des Blattes auf einer Seite sehen. Da die Figur der Blätter durchgehends mehr oder weniger rund oder länglicht ist, so liessen sich wirklich verschiedene von den obengenannten Dingen daraus verfertigen, wenn man vermittelst der Scheere der Form bisweilen etwas nachhalf. Aus den Stielen bereitet man Strümpfe und lange Frauenzimmer-Handschuhe, und aus den kleinen Blättern Müzzen. Die Sache war demnach an sich selbst nicht so wunderbar, als man sie ausgab. Indessen mußte ich nun doch schon zu erforschen suchen, von welcher Pflanze diese Blätter herrührten, und zu dem Ende den Berg selbst hinanklettern, auf welchem diese Pflanze wuchs. Ich hatte viele Mühe, eine solche Pflanze blühend zu finden, wo ich mich dann überzeugte, daß sie

zu der Gattung des Hasenöhrleins (Bupleurum L.) gehört. Der Filz, der einer feinen Wolle sehr ähnlich ist, kann, wohl getroknet, selbst als Zunder gebraucht werden.

Nachdem ich hier sowol von Pflanzen als von Vögeln und Samen eine vortrefliche Aerndte gehabt hatte, verliessen wir diese schöne Gegend, und giengen landeinwärts über verschiedene Flüsse, wie über den Hartebeestfluß, wo wir unser erstes Nachtlager bei Michael de Ploi hatten, über den Herenfluß, den breiten Fluß, Mattjes-Valley und Brandsteeg, und langten über Mattjes-Kloof auf Peter de Witts Hof bei dem warmen Bade an, wo wir einen Tag ausruheten, um das Bad zu gebrauchen und die umliegenden Berge zu besuchen.

Auf dem Wege zu de Ploi's Hof am Hartebeestflusse kamen wir an einem Berge vorbei, welcher Schlangenkopf heißt, und gewiß der sonderbarste in seiner Art ist. Er liegt abgesondert von den übrigen Bergrükken, wie eine grosse einzelne, aber nicht sehr hohe Klippe. Was aber diesen Berg besonders merkwürdig macht, ist eine grosse und tief eindringende Spalte, in welche zur Herbstzeit alle Schlangen der ganzen Gegend zusammen kommen, weil sie hier während ihres Winterschlafes völlige Sicherheit finden. Sobald dann zu Anfange des Sommers die Wärme einigermaßen zunimmt, sieht man eine Menge Schlangen von verschiedenen Gattungen aus dieser Ge-

gend her sich fortwälzen, um ihre Nahrung und besonderen Schlupfwinkel wieder aufzusuchen.

Das warme Bad hat seinen Ursprung am Fusse des Berges auf der Ostseite, in einem sandigen Boden. Es sind der Quellen sieben, von denen die eine gegen die übrigen vorzüglich groß ist. Die zweite oder oberste von mittelmäßiger Grösse, liegt südlich von der ersten, und zwischen beiden befindet sich die dritte. Unter diesen liegt die vierte, mäßig starke; die fünfte ist einige Ellen weit davon, und zwischen beiden die sechste, welche aber nicht an einem bestimmten Orte, sondern abwechselnd an verschiedenen Stellen aufwallt. Die niedrigste ist die gröste, und sprudelt am stärksten.

Das Wasser ist mehrentheils siedend heiß. Es steigt daraus ein Dunst, wie von einem kochenden Topfe, hervor, der sich auch über den ablaufenden Rinnen, auf zwei Büchsenschüsse weit, zeigt. Die Wände und der Boden der Rinnen waren mit keinem Bodensaze belegt; es wuchs bloß eine Konferve darinn. Doch hatten die Steine, die in den Rinnen lagen, und jezt etwas über die Oberfläche des Wassers hervorragten, eine graue Rinde, in welcher man einen lokern Stein fand, der mit einem Messer geschabt und wie Kreide gebraucht werden konnte. Ein Knäuel blauer Wolle änderte im Wasser seine Farbe eben so wenig, wie blaues Zukkerpapier, zum Beweise, daß keine Säure darinn enthalten ist.

Auch von Bleizukker ward es nur in sofern verändert, daß es eine Milchfarbe annahm, und Chinapulver machte es etwas braun. Die Quelle läuft allezeit gleich stark, ohne weder zu- noch abzunehmen; indessen soll das Wasser im Sommer heisser seyn. Man kann Leinwand in dem Wasser waschen, ohne daß sie Farbe bekömmt, und Fleisch darin kochen, ohne daß es unschmakhaft wird, welches ebenfalls Beweise für seine Reinheit sind. — Aus den Quellenadern sammelt sich das Wasser in verschiedene grössere oder geringere Hölen, in welche man sich sezzen kann, wenn man das Bad benuzzen will. Ueber ein Paar solcher Hölen waren kleine Hütten gebauet, die so wie das von den Bergen hieher geleitete Wasser, zur Bequemlichkeit der Badegäste dienen. Man wagt allezeit etwas, wenn man dies Bad ohne Unterschied gebraucht; denn die Hizze des Wassers vermehrt das Herzklopfen, treibt das Blut auf die Oberfläche und nach den oberen Theilen des Körpers hin, wodurch öfters Ohnmachten, Ekel und Erbrechen bewirkt werden. — Unter den Kranken, die sich gegenwärtig des hiesigen Bades bedienten, waren hauptsächlich zwei merkwürdig: ein Landmann, der von dem gefährlichen Stosse eines bösen Ochsen ein Geschwür im Magen bekommen hatte, und wegen eines anhaltenden Erbrechens schlechterdings nichts, als ein wenig Brunnenwasser geniessen konnte; und ein Sklave mit einem grossen Fleischgewächs hinten auf den Schultern,

das den Oberarm aus seinem Gelenke trieb, und das er von einem schweren Fall auf das Schulterblatt bekommen hatte.

Am 9ten Oktober giengen wir über Morizhöhe nach Kore. Auf der Spizze des Berges hatten wir die Aussicht in das grosse Karro-Feld, welches sehr mager und unfruchtbar ist, und wo bloß eine Menge saftvoller Kräuter und kleinerer Gesträuche wächst. — Man schiert hier die Schafe bisweilen, aber selten benüzt man die Wolle, und oft bekommen die Sklaven die Schaffelle ungeschoren. — Wegen des hohen Wassers in den Flüssen mußten wir mehrere Tage verweilen, und sezten darauf unsern Weg am 14ten über den Korefluß, den wir zweimal passirten, und dann über den Sandfluß bis Rietfontain fort. Hierauf giengen wir über Klas-Vogtsfluß auf einen Hof, der einem gewissen le Roux gehörte.

Am 15ten giengen wir über Gerts Bauergut und einen sehr tiefen Fluß auf Philipp Bota's, und dann, Droskis Bauergut vorbei, zu Jakob Bota. In dieser Gegend sah ich Kazzensilber, mit durchsichtigem krystallisirten Kalkspat gemischt, auch Bergpech, das die Landleute hier Dassenpiß nennen, weil sie glauben, daß es verdikter Urin des sogenannten Dachses oder grossen Kapschen Meerschweins (Cavia capensis) sei *).

*) M. s. Neue Beschreibung des Vorgeb. d. g. H. IItes Stük, S. 224. ff.

Dieses Peches, das in Bergrizzen sehr häufig gefunden werden soll, bedienen sich die Landleute bei Beinbrüchen.

Am 17ten giengen wir über den Bruyntjesfluß und Löwenfluß nach dem Keureboomsfluß *) und sezten am 18ten unsere Reise über Puspas-Valley und -Rivier fort, wo wir in Schwellendam, dem Siz eines Landdrostes, ankamen. Nachdem wir bei diesem zu Mittage gegessen hatten, giengen wir über den Büffeljagdsfluß in das Rohrthal (Riet-Valley) auf den Kompagnieposten. Hier blieben wir einige Tage, um unsre bis jezt gemachte Sammlung in Ordnung zu bringen, und unser elendes, von den steinigen und felsigen Wegen zu Grunde gerichtetes Fuhrwerk auszubessern. Dies war ein so alter, gebrechlicher und kleiner Karren, daß gewiß Niemand, weder vor noch nach mir, sich wird rühmen können, mit einem ähnlichen Fuhrwerk eine so grosse und abentheuerliche Reise in das Innere dieses gebirgigen Landes unternommen zu haben. — Die Gegend ward hier allmälich grasreicher, und schien einer Wiese ähnlich. Die

*) Diese Flüsse stehen nicht auf unseren Karten, und wenn es hier nicht heissen soll: "wir zogen weiter dem Keureboomsflusse zu" — so muß es noch einen Fluß dieses Namens nahe bei Schwellendam geben; denn der bekannte grosse Keureboomsfluß fließt viel weiter östlich. (M. s. oben die Einleitung.)

Berge, die wir von Rothesand aus im Gesicht behalten hatten, fiengen an, sich in grossen Absäzzen und Vorsprüngen zu endigen. Auch die Viehheerden wurden hier grösser und häufiger, dagegen aber die Weingärten und Getreidefelder seltener.

Nicht weit von diesem Gute der Kompagnie, aus welchem diese vorzüglich ihr grosses Nuzholz zieht, erstrekt sich weit über eine ansehnliche Bergkette ein grosser Wald, welcher Großvaters-Busch genannt wird *). Dahin reißten wir nun, um Afrika's eigenthümliche Holzarten kennen zu lernen. Wir kamen über ein Bauergut Rietkeul, auf Duywenhoeks-Rivier (Taubeneksfluß) an einen Plaz, welcher die Hölle heißt, da das Gebirge hier ein sehr tiefes Thal bildet **). Der Wald war hoch und dicht; aber leider trugen die Bäume jezt weder Blüten noch Früchte, welche meine Wißbegierde hätten befriedigen können ***).

*) M. s. im vorhergehenden Bande d. W.

**) So heißt auch die schauerliche Gebirgskluft im Schwarzwalde bei Freiburg, durch welche der Weg von dieser vorderöstreichischen Stadt nach Doneschingen geht, aus gleichem Grunde die Hölle. Ein Name, den auch andre Grausen erwekkende Gegenden führen.

***) Nämlich um sie nach Linne's Methode klassifiziren zu können.

Wir liessen unsern Karren auf dem Gute der Kompagnie, und schafften uns statt dessen einen grossen mit Segeltuch überzogenen Wagen, nebst zehen frischen Ochsen an, um unsere Reise nach dem Kafferlande fortzusezzen. — Am 23sten und 24sten giengen wir über Krekous-Rivier und Krakous-Hoogte (Höhe) und kamen Mittags zum Vett-Rivier. Von da giengen wir über verschiedene Bauerhöfe, und hielten am 25sten am Palmitflusse bei Martin Kangrans an, welcher eine beträchtliche Hünerzucht hatte. Von da giengen wir über den Süßmilchfluß und Svarte-Valley (Schwarzthal) auf das Gut Welte Vrede am Vals-Rivier. Ich bemerkte, daß die Berge zur Linken, Svarte-Valley gegenüber, eisenhaltig waren.

Am 27sten giengen wir Groote Valley vorbei, über den breiten Gouds-Rivier (eigentlich Gaurizfluß) zu Daniel Pinard. Hier sah ich, wie man die Hünerhäuser auf eine leichte Art vom Ungeziefer reinigen kann. Man baut sie nämlich von bloßem Lehm auf, wie grosse Backöfen. Wenn nun Ungeziefer hinein gekommen ist, so wirft man nur etwas Stroh hinein, zündet es an, und reinigt auf diese Art den Hünerstall.

Am 28sten kamen wir vor einem grossen Felsen vorbei, der von der Menge Bienen, die sich

dort

dort aufhalten, den Namen Honigklippe bekommen hat, und wegen seines Echos berühmt ist. Von da gelangten wir nach einem Bauerngute, das nahe bei Artaquas-Kluft liegt. Man sprach hier sehr viel von einem Hottentotten, der vor mehreren Jahren durch den Stoß eines wilden Büffels die ganze untere Kinnlade verloren hatte, und nach diesem Unfall noch 12 bis 13 Jahre lebte. Sprechen konnte er nicht mehr; sein Essen zermalmte er sich zwischen zwei Steinen, und stopfte es sich mit den Fingern in den Schlund.

Von Rothesand aus hatten wir unsere Fahrt gegen Südost in ein Land gerichtet, welches auf beiden Seiten mit Bergen umgeben war. Die Kette dieser Berge zur Rechten hatte sich jezt geendigt, ohne bis an den Strand des Meeres zu reichen; die Bergkette zur Linken aber erstrekte sich noch weiter; wir mußten also über sie hin, wenn wir in das Innere des Landes kommen wollten. In Artaquas-Kluft kann eine solche Ueberfahrt über die Berge unternommen werden; man braucht aber einen ganzen Tag dazu.

Am 29sten beschlossen wir, unsern Wagen mit Herrn Immelmann voraus zu schiken. Wir selbst aber wollten zu Pferde einen Umweg durch das grasreiche und waldige Hutniquas-Land machen, welches uns zur Rechten lag, und sich

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

gegen den Seestrand hin erstrekt; dann aber an einer andern Stelle über die Berge gehen, um unsern Wagen im langen Thale (Lange Kloof) einzuholen. Wir ritten daher den kleinen und grossen Brakrivier vorbei, und kamen auf Zout-fontain, ein Gut, das einem gewissen Vivier gehört, und auf Kleinfontain an Wittels Rivier. An den folgenden Tagen sezten wir unsere Reise bis nach dem Gute Sandvliet am Kehrumflusse fort. Hier hielten wir uns einige Zeit auf. — Das ganze Land war hochgelegen, und bestand fast durchgängig aus flachen, grasreichen Triften, kleinen Hügeln, und waldigen, wasserreichen Thälern. Die Wälder enthielten hohe und grosse Bäume, die aber oft knorrig, übel gewachsen, und, wie in den nordischen Ländern, mit Moos bedekt waren. — Verschiedene Felder haben ein sehr hohes, steifes und rauhes Gras, welches für das Vieh nicht taugt, das Aufkommen des guten Grases hindert und zugleich einer Menge von Schlangen und Raubthieren zum Aufenthalte dient. Ein solches Stük Land wird daher in Brand gestekt, damit das junge Gras aus der Wurzel wieder aufschiessen könne. Sind einige solche Stellen mit Gesträuch bewachsen, so werden diese ebenfalls mit weggebrannt. Sie bleiben eine geraume Zeit lang schwarz und rußig stehen, und so fand ich, zu meinem grösten Verdruße, viele solche verbrannte Gegenden. — Fast täglich wurden wir von strichweise fallenden Regenschauern durchnäßt, mit

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

denen oft auch Gewitter verbunden waren. Da um diese Zeit auf dem Kap allezeit helles Wetter ist, so scheint es, als ob hier der Winter und die nasse Jahreszeit nie aufhörten. Der Regen war desto beschwerlicher, je weniger wir Gelegenheit hatten, unter Dach zu kommen, und je kürzere Zeit die Sonne zwischen den Schauern schien, um unsere nassen Körper zu troknen. Ueberdies war der Boden, besonders auf Anhöhen, so feucht und schlüpfrig, daß die Pferde, die hier zu Lande nie beschlagen sind, beständig ausglitten, und wir an mehreren Stellen Gefahr liefen, Arme und Beine zu zerbrechen.

Am 2ten November standen wir besonders viel von starken Regengüssen aus, als wir über das Kaimansloch (Quaimans = Drift) kamen. Dies ist ein Fluß, der, wie mehrere in dieser Gegend, mit der Ebbe und Flut steigt und fällt. Endlich kamen wir durch verschiedene waldige Thäler und über Flüsse nach Magermans Kraal, einem Orte, der zur Viehzucht bestimmt ist, und einem gewissen Friedrich Seele gehört. Ermüdeter, durchnäßter und übler zugerichtet konnten wir schwerlich ankommen, aber auch schwerlich irgendwo schlechter beherbergt werden, als hier, in dem wir keinen Europäer vorfanden; bloß eine schwarze Sklavinn gab auf das Haus Acht, und hatte die Aufsicht über die Heerden, wie über die

Hottentotten, welche diese hüteten. Das Haus war eine längliche Hütte, von Balken aufgeführt, und mit Lehm überworfen. Hier mußte ich mit meiner Gesellschaft unter einem grossem Haufen Hottentotten die Nacht zubringen, und konnte doch noch sehr froh seyn, gegen Regen, Sturmwetter und Kälte ein Obdach gefunden zu haben. — Da in den lezten Tagen, seit wir uns von unserm Wagen getrennt hatten, unsre Sammlung ziemlich stark geworden war, und auf dem Rükken unserer Pferde nicht alles fortgeschafft werden konnte, so mußten wir auf dem ersten Bauergute die Ochsen zum Tragen unseres Gepäkkes, und drei Hottentotten zum Führen derselben annehmen. Zu den Seltenheiten, die in dieser Gegend unsere Aufmerksamkeit erregten, zähle ich vorzüglich ein Hottentotten-Mädchen, die so lange Brüste hatte, daß sie bis auf die Lenden herab hiengen. Es waren die größten, die ich unter dieser Nazion jemals gesehen habe. *)

Mit Anbruch des folgenden Tages machten wir uns reisefertig, und giengen über verschiedene Flüsse, als Krakakou, Ao, Koukuma,

*) Daß lange, schlaffherabhängende Brüste in Afrika nichts Seltenes sind, haben wir schon verschiedene male gesehen.

und Reisena. *) Die Wälder, durch die wir unsern Weg nahmen, waren gedrängt voll von dornigem Gesträuche. Wir fanden kein anderes Durchkommen, als die Steige der Hottentotten, auf denen wir aber mehr kriechen als gehen und unsere Pferde hinter uns her ziehen mußten. — Wir waren kaum über den Roukuma hinüber und in einen Wald gekommen, als wir das Unglük hatten, auf einen großen wilden Büffel zu stoßen, der allein auf einer etwas freien Stelle lag. Der Gärtner Auge, der voran ritt, hatte das Thier noch nicht wahrgenommen, als es schon mit einem schreklichen Gebrüll auf ihn loßgieng. Er schwang sich aber mit seinem Pferde hinter einen dikken Baum, wo ihn der Büffel aus dem Gesicht verlor. Dieser aber gieng nun geradezu auf den Sergeanten loß, und gab dessen Pferde einen solchen Stoß in den Bauch, daß es sogleich auf den Rükken fiel, alle viere in die Höhe strekte, und bald darauf starb.

Indessen waren der Gärtner und der Sergeant auf den Baum geklettert, wo sie sich sicher glaubten. Nach diesem ersten Angriffe suchte sich das Thier den Weg zu uns Uibrigen zu bahnen. Da ich unterwegs öfters anhielt, um Pflanzen in mein Schnupftuch zu sammeln, so blieb ich gern hin-

*) Diese Namen fehlen auf unsern Karten.

ter meiner Reisegesellschaft zurük, damit ich sie nicht aufhalten dürfte, und so war ich auch jezt eine Minute zurükgeblieben. — Der Sergeant war mit zwei Pferden versehen. Das eine aber war eben jezt umgekommen, und das andere stand dem Büffel, der sich Bahn machen wollte, gerade im Wege. So bald es der Büffel zu Gesicht bekam, ward er noch wütender, und fiel dasselbe mit solcher Wut an, daß er mit den Hörnern nicht allein die Brust, sondern auch den Sattel des Pferdes durchstieß, und das arme Thier todt zur Erde strekte. Gerade als der Büffel sich am eifrigsten mit diesem Pferde beschäftigte, kam ich aus der Oeffnung des Waldes hervor; aber das Gesträuche stand hier so dicht, daß ich mein Pferd unmöglich lenken konnte. Ich mußte es daher seinem Schiksale überlassen, und meine Zuflucht zu einem andern grossen Baume nehmen, den ich hinan kletterte. Kaum hatte indeß der Büffel die zweite Probe von seiner Wut abgelegt, so machte er linksum, und zog in aller Eile den Weg, den wir ebenfalls zu nehmen gedachten. Von meinem Standpunkte aus konnte ich sehr gut bemerken, daß das eine Pferd todt da lag, das andere aber vergeblich mit den Füssen in die Luft steuerte, um sich aufzuraffen. Zugleich sah ich die beiden andern Pferde vor Furcht und Schrekken zittern und beben, ohne daß sie von der Stelle kommen konnten. Von meinen Reisegefährten aber konnte ich keinen weder sehen noch hören, und glaubte

schon, daß sie unfehlbar ein Opfer der ersten Wut des Büffels geworden wären. Ich eilte daher, sie aufzusuchen und zu sehen, ob ich ihnen nüzlich seyn könnte. Da ich auf dem ganzen Tummelplaz keine Spur von ihnen bemerkte, so fieng ich an zu rufen, worauf ich diese höchst erschrokenen Helden dicht beisammen auf einem Baume sizzen fand. Sie hatten ihre Büchsen mit feinem Vogelhagel geladen auf dem Rükken hängen, konnten aber fast kein Wort mehr sprechen. Ich munterte sie so gut auf, als ich konnte, und rieth ihnen herunter zu steigen, damit wir uns von einem so gefährlichen Orte aufs schleunigste entfernen möchten, ehe wir noch einmal angegriffen würden. Der Sergeant fieng endlich an, mit Thränen den Verlust seiner beiden raschen Pferde zu beklagen; aber der Gärtner konnte mehrere Tage lang vor Angst kaum ein Wort hervorbringen. Wir richteten nun unsern Lauf dahin, woher wir gekommen waren, und entfernten uns also von der Gegend, die wir eigentlich hatten untersuchen wollen. Da der Sergeant ohne Pferd nicht über den Fluß kommen konnte, so nahm ich ihn hinter mir auf das meinige, ließ ihn auch hernach darauf sizzen, und gieng zu Fuß bis an den Meierhof.

Meine erste Sorge war nunmehr, ein Paar Hottentotten in den Wald zu schikken, daß sie uns die Sättel der beiden Pferde holen sollten.

Diese Hottentotten bewaffneten sich mit ihren gewöhnlichen Wurfspießen, und versicherten, sie hätten schon vorher gemerkt, daß sich ein einzelner Büffel im Walde aufhalten müsse, der, wie sie sagten, so schlimm sei, daß ihn die andern nicht unter sich dulden wollten, sondern ihn gezwungen hätten, allein zu leben. — Hier war nirgends ein Europäer zu finden; auch sah man keine andere Hütten, als die wenigen, welche die Hottentotten bewohnten, und welche sich wegen des Ungeziefers, von dem sie wimmelten, nur im höchsten Nothfalle von einem Europäer benuzzen liessen. Wir mußten also unter freiem Himmel bleiben, legten uns eine Strohmatte unter, und liessen den Kopf auf einem Sattel ruhen; zugleich mußten wir, wegen der heftigen Kälte, beständig Feuer unterhalten.

Am 4ten giengen wir von hier nach Peter Plans Hof, Melkhout-Kraal, am Diep-Rivier. — Der Sergeant mußte zwei Tage lang auf einem Zugochsen reiten, weil wir hier kein Pferd bekommen konnten. Es gieng damit ziemlich gut; doch machten ihm der breite Rükken des Ochsen und der Umstand, daß keine Steigbügel angebracht werden konnten, viele Beschwerlichkeit. — Am 5ten giengen wir durch den Pisang-Rivier auf Jakob Bota's Gut. Hier beschlossen meine Begleiter, die sich von ihrem Schrekken noch nicht völlig erholt hatten, und

durch manche Widerwärtigkeiten der Reise mißmuthig geworden waren, ihren Fährlichkeiten ein Ende zu machen, und wieder nach dem Kap zurükzukehren, wo sie mehr Wein zu trinken, und sich weniger vor Büffeln zu furchten hatten. Allein, da ich ihnen ihre Feigheit verwieß und zu bedenken gab, daß wir bis jezt noch wenig auf der Reise gesammelt hätten, und gerade von unserm Wagen, unserer Bagage und einem unserer Reisegefährten getrennt wären, so ließen sie sich endlich überreden, ihren Entschluß zu ändern. - Indessen nun meine Gefährten hier ausruheten, besuchte ich häufig den benachbarten Strand und die nahe liegenden Berge, die mit vielerlei Gesträuche bewachsen waren. An einigen Stellen war dies Gesträuch so undurchdringlich, daß ich mich kriechend durchwinden mußte. Am Fusse des Berges waren viele Klippen, auf welchen Robben an der Sonne lagen und schliefen. Man nennt ihn daher den Robbenberg. Er geht tief in die See, wie eine Halbinsel hinein, und ist von allen übrigen Bergen, die ich in Afrika gesehen habe, verschieden. Die mittlere Schichte besteht aus harten Konkrezionen runder und ekkiger Kieselsteine von unbestimmter Figur, und aus verhärtetem Kalke; sie ist beinahe 10 Lachter mächtig, und gleicht fast einem künstlichen Mauerwerk. Die oberste Schichte schien mir ein brauner Fels zu seyn; die unterste war Sandstein. Auf einer andern

Seite des Berges fand sich verhärteter Sand, den das Meer ausgeworfen hatte. An einigen Stellen war Sand mit Thonerde verwachsen, in röhrichter Gestalt und in großen abgesonderten Stükken. Am flachen Fuße des Berges auf der Seeseite befanden sich mehrere große und kleine Gruben, deren einige so kugelrund, als hätte man sie durch Kunst ausgehölt, andere aber länglich waren. Auf einer Seite war das Bette ein eisgrauer fetter Quarz. Ausserdem hatte der Berg lange Klüfte und Spalten, in welchen dikke, mit feinen Flokken überzogene und bisweilen grauliche Stalaktiten hiengen. Der Sandstein war sehr fein.

Nachdem unser muthloser Sergeant seinen Unglüksfall einigermassen vergessen, und ein Reitpferd geliehen bekommen hatte, begaben wir uns den 10ten November auf den Weg ins Innere des Landes und auf die Berge, um auf der andern Seite unsern Wagen zu finden. Wir giengen über ein Gut, das einem andern Bota gehörte, durch zwei Flüsse bis zu Ulalakaß-Kraal, und dann über Keurebooms-Rivier nach Schakals-Kraal. Am Keureboomsflusse endigt sich auf dieser Seite das Hutniquas-Land, das an Gras, Waldungen und Büffeln sehr reich ist.

Am 11ten giengen wir über die sehr hohen Berge in das lange Thal zu einem Bauer, Matth.

Söndag. Es hiengen durchgehends nasse Wolken über den Bergen, und durchnäßten uns mit ihren feuchten Dünsten, ungeachtet es nicht regnete. Die Abhänge des Berges, den wir passirten, waren bisweilen so jähe, und die Steige so schmal, daß wir nicht ohne Lebensgefahr fortkommen konnten.

Am 13ten kamen wir auf dem Gute eines gewissen Peter Frere an, der ein berühmter Elefanten-Jäger war und mehrere große Reisen selbst bis in das Kafferland unternommen hatte. Von diesem Gute, das Mißgunst heißt und am Diep-Rivier (tiefen Flusse) liegt, giengen wir ein anderes, demselben Besizzer gehöriges Gut am Apis-Rivier vorbei, auf Klippdrift, und dann über den Krakel-Rivier (Haderfluß) zu Mathias Streidung. In dieser Gegend sah ich eine große Menge kleiner Steinhaufen, die das Ansehen von Grabhügeln hatten. Kein Europäer wußte meine Fragen über den Zwek derselben zu beantworten. Ein alter Hottentott erzählte aber, es sei hier eine große Menge Menschen an Geschwüren gestorben, und gab mir ziemlich deutlich zu verstehen, daß diese Gegend sonst sehr volkreich und wohl angebauet gewesen wäre, daß aber die Blattern hier so grosse Verwüstungen angerichtet hätten.

Am 17ten giengen wir Rükerts Gut Onverwagt vorbei, über Waagebooms-Rivier zu

Heinrich Krüger, am 18ten zu Thomas Frere am Krom-Rivier, und am 19ten nach Esseboſch. Es hatte den ganzen Tag geregnet, und hielt auch am Abend und die Nacht hindurch damit an. Wir mußten alſo die Nacht unter dem Zelte unſers Wagens zubringen, und die Hottentotten krochen unter den Wagen ſelbſt, weil ſie ſonſt kein Feuer erhalten konnten. Am 20ſten giengen wir bei hellerem Wetter über Diep-Rivier, Leuweboſch-Rivier und Zeekoe-Rivier.

Am 22ſten kamen wir bei Jakob Kock am Ausfluſſe des Zeekoe-Rivier (Seekuhfluſſes) wieder an, und ruhten daſelbſt einige Tage aus. Doch nahmen wir zu Pferde eine Reiſe zum Kabliaus- und Kamtoursfluſſe vor, in welcher Gegend das eigentliche Kafferland ſchon anfängt. *)

Im Anfange des Dezembers ſezten wir unſere Rükreiſe fort, nachdem wir bereits das Land weiter hin unterſucht hatten, als es bis jezt von Europäern bewohnt wird. — Am 6ten kamen wir zu Matth. Söndag zurük, und

*) Daß dies nicht richtig, und der groſſe Fiſchfluß die eigentliche Gränze gegen das Kafferland iſt, haben wir ſchon oben geſehen. Doch haben ſich einige Kafferfamilien zwiſchen dem Kamturs- und groſſen Fiſchfluſſe angeſiedelt.

blieben den 7ten in Wolfwekraal; den 8ten giengen wir über den Keurebooms = und dann über den Diep-Rivier, und am 10ten kamen wir nach Gansekraal. Am 11ten erreichten wir den Dorn-Rivier, und hielten uns immer zur Rechten, indem wir Artaquas-Kluft zur Linken ließen. Am 13ten zogen wir durch das dürre Karrofeld zu Gert von Nimwegen und kamen am 14ten am Schlangenrevier an, wo wir ein äusserst mageres und dürres Feld fanden. Am 15ten und 16ten sezten wir unsern Weg auf Wellgevunden, Watervall und Uluysenkraal fort. Am 17ten kamen wir zu Schmidts Gute, den 18ten durch das Platte Kloof, und den 21sten bis zum Rohrthale (Rietvalley), wo ich auch den Großvatersbusch wieder besuchte. Am 24sten giengen wir über den breiten Fluß und den Fluß Ohnende (Zonderende) und den 25 und 26sten längs dem leztern bis zum Süßmilchthale (Zoetemelks=Valley.) — Am 27sten langten wir bei dem warmen Bade des schwarzen Berges oder bei dem Bade hinter dem Berge an. Am 2ten Januar 1773 waren wir wieder in der Kapstadt.

Nach meiner Rükkehr zur Stadt ließ ich es meine erste Sorge seyn, die Sammlungen von Thieren, Gewächsen und Samen, die ich in den

vier Monaten gemacht hatte, zu durchsuchen und zu ordnen, damit sie mit den nach Europa bestimmten Schiffen abgehen könnten. Die folgenden Monate wandte ich dazu an, daß ich um die Kapstadt her botanisirte, meine schon gemachten Sammlungen in Ordnung brachte und das aufzeichnete, was mir unbekannt und nüzlich zu seyn schien. — Mit Herrn Sonnerat, der, nach seinen Reisen um die Welt, sich jezt hier aufhielt, und den ich im Hause des Polizei-Sekretärs Berg kennen lernte, nahm ich in der Mitte des Januars eine Reise auf den Tafelberg vor. Wir giengen um 3 Uhr früh aus, und waren um 8 Uhr auf der Spizze des Berges. Hier wurde unsere Mühe durch eine Menge seltener Gewächse belohnt. Der Tafelberg hat, wie die übrigen Berge dieser Gegend, seine verschiedenen Strata. Das oberste Lager geht horizontal, das unterste aber steht aufrecht und jähe. Die obersten Steinarten scheinen Sandstein oder vulkanische Asche, die mittlere Trapp, und die untern Gänge Schiefer zu enthalten. Oben auf dem Tafelberge findet man einzelne Steine und hervorstehende Felsen, die schon sehr verwittert sind, und zwar nicht bloß auf der Oberfläche, sondern auch an den Seiten und unterwärts. Sie verwittern nicht allein von dem darauf stehenden Wasser, sondern offenbar auch von der Luft, deren Feuchtigkeit in ihre feinen Oeffnungen eindringt und sie auflöset. — Die

großen Steine, die am Fuße des Berges liegen, und wie uranfängliche Gebirgsarten aussehen, sind Wakken, die schon etwas verwittert sind. Die Quarzsteine, welche sowohl innwendig als auf der Oberfläche sizzen, scheinen hier nicht gebildet zu seyn, da sie nicht vest mit den Steinarten selbst verwachsen und zusammen geleimt sind, sondern bloß von ihnen eingeschlossen werden. Die Steinarten in den niedrigsten Lagen sind lokker, dunkel gefärbt, und lassen sich zerreiben. Bisweilen sind sie bleicher oder aschfarbig, und werden sowol von der Luft als vom Wasser angegriffen. Diese unterste Schieferlage, die von unten bis oben mit Erde und Gras bedekt ist, macht öfters die Hälfte von der Höhe des Berges aus. Auch dieser Gang streicht von Süden gen Norden, und nicht immer horizontal, sondern hängt gegen Westen nieder, und steht gegen Osten mit verwitterten, festen Kammellen aufrecht, welche sich selbst unter die Meeresfläche erstrekken, wie man an den Klippen der See sehr deutlich sehen kann. *)

Während ich mich in der Kapstadt verweilte, besuchte ich die umliegenden Berge, besonders den Tafelberg (diesen allein funfzehnmal)

*) Man vergleiche damit die Nachrichten im vorhergehenden Bande dieses Werks.

den Löwenkopf und den Teufelsberg. — Man findet verschiedene größere und kleinere Sandrükken am Fuße dieser Berge und bis an den Strand, die den Flugsand bilden, und zweimal im Jahre, wenn die Winde vorzüglich wüten, ihre Lage ändern. Einige derselben sind indessen schon mit verschiedenen Gewächsen bedekt. Der Sandrükken am Löwenschwanz ist unter diesen vorzüglich merkwürdig; er scheint sehr deutlich zu zeigen, wie der Berg entstanden ist, und wie die Gebirgsgänge gebildet worden sind. Der Sandrükken, der aussser der Batterie liegt, erstrekt sich von Süden nach Norden, und hält denselben Strich, wie die Berge auf dem Kap und im ganzen Lande, außer daß er sich mehr oder weniger nach Osten und Westen beugt, also nach demselben Himmelsstriche, wie die hier herrschende Winde. Gegen Norden nimmt dieser Sandrükken jährlich zu, und dieser Zuwachs geht dann bis zum Strande fort. Auf der Westseite ist er gekrümmt, und wird allmälich abgebrochen, welches entweder von dem in gleichem Striche liegenden Sandrükken herrührt, der schon verwallt ist, und sich an den Galgenhügel anschließt, oder auch von dem Löwenschwanz, der den Windstrich aufhält. Der Sand auf diesem Rükken ist lokker und treibt im Sommer. Im Winter wird er vom Regen etwas vester; indessen ist er doch noch so lokker, wie Treibschnee. Nachdem der Sand getrieben hat, wer-

den Schichten oder Lager gebildet, und diese neigen sich, wie ein Gebirge gegen den Horizont. Einige dieser Lager sind lokkerer, andere härter, je nachdem der Flugsand reiner oder gemischter war, als er vom Regen gehärtet wurde. Diese Lager gehen entweder gerade senkrecht, oder in Wellen oder Streifen von schwarzem und weissem Sande, der in der Folge einem Agat ähnlich wird. Der schwarze Sand ist in geringer Menge vorhanden; der weisse treibt mehr, und bildet Haufen. Beide Arten wirft das Meer aus.

Nahe am Kap, wo die südlichste Spizze von Afrika ist, sind die Bergrükken am kürzesten. Je tiefer man in das Land hineinkömmt, und je breiter es wird, desto länger werden sie. Je länger man reist und je höher das Land wird, desto kälter ist das Klima auf den Bergen. Im Winter fällt dort Schnee, bisweilen auch Hagel, eine Viertels-Elle und darüber hoch, der dann mehrere Tage, bisweilen mehrere Wochen, liegen bleibt, ohne zu schmelzen. Noch im Oktober sah ich auf den beschneiten Bergspizzen Hagel liegen, da das unten liegende Land in der besten Sommerblüte war. Je nachdem das Land höher und die Kälte stärker wird, kommen auch alle Gewächse später zur Blüte.

Im März, da ich einen ganzen Tag oben auf dem Tafelberge zubrachte, hatte ich des Abends

von dieser ansehnlichen Höhe einen sehr sonderbaren und schönen Anblik. Die Sonne, wenn sie in Osten aufgeht, schreitet nicht, wie in Europa, gegen Süden fort, sondern gegen Norden, und sinkt endlich auf der Westseite des Berges in den Ozean. Daher kömmt es, daß auf der Nordostseite der Morgen früher ist, und die Sonne eher scheint, da hingegen auf der Südwestseite der Abend länger währt, und die Sonne später untergeht. Auf der Höhe des Tafelbergs sah man um 5 Uhr Abends gleichsam zwei verschiedene Welten; die westliche prangte mit dem schönsten Sonnenglanze und dem hellsten Horizont; dagegen war die östliche in Finsterniß und einen dikken überhangenden Nebel gehüllt. Dieser Nebel, der von dem erhizten Lande aufstieg, und sich in der schleunig abgekülten Luft verdikte, war so stark, daß man von dem ganzen Lande nichts sah, sondern alles eine ebene Wolke zu seyn schien, und daß die Aussicht auf beiden Seiten des Berges, die vorher sich ziemlich gleich gewesen war, izt in einem so ausgezeichneten Grade verschieden wurde.

Im Mai, zwischen dem 13ten und 19ten, machte ich in Gesellschaft des Herrn Gordon und eines kürzlich hier angekommenen englischen Gärtners, Masson *), eine Reise zu Fuß rings

*) Von welchem schon oben — und unten noch ein Mehreres.

um die Berge, die zwischen dem Kap und der falschen Bai liegen. Wir giengen durch Pavians-Kluft nach Holzbai', dann über Nordhoek nach Wildschuts-Brand, und von der Falschbai über den Mäuseberg wieder zur Stadt zurük.

Zweite Reise durch das Hottentottenland.

Im Anfange des Septembers, als der reizende und blütenreiche Frühling seinen Anfang nahm, erinnerte ich mich, daß ich mich wieder zu einer großen und langen Reise in das Innere des Landes rüsten müßte. Allein das wenige Geld, das ich aus Europa mitgebracht hatte, war längst verzehrt, und Zuschuß erhielt ich aus Holland nicht. Ich hatte freilich in Amsterdam große und mächtige Gönner an den Bürgermeistern Ryk Temmink und van der Poll, so wie an den Rathsherren van der Deutz und Ten Hoven, auf deren Zureden und Kosten ich den weiten Weg hieher gereiset war; aber das Unglük wollte, daß beide Gouverneues, Tulbagh und Rheede van Oudshorn, denen sie mich aufs beste empfohlen hatten und von denen ich alle mögliche Unterstüzzung erwarten konnte, starben, der eine, indem ich auf dem Kap ankam, und der andere auf seiner Herreise. Als Fremdling war ich also mir selbst und meinem Schiksal überlassen, bis meine edeln Gönner in Amsterdam von meiner Lage unterrichtet werden, und sie zu verbessern suchen konnten. Zudem hatte das Schiff, mit wel-

chem ich aus Europa hieher gekommen war, keine Musterrolle. Diese mußte also erst von Europa aus nachgeschikt werden, ehe Jemand den geringsten Sold erhielt. Denn als das Schiff vom Texel aussegelte, hatten die Visitatoren (Kruyd - leesers) in der Eile die Musterrolle zurükzulassen versäumt, und der Kapitän es vergessen, sie ihnen abzufordern. Um dieses Umstands willen konnte keiner von denen, die auf dem Schiffe engagirt waren, eher als in zwei oder drei Jahren seine Löhnung erhalten. Die Visitatoren sind zwei Diener der Kompagnie vom niedrigsten Range, die in jedes Schiff die Zeit über einquartirt werden, da es im Texel vor Anker liegt. Sie haben die Aufsicht über Alles, was an Bord kömmt, und den Auftrag für die Bedürfnisse der Mannschaft zu sorgen, bis das Schiff auslaufen kann.

Ich hatte schon im verflossenen Jahre ansehnliche Schulden machen müssen, und es blieb mir kein anderer Ausweg, als sie in diesem Jahre noch zu vermehren, besonders wenn ich eine kostbare Reise in das Innere des Landes unternehmen, und nicht als ein müßiger Zuschauer in der Kapstadt liegen bleiben wollte. Ich wandte mich also wieder an den Herrn Polizeisekretär Berg, der mir nicht allein bis jezt seine Börse freiwillig geöffnet hatte, sondern auch bei dieser Gelegenheit mich so edelmüthig unterstüzte, daß ich

mit Nuzzen eine neue Reise in diesem südlichen Theile von Afrika anstellen konnte.

Meine Equipage war der vom vorigen Jahre völlig gleich, ausser, daß ich einen neuen Wagen statt des alten zerbrochenen, verfertigen und mit einem Zelte von Segeltuch be pannen ließ. Diesmal war ich auch der einzige Besizzer desselben, und entgieng der Einquartirung des Sergeanten und des Gärtners, die im vorigen Jahre den kleinen Raum des an sich sehr kleinen Wagens noch mehr verengten. Außer den gewöhnlichen Reisebedürfnissen nahm ich jezt auch verschiedene Arzneimittel mit, um sie unter diejenigen auszutheilen, die ihrer etwa bedürf ig wären, oder die mir bei einer und der andern Gelegenheit ihre Dienstfertigkeit bezeigten.

Mein Reisegefährte war der erwähnte englische Gärtner Masson, den sein König hieher geschikt hatte, um für den königlichen Garten in Kew alle möglichen hier einheimischen Gewächse zu sammeln. Er war im vergangenen Jahre mit eben dem Schiffe, auf welchem der Kapitän Cook in Gesellschaft der Herren Forster die merkwürdige Reise um die Welt und gegen den Südpol hin unternahm, auf dem Kap angekommen, und zwar zur nämlichen Zeit, als ich meine Reise nach der Kafferküste angetreten hatte. Kurz darauf, nach meiner Zurükkunft, gieng er in Gesellschaft eines

gewißen Herrn Oldenburg, der ihm zum Begleiter und Dollmetscher diente, ebenfalls in das Innere des Landes.

Er besaß einen großen, starken, mit einem Segeltuch versehenen Wagen, der von einem Europäer geführt ward. Jeder von uns hatte ein Reitpferd, und vor seinem Wagen einige Paar Ochsen. Es waren unser drei Europäer und vier Hottentotten, die zusammen auf mehrere Monate in das Innere des Landes reisen, Freude und Leid mit einander theilen, und sich oft in Wüsten wagen sollten, wo sie, so zu sagen, von der ganzen Welt und dem menschlichen Geschlechte abgeschnitten waren.

So schwach ausgerüstet wie ich war, hatte ich mir doch nichts geringeres vorgenommen, als in diesem Sommer nordostwärts bis zu den Schneebergen zu gelangen, dann nordwärts meinen Weg zu nehmen, und über Ramdebo und die am wenigsten angebauten Länder zurükzukehren. — Freilich war der Entschluß zu kühn; indeßen wollte ich ihn doch nicht unversucht lassen, da es mir gleich viel galt, in welche Gegenden ich reißte, wenn es nur solche waren, die ich vorher noch nicht gesehen hatte, und in denen ich unbekannte Thiere und Gewächse finden konnte.

Am 11ten September 1773 begab ich mich mit meiner Gesellschaft auf den Weg, und gieng

über Jan-Besis-Kraal nach dem Rohrthale. Hier werden Kühe bloß für den Gouverneur gehalten, und die gewonnene Butter wird jede Woche in die Stadt geschafft; daher ist es Reisenden nicht erlaubt, ihre Pferde und Ochsen hier weiden zu lassen, was sonst im ganzen Kaplande durchaus Jedem frei steht.

Am 13ten kamen wir in das grüne Thal, und giengen von da auf Ganse-Kraal an den Strand. Ich besuchte in dieser Gegend die Salzpfanne, das heißt, einen Teich, in welchen das Seewasser geleitet wird, und worin, besonders nach Winterregen, sich ein Salz zu Boden sezt, das von den Landleuten und den sämtlichen Kolonisten im Lande verbraucht wird. Die Natur bereitet es ohne einiges Zuthun der Kunst. Die stärkste Krystallisazion, welche sowohl die Sonnenhizze als die heftigen Winde bewirken, geht im November und Dezember täglich zwischen 10 und 3 Uhr vor sich. Der Rahm, der zuerst auf der Oberfläche entsteht, ist das feinste und reinste Salz. Er senkt sich nach und nach zu Boden, häuft sich immer mehr an, wird gröber, und man braucht ihn dann nur zum Einsalzen.

Am 22sten erreichten wir die Saldanhabai und giengen am 28sten auf Witt-Klip, einem Hofe, der einem gewissen Tob. Mostert gehörte. Der Name dieses Gutes rührt von der Farbe ei-

ner danebenliegenden einzelnen Klippe her, die mit einem weissen Moose (Byssus lactea) bedekt ist. — In dieser Gegend blühen die meisten Pflanzen bloß im Frülinge und zu Anfange des Sommers; nachher kommen die starken Südostwinde, die alles austroknen und den Samen bisweilen noch unreif zerstreuen. Ich mußte daher die Samen für Europäische Gärten oft unreif sammeln und sie erst nachher zwischen Papier trokken werden lassen.

Am 30sten giengen wir auf Honigklippe, ein Gut, das dem Nikolaus Klein gehört. Von da wollten wir über den Bergfluß, aber wegen der Höhe des Wassers in den kleinen Bächen konnten wir nicht so weit kommen. Wir giengen also auf Brandts Hof am Zoutrivier (Salzfluß) und von da nach Matjesfontain. Man muß diesen Salzfluß nicht mit dem bei der Kapstadt verwechseln; denn daß viele Güter, Berge und Flüsse einerlei Namen haben, ist öfters der Fall, da die Benennungen so sehr willkürlich sind.

Am 3ten Oktober kamen wir nach Floris Fischers Hof. Vom grünen Thal an und weiter hin heißt dieß Land Schwarz Land. Es hat seine eigene Kirche; der Pfarrer war aber seit 3 Jahren todt, und seine Stelle von Holland aus noch nicht besezt. — Wir giengen den schwarzen Berg vorbei, sezten am 7ten über einen Berg-

fluß, und langten auf Peter Jouberts Gut an. Nach und nach bekamen wir Weingärten und Obstgärten mit Zitronen- und Apfelsinenbäumen zu sehen.

Am 9ten giengen wir über Kartaus-Bergthal, einen der beschwerlichsten Pässe in den hottentottischen Bergen, der über dieselbe Bergstrekke geht, wie Rothesandkluft, nur mehr nordwärts. An der Ostseite ist diese Bergkluft, wegen des felsigen Weges und des tiefen Abgrundes auf der linken Seite vorzüglich schröklich. Ein Fehltritt von einer Handbreite sezt Wagen, Ochsen und Menschen der augenscheinlichsten Gefahr aus; und dazu kam für den gegenwärtigen Fall noch, daß der Weg durch den häufigen Regen viel schlüpfriger geworden war.

Das Land ist dem von Rothe-Sand sehr ähnlich; ein breites Thal mit Gebirgen umgeben, und zwar nicht allein auf beiden Seiten, sondern auch an den Enden. Der Elefantenfluß bewässert es und macht es sehr fruchtbar. Von Rothesand ist es durch das Winterhuk und andere daran stossende Berge abgesondert. Es ist weit niedriger und schmäler, als Rothesand, indem die Breite nur einige Büchsenschüsse beträgt.

Am 10ten giengen wir über den Elefantenfluß, den wir in der Folge zur Linken liessen,

und begaben uns zu dem warmen Bade, welches auch Engelmanns Bad heißt, da es durch den Fiskal Engelmann zuerst gereinigt und aufgebauet worden ist. Die Quelladern kommen von der Ostseite der langen Bergkette etwas höher als der Fuß des Berges, herunter, und es gibt ihrer vorzüglich drei, die in besondere Behälter für die Kolonisten, für die Hottentotten und die Sklaven geleitet sind. Das Wasser war bloß lau, hatte keinen Geschmak, sezte keinen Okker oder einen andern Niederschlag ab, und schien von derselben Art zu seyn, wie das oben beschriebene warme Bad in Brand-Valley. — Ein Berg in der hiesigen Gegend mit zwei Spizzen auf den Seiten heißt der kleine Tafelberg.

Löwen und andere wilde Thiere sind aus diesen Gegenden jezt so vertrieben, daß die Landleute selten Besuche von ihnen bekommen. Doch muß noch eine alte Auflage bezahlt werden, welche Löwen- oder Tigergeld heißt. Zu der Zeit, als die wilden Thiere die Anbauer vorzüglich beunruhigten, bezahlte jeder Bürger 4 Rthlr für die Löwenhülfe, und 2 Gulden für die Tigerhülfe. Davon wurde dem, der eines dieser Thiere schoß oder fieng, eine gewisse Belohnung ausgesezt. Im Anfange bezahlte die Regierung 16 Rthlr für einen Löwen- und 10 Gulden für einen Tigerkopf. Jezt wird weiter keine Belohnung ertheilt, ausser wenn man die Thiere lebendig in der Stadt

aufweisen kann, welches denn nicht leicht möglich ist; indessen hört die Auflage deswegen nicht auf. *)

In den folgenden Tagen giengen wir Pikenier-Kloof vorbei, und kamen nun immer in höhere und mehr gebirgige Gegenden. Am 15ten giengen wir über den Dornfluß. Wir waren indessen nicht lange an dem Abhange der Berge fortgegangen, als mir der Unfall begegnete, daß durch Unvorsichtigkeit des Kutschers der Wagen umstürzte und die Deichsel zerbrach. Wir mußten also durch einen umgelegten Strik den Schaden so gut auszubessern suchen, als es vor der Hand möglich war, und nach dem Bauergute zurükkehren. Den Wagen liessen wir ganz gemächlich landeinwärts durch Pikeniers-Kluft auf Rothesand fahren, wo er unsere Ankunft erwarten sollte. Während der Zeit machten wir, ich und mein englischer Gefährte, zu Pferde eine Reise tiefer in das Thal hinein, und ritten durch die lange Elenns-Kluft in das Kalte-Bokfeld zu einem gewissen Forster.

Dieses Land, welches zwischen dem warmen Bokefelde, dem Elefantenthal und dem Karrofelde liegt, hat eine hohe Lage, und ist im Win-

*) So pflegt es gewöhnlich zu gehen!

ter ziemlich kalt, obgleich das Roggenfeld, auf der andern Seite vom Karro, noch kälter ist, so daß die Einwohner des leztern mehrere Monate im Jahre vor Kälte und Schnee in das wärmere Karro flüchten, müssen. Die, welche in diesem Bokefelde wohnen, ziehen wol einige Zeit im Jahre mit ihrem Vieh über die Berge nach Karro; indessen gibt es ein scharfes Verbot dagegen. — So kalt dies Land ist, so haben die Hottentotten es vordem doch weit mehr angebaut, als jezt die Europäer. Ueberhaupt bauen die Hottentotten sich allemal sehr zahlreich an, oft zu mehreren Hunderten in großen Dörfern; sie leben alsdann von Wurzeln, dem Fleische wilder Thiere und ihrer Heerden, zu deren Weide das ganze Land offen steht. — Das Bokkefeld, welches seinen Namen von den Springbökken (Capra Pygargus L.) hat, die aus entfernten Gegenden zu verschiedenen Jahreszeiten hieher kommen, ist übrigens ziemlich kahl, ohne Wald und Gesträuch; auch die umher liegenden Berge sehen alten Mauern ähnlich. Die Berge ändern von Zeit zu Zeit ihr Ansehen wegen Einwirkung der Luft auf die kahle Oberfläche der Felsen; auch spült der Regen sehr viel von den Theilen der Felsen los, wodurch denn Hölen und Vorsprünge verursacht werden. Die vorragenden Klippen bestehen mehrentheils aus Geschieben von Quarz, Sandstein und Quarzbreccie. Von der Feuchtigkeit brechen ganze Stükken aus; daher sehen diese Berge so gespal-

ten und gebrochen aus, und verrathen dadurch ihr hohes Alter, nebst der vorgegangenen Zerstörung. Die große Verschiedenheit in der Härte der Steinarten ist ebenfalls eine Ursache ihrer häufigen Auflösung. An einigen Orten findet man eingesprengte Kieselsteine in sehr großer Anzahl. Auch grosse Kugeln trift man hier an, welche aus Sandstein bestehen, unterwärts kreideweiß und lokker, oberwärts aber gelblich sind. Die Berge des Bokkefeldes haben auf der Ostseite mehrentheils senkrecht stehende Flöze, als ob der Berg eingesunken wäre. — Diese Gebirge sind gleichsam die Gränzalpen des südlichen Afrika's.

Am 20sten giengen wir zu Wilh. Pretoris, der ein sehr gut gelegenes Gut besizt. Die Witterung ist hier im Junius, Julius und August so rauh, daß mehrere Tage hinter einander Schnee fällt und Eiszapfen an den Dächern hängen. Alles junge Vieh, das um diese Zeit in Hürden bleibt, stirbt vor Kälte und Hunger.

Am 21sten kamen wir in das warme Bokke-Feld, wo eine weit gelindere Witterung herrscht, und wo Weinbau getrieben wird. Es gibt nur zwei Ausgänge aus diesem Lande, nemlich Mostarts-Huk und der Hexenfluß. Wir wählten den erstern, um nach Rothesand zu kommen, welches aber in der jezzigen Jahreszeit nicht ohne Gefahr geschehen konnte, da die Bäche und Flüsse

des Thals ungemein hoch angeschwollen waren. Um diese gefährlichen Stellen passiren zu können, dungen wir uns einen mit der Gegend bekannten Knecht, der uns den besten Weg führen sollte. Wir mußten durch verschiedene Ströme waten, welche mehrentheils Arme des breiten Flusses und desto schlimmer zu passiren waren, da nicht allein das Wasser den Pferden bis an den Bauch und auf beiden Seiten in die Höhe gieng, sondern auch verschiedene von den Bergen heruntergerollte Steine ihnen das Gehen sehr beschwerlich machten; und da überdies der Strom bisweilen so stark lief, daß man nur mit Mühe den rechten Weg finden konnte. — Endlich erreichten wir Rothesand glüklich, und liessen bei de Witt unser Vieh ausruhen, und neue Kräfte zu der bevorstehenden Reise sammeln.

Winterhuk, jener Berg, welcher Rothesand auf der Nordseite schließt, hat auf der einen Seite einen schönen Wasserfall, vorn einen senkrechten Abhang und unter demselben eine Höle, die mit verschiedenen Sträuchen angefüllt ist. Um diese in Augenschein zu nehmen, wagte ich ohne Schaden einen Sprung, 10 bis 12 Klafter tief. In diesem Berge sah ich einen schönen, rothen, feinblättrigen Schiefer in verschiedenen Schichten. Eben diesen fand ich auch in Bänken über und unter andern Steinarten, die vorzüglich dem Marmor glichen.

In dieser Gegend sah ich ein Weib, die von Faulheit und Wohlleben ungemein dik und fett geworden war. Sie hatte sich in der Kapstadt wågen lassen, wo man sie 334 Pfund schwer fand.

Am 28sten giengen wir über den breiten Fluß, und kamen am 29sten durch Saffrans-Kluft. Wir liessen den breiten Fluß zur Rechten liegen und traten in ein weiteres und flacheres Land.

Am 2ten November kamen wir über verschiedene Bergrükken in Kokelmans-Kluft, und am 4ten zu dem berühmten Jakob Botta, einem Manne von 81 Jahren, der 12 Söhne und 190 lebende Nachkommen hatte. Dieser Umstand macht ihn übrigens in jenem fruchtbaren Lande bei weitem nicht so merkwürdig, wie seine große Jagdfertigkeit, und das Unglük, das er auf einer Jagd erlitten hat. In seinem vierzigsten Jahre schoß er nämlich im Walde auf einen Löwen, der sogleich niederfiel. Der Jäger hatte aber nicht bemerkt, daß ein anderer Löw mit dem Erschossenen in Gesellschaft war. Der zweite fiel ihn nun mit aller Wut an, eh' er seine Büchse wieder laden konnte, und verwundete ihn mit seinen Klauen und Zähnen so stark, daß er wie todt liegen blieb. Als der Löwe dies sah, der, wie

bekannt,

bekannt, keine Todtscheinenden anrührt, so verließ er ihn, und Botta lag in diesem Zustande, bis endlich seine Leute ihn nach Hause bringen konnten; wo ihn seine Frau, ein rasches unternehmendes Weib, allein durch die Anwendung verschiedener Dekokte wieder herstellte. Dieser Mann war sonst einer der stärksten Jäger im Lande gewesen, und hatte sich durch die Jagd der Elefanten und den Verkauf ihrer Zähne ein ansehnliches Vermögen erworben. Er erzählte mir, in seiner Jugend wären der Anbauer noch sehr wenige, und die Elefanten nahe am Kap damals noch so häufig gewesen, daß man auf einer Reise zur Stadt verschiedene derselben habe erlegen können. Er selbst hatte manchen Tag 4 bis 5, bisweilen 12 bis 13, und zweimal in seinem Leben an einem einzigen Tage 22 Elefanten mit seiner Büchse erlegt.

Am 3ten erreichten wir den Keureboomsfluß, von wo wir uns nach Zwellendam und dann nach dem Büffeljagds-Rivier begaben. Von da giengen wir auf den Keeremelks- und Schlangenfluß zum Taubeneksflusse. Da dieser leztere vom Regen sehr angeschwollen war, so gab man uns einen Sklaven mit, der uns eine seichte Stelle darin zeigen sollte, wo wir ohne Gefahr hindurch kommen könnten. Allein der Mensch verstand kein Holländisch, und zeigte uns eine ganz falsche Stelle. Da ich unter meinen Reisegefährten

der dreisteste war und gewöhnlich unsern Zug anführte, so ritt ich auch hier ohne Bedenken voraus in den Fluß. Aber auf einmal sank ich mit dem Pferde bis an die Ohren in eine tiefe Seekuhhöle, die auch sicher mein Grab geworden wäre, wenn mein Pferd nicht glüklicherweise hätte schwimmen können. Während der Zeit standen meine erschrokkenen Reisegefährten noch am andern Ufer, und wagten es nicht, sich einem so gefährlichen Elemente anzuvertrauen. Ich stieg indessen vom Pferde, und ließ das Wasser ablaufen; zugleich befahl ich meinen Hottentotten, nachdem ich ihnen bessere Anleitung gegeben hatte, wieder über den Fluß zurükzukehren, und die übrigen herüber zu begleiten. Sobald das Fuhrwerk herüber geschafft war, sezten wir unverzüglich unsere Reise den ganzen Tag bis zu einem Gute fort, das einem gewissen Daniel Plaisir gehörte, wo wir am Abend ankamen, und freundschaftlich aufgenommen wurden.

Am 15ten giengen wir über den Gaurizfluß, der zu den größten Flüssen des Landes gehört, und auch jezt sehr angeschwollen war. — Von da gieng die Reise an die Muschelbai, und dann hinauf über Hagel-Kraal nach Artaquas-Kluft, wo wir den 19ten unter freiem Himmel schliefen. Darauf zogen wir über Saffrans-Kraal, Kannas-Höhe, Brakfluß und Maties-Kluft, und kamen so in das lange Thal. — Die Landleute

pflegen bei ihrer Hin- und Herreise nach und von dem Kap gewöhnlich bei Tag zu ruhen und bei Nacht in der Kühle zu fahren; wir mußten aber gerade das Gegentheil thun, wenn wir anders den einzigen Zwek unserer Reise, Pflanzen und andere Naturalien zu sammeln, erreichen wollten. Daher ließen wir unser Vieh des Abends allenthalben weiden, wo wir es nur irgend sicher glaubten. Einen Abend, da wir uns noch im langen Thale aufhielten, und unser Vieh auf das Feld nicht sehr weit vom Hofe getrieben hatten, war es ungewöhnlich finster. Die Hunde bellten und heulten fürchterlich, und das Vieh drängte sich haufenweise um den Hof zusammen, ohne daß wir ihm bei der Finsterniß mit unserm Gewehre zu Hülfe kommen konnten. Am folgenden Morgen fanden wir, daß eine Hyäne das Vieh verfolgt hatte. Einer meiner Ochsen war in die Weiche gebissen, wovon die Haut eine Viertelelle lang herunter hieng; doch gieng die Wunde nicht völlig durch. — Ueberall hörte ich darüber klagen, daß dies ganze weitläuftige Land nach und nach von den holländischen neuen Anbauern ganz besezt und den schwachen Hottentotten entrissen würde. Die Kolonisten nahmen von jeher die besten Pläzze für sich, und überliessen nur die schmalen Bergthäler und die schlechteren Felder den Hottentotten, bis diese auch daraus vertrieben wurden und ihre väterlichen Besizzungen verlassen mußten.

Am 29sten hatten wir eine höchst beschwerliche Tagreise. Die Wege waren von dem gefallenen Regen sehr schlüpfrig und beschwerlich, und der Fluß, der mitten durch das Thal fortlief, und an verschiedenen Stellen durchwatet werden mußte, so tief, daß man die rechte Stelle zur Durchfahrt nicht mit Sicherheit angeben konnte. Mein Fuhrmann verfehlte auch wirklich einmal den rechten Weg, so, daß das Wasser an der halben Höhe des Karrens stand, und meine Pflanzen, Insekten, Kleider und andere Sachen durch und durch naß wurden. Sobald wir das Nachtquartier erreichten, mußte ich alles mit unglaublicher Mühe auseinander legen und am Feuer troknen. Ich bediente mich nun fernerhin auch des Wagens, da mein Reitpferd auf der Reise so mager und so kraftlos geworden war, daß ich es auf dem nächsten Bauergute lassen mußte.

Am 30sten kamen wir in dem Essebosch, der seinen Namen von dem Essenbaum (Ekebergia capensis) hat. Von hier näherten wir uns einem platten Lande, welches am Krummenflusse liegt, und von wo aus wir links einige Spizzen der Elefantenberge, als den Seekuhflußberg, den Mühlenflußberg und den Kabljauflußberg sahen. Der Seekuhfluß ist an seiner Mündung ziemlich fischreich. Die Fische steigen vom Meere aufwärts; selten findet man sie in den südafrikanischen Flüssen höher hin-

auf. — Eines Tags, da ich im Seekuhflusse baden und Gewächse am Ufer aufsuchen wollte, gieng ich mehrere Stunden ganz nakt umher, und hatte bloß ein Schnupftuch um den Leib gebunden. Bald aber wurde der über dem Wasser gewesene Theil meines Körpers von den brennenden Sonnenstralen ganz roth und entzündet. Dies Uibel nahm so zu, daß ich mehrere Tage im Bette bleiben mußte, und nicht einmal ein feines baumwollenes Hemd auf dem Leibe tragen konnte. Die Schultern hatten am meisten gelitten; ich heilte mich indessen durch süssen Milchrahm, den ich beständig aufstrich.

Ich hatte hier Gelegenheit zu sehen, wie die Ochsen zugeritten werden, welches schon in den ersten Wochen ihres Lebens geschehen muß. Im Anfange wird dem Kalbe eine Haut auf den Rükken gebunden, mit der es auf die Weide geschikt wird. Allmählig sezt man ihm kleine Knaben auf den Rükken, und sobald es einigermassen zugeritten ist, wird ihm ein anderes zur Seite gebunden, damit es sich desto eher zähmen läßt. Dies Reiten auf Kälbern, das mehrentheils in vollem Gallopp geschieht, ist lustig genug mit anzusehen, und endigt sich gemeiniglich so, daß das Kalb sehr leicht und nach Belieben seinen Reuter abwirft.

Unser Wirth, ein glaubwürdiger Mann, und einer der erfahrensten Jäger im Lande, erzählte

mir verschiedene Vorfälle, die ein Reisender so selten erfährt, z. B. einmal, da eine Seekuh aufs Land gegangen sei, um zu kalben, habe er sich mit seinen Reisegefährten, bis das Kalb geworfen gewesen, im Buschwerk verborgen, und dann mit einem Schusse die Mutter so gut getroffen, daß sie sogleich todt niedergefallen wäre. Seine Hottentotten hätten geglaubt, das Kalb jezt sehr leicht fangen zu können, aber es sei ihnen nicht geglükt, ungeachtet ihrer mehrere gewesen wären; denn das Kalb habe sich sogleich in den Strom geflüchtet. Ferner erzählte er mir, daß das Weibchen des Elefanten sich beim Paaren allemal auf die Knie lege, und daß also das Männchen nichts anfangen könne, als bis das Weibchen lüstern werde. Auch über die Natur und die Sitten der Löwen gab er mir guten Unterricht, den ich bei meinen bevorstehenden Reisen benuzzen zu können glaubte. *)

Nachdem unser Vieh ausgeruhet hatte, nahmen wir uns vor, unsere Reise noch weiter bis zu den sogenannten Schneebergen fortzusezzen. Da wir in der Folge bloß solche Länder vor uns hatten, die von Hottentotten bewohnt, oder ganz unbewohnt waren, so nahmen wir einige Hotten-

*) Man sehe ein Mehreres im naturhistorischen Abschnitte.

totten als Dollmetscher, Wegweiser und Wächter mit, und versahen uns zugleich mit etwas Proviant. Unsere gütige Wirthinn überließ uns eine Menge weisser Hemden, verschiedene Stükke Weizenbrod, einen Buttertopf, und ein grosses geschlachtetes Schaf, das eingesalzen und in seine eigene Haut eingenähet wurde.

Am 9ten Dezember begaben wir uns auf den Weg zum Ramtoursfluß, und von da nach Euris-Rivier. Am 11ten kamen wir den Galgenbosch vorbei zum van Stades-Rivier, wo wir ein Feuer anzündeten und unser Nachtlager machten. Die hier wohnenden Gonaquas. Hottentotten, die sich mit den Kaffern vermischt hatten, besuchten uns in großen Haufen, und liessen es sich bei unserm guten holländischen Rollentabak wol seyn.

Wir bekamen dagegen von ihnen Ueberfluß an Milch, die sie uns in geflochtenen, wasserdichten Körben brachten, die aber meistens so unrein waren, daß wir sie erst durch Leinwand seihen mußten. — Wir hatten verschiedene Sachen von der Stadt mitgenommen, um dadurch entweder die Freundschaft dieser Leute zu gewinnen, oder sie für ihre Dienste zu belohnen, als Messer, Zunderbüchsen und kleine Spiegel. Die leztern und kleine Metallplatten machten ihnen vorzüglich viel Vergnügen. Mein englischer Reisegefährte hatte

einen von den kupfernen und vergoldeten Medaillons bei sich, welche die beiden englischen Schiffe Resolution und Adventure auf ihrer Entdekkungsreise austheilen sollten. Diesen gab er einem von den Kaffern, der besonders vertraulich gegen uns war, und machte ihn dadurch so vergnügt, daß er uns die ganze Hin- und Herreise begleitete, wobei er sein glänzendes Stük Geld immer vor der Stirne hangen hatte.

Da unserer zu wenig, und wir nicht genug bewaffnet waren, so glaubten wir in Rüksicht der Einwohner selbst, deren Sprache unsere Hottentotten nicht mehr recht gut verstanden, nicht sicher zu seyn. Wir entschlossen uns also, von diesem Dorfe aus noch einen Trupp Hottentotten anzulokken, und versprachen ihnen, sie mit Tabak zu belohnen, und eine hinreichende Menge wilder Büffel für sie zu schiessen. Dieses Versprechen verschaffte uns eine zahlreichere Gesellschaft, als wir wünschten, und unser Zug bestand aus mehr als hundert Personen.

Am 13ten erreichten wir Krakekamma, wo wir am Strande des Meeres hinzogen. — Wir machten hier Jagd auf einige hundert Stük wilde Büffel, die in freiem Felde lagen, und erlegten einen davon nebst einer Kuh und einem Kalbe. — Am 15ten kamen wir an dem Salzsee vorbei, dessen Salz nicht vom Meerwasser, sondern aus

der Erde selbst herkömmt, und nur durch das gesammelte Regenwasser aufgelöst wird. — Wider Vermuthen fanden wir in dieser Gegend einen armen Bauer, der mit Weib und Kindern sich heimlich hier vestgesezt hatte, um seine kleine Viehheerde zu erhalten und zu vermehren. Die armen Leute erschraken nicht wenig bei unserer Ankunft, weil sie befürchteten, es sei bei der Regierung angegeben, oder könne doch von uns angegeben werden, daß sie hier jenseits den erlaubten Gränzen der holländischen Kolonien wohnten. *) Der Bauer hatte bloß eine aus Laubwerk geflochtene Hütte für seine ganze Familie, und eine kleine daneben, die ihm zur Küche diente. Wir besuchten diese armen Leute in ihrer kleinen Wohnung, und wurden auf Verlangen mit etwas süsser Milch bewirthet. Aber wir hatten noch nicht lange gesessen, als die ganze Milchschale von einem Schwarm Fliegen ganz schwarz bedekt war. Diese vermehrten sich in der Hütte bald so sehr, daß wir kaum den Mund öffnen durften, um zu sprechen. Wir eilten hinaus zu unserm Fuhrwerk, zündeten unsere Feuer an, machten unsere Lagerstätte nicht weit von der Hütte

*) Daß die Gränzen der Kolonisten schon zu Sparrmanns Zeit — also wenige Jahre später — viel weiter gegen Osten ausgedehnt waren, werden wir in der Folge sehen. (Man sehe auch vorstehende Einleitung.)

zurecht, und hörten die Nacht hindurch dem Heulen der Wölfe und dem grimmigen Brüllen der Löwen zu.

Am 16ten Dezember sezten wir unsere Reise bis zum grossen Sonntagsflusse fort. Seine Ufer sind sehr abschüßig, und die Felder umher sehr dünn und mager. Unser großes Gefolge von Hottentotten hatte uns, nachdem es während der Reise Wildprät genug erhalten, größtentheils verlassen. Denn wir kamen jezt einem Lande immer näher, das eine völlige Einöde war, und wo wir weiter kein Wild erwarten konnten, und gänzlichen Mangel an Wasser befürchten mußten. Jezt waren wir nicht nur fast ganz allein, sondern überdies die Ochsen meines englischen Reisegefährten größtentheils so von der Klauenseuche angegriffen, daß die meisten hinkten, und einige kaum mehr vor den Wagen gespannt werden konnten. Wir berathschlagten uns also mit unsern Fuhrleuten; und nach langem Uiberlegen mußten wir, gegen unsern Wunsch und Willen, den Entschluß fassen, die Rükreise wieder anzutreten, da wir nicht im Stande waren, mit ausgemergeltem und krankem Vieh uns durch ein unfruchtbares, ödes Land, bis zu den holländischen Kolonisten auf den Schneebergen oder in Kamdebo durchzuschleppen. Indessen erkundigten wir uns doch bei verschiedenen Gonaquaern nach der Beschaf=

fenheit des Landes, nach den Wasserplätzen und den wilden Thieren. Wir erfuhren, daß das Feld jezt schon sehr ausgetroknet wäre, und daß die salzigen Wasserplätze, die man unterwegs findet, mehrere Tagreisen weit auseinander lägen.

Es ist übrigens so leicht nicht, von den Hottentotten die Wahrheit zu erfahren. Man darf niemals geradezu Fragen an sie thun, sondern muß durch Umwege und Unterredungen von ihnen herauszulokken suchen, was man wissen will. Sie sind zurükhaltend und wollen gern vorher wissen, ob die Leute, die zu ihnen kommen, gut oder schlimm sind. Ausserdem fehlte es uns, seitdem unsere Hottentotten abgezogen waren, an Dollmetschern, deren wir doch bedurften, um uns mit den Kaffern oder andern Einwohnern unterhalten zu können. An sich sind freilich die Kaffern kein böses Volk; allein da es ihnen an Eisen mangelt, so haben sie öfters solche Begierde darnach, daß sie sich kein Gewissen daraus machen, die Europäer zu ermorden, bloß um sich aus den Schienen ihrer Wagenräder Wurfspiesse verfertigen zu können. So hatten sie einige Jahre vorher einen gewissen Heupnär umgebracht, der, um Elfenbein einzutauschen, eine Reise in das Land der Kaffern und Tambukis machte. *)

*) Man sehe Le Vaillants Reise im folgenden Bande.

Am 20sten Dezember kamen wir glüklich wieder am Seekuhflusse an, und am 29sten erreichten wir den (östlichen) Elefantenfluß.

Am 30sten besuchten wir das warme Bad am Elefantenflusse. Die Gebirgsart besteht hier aus einem schwarzen Eisenerze, das mit den Eisenschlakken eine Aehnlichkeit hat. Die Erde umher ist braun, selbst der Bergrükken enthält viel weissen Quarz. Das Wasser war nicht siedend heiß, sondern so mäßig warm, daß man an den Quellen selbst, deren es vorzüglich drei gibt, darin sizzen kann. Auf der Oberfläche des Wassers sieht man ein blaues, dünnes, feines Häutchen, und auf die Zweige und Steine, die man hinein legt, sezt sich ein safrangelber Okker an. Der Geschmak war dintenartig, und der Geruch sehr stark. Vom Theewasser wurde dies Wasser bläulich, und von dem Chinapulver schwärzlich, so daß es eisenhaltig seyn muß. Die bräunliche Erde, welche um die Quelladern befindlich war, enthielt schöne Salzkrystallen, und, so wie auch die Stükken Holz, die man in das Wasser legte, Eisentheilchen, die sich wie Schuppen ansezten. Man gebraucht das Bad vor Sonnenaufgang oder Abends in der Kühle, weil am Tage die Hizze zu groß ist.

Jenseits der Berge, welche diese Gegend einschließen, ist das unermeßliche Karrofeld, das

sich in der Breite von dem Roggeveld bis an die Schneeberge, und in der Länge ungemein weit erstrekt, und an Wasser, Gras und Buschwerk gänzlichen Mangel hat. Die Kolonisten, die von Roggeveld oder von den Schneebergen hindurch reisen müssen, benuzzen zu dieser Durchfahrt allemal die Regenmonate, wo sich hier und da in den Hölen etwas Salzwasser gesammelt hat. Oft sind solche Plässe, wo ein Paar Pfüzzen Wasser gefunden werden, zehn bis zwölf Stunden weit auseinander. Die Reisenden müssen diese Stellen selbst kennen; denn auf die Hottentotten kann man sich nicht verlassen, da sie einen solchen Wasserplaz gern verborgen halten. Für die Pferde findet sich hier fast gar kein Futter; die Ochsen begnügen sich allenfalls mit Salzwasser und mit den Blättern salziger Sträucher. Am Tage, bei starker Sonnenhizze sieht man in der Luft e ne zitternde Bewegung, die dem Zittern einer brennenden Flamme ähnlich ist. Die Hottentotten, welche dieses dürre Karrofeld öfters durchreisen, kennen und gebrauchen verschiedene Mittel, um den Hunger und besonders den Durst zu stillen. Ausser dem Gewächse Kön, nüzzen sie noch eine große wässerichte Wurzel Kameka oder Barup, so wie noch eine andere, welche Ku heißt. Da acht Monate hindurch in diesem ganzen Lande kein Tropfen Regen fällt, so ist es unbegreiflich, wie die wenigen Gewächse darin sich noch erhalten können. Die

Stämme und Zweige derselben sehen auch gewöhnlich brüchig und vertroknet aus; aber die Blätter sind sehr dik, voll von einer salzigen Feuchtigkeit, und halten sich das ganze Jahr hindurch grün. Wahrscheinlich ziehen sie des Nachts aus der Luft Feuchtigkeiten an, durch die sie ernährt werden. Der Boden sieht fast ganz verbrannt und rothgelb aus, und besteht aus Thonerde, mit Eisenokker und Kochsalz gemischt.

Am ersten Januar 1774 ließen wir unsere Fuhrleute und Hottentotten mit dem Gepäkke durch Artaquas-Kluft gehen, und trugen ihnen auf, uns im Rohrthale zu erwarten. Ich und mein Reisegefährte entschlossen uns, rechts durch das dürre Karrofeld zu reiten und durch die Platte-Kluft wieder heraus zu kommen; allein diese Expedizion lief nicht allzuglüklich für uns ab. Dies flache Land wird sehr wenig besucht; es findet sich also auch kein Merkmal oder Weg. Daher ritten wir sehr bald fehl, und verirrten uns je länger je mehr, so daß wir am Ende weder vor- noch rükwärts einen Ausweg zu finden wußten. — Wir ritten so schnell, daß es die Pferde nicht länger aushalten konnten. Die Sonne war schon im Sinken, ehe sich nur ein Zeichen von irgend einem Bauergute bemerken ließ. Als sie endlich untergieng, und unsere Hofnung gänzlich fehlschlug, zogen wir uns ein wenig zurük nach einer Stelle hin, wo in einem klei-

nen Thale ein Bach floß, an dessen Ufer mehrere Bäume standen. Wir hielten es für rathsam, hier die Nacht zuzubringen, sattelten unsere Pferde ab, banden uns die Halfter an die Füsse, damit die Pferde nicht davon laufen möchten, und machten nachher vermittelst unserer Büchsen ein großes Feuer aus dem Kannastrauche. So lagerten wir uns, mit dem Sattel unter dem Kopfe, neben das Feuer. Indessen konnten wir wegen der unerträglichen Kälte nicht schlafen, die an sich schon sehr heftig war, aber für unsere Körper dadurch noch empfindlicher wurde, da wir den Tag über eine brennende Hizze ausgestanden hatten. Wir mußten daher öfters aufstehen, und das Feuer unterhalten, damit wir uns durch und durch wärmen konnten. Den Vortheil hatten wir zwar von unserm Gewehr, daß wir immer Feuer machen konnten; aber wir hatten keine Hoffnung, durch Hülfe desselben etwas zu erlangen, womit wir in dieser Einöde unsern Hunger stillen könnten. Ich hatte die Vorsicht gehabt, in meiner Jagdtasche einigen Zwiebak und verschiedene Stükke Kandiszukker mitzunehmen, die uns jezt sehr zu Statten kamen. Sobald die Morgenröthe anbrach, sahen wir uns nach unsern Pferden um, und fanden, daß sie verschwunden waren. Dieß vermehrte unsere Bekümmerniß, da wir in dieser Einöde ein sehr ungewisses Schiksal hatten. Wir suchten in dem kleinen Thale auf allen Seiten umher,

und fanden endlich, da wir auf die höchsten Spizzen stiegen, daß sie hinter denselben nach besserer Weide umher giengen. Nun sezten wir uns sogleich auf, und nahmen unsere Richtung gerade auf das Gebirge zu, wo wir endlich Abends auf einem Bauerhof ankamen, dessen Besizzer so arm war, daß er kaum mehr, als das Dach über dem Kopfe hatte. Hier blieben wir die Nacht, und nahmen alsdann unsern Weg nach Artaquas-Kluft, wo wir unsere Leute und unser Fuhrwerk antrafen.

Die ganze Strekke Landes zwischen Artaquas-Kluft und dem Kamtursflusse, in der jezt viele Kolonisten wohnen, ist doch noch nicht lange bevölkert. Vor 23 Jahren fand man hier noch nicht einen einzigen Bauerhof; und im Jahre 1750 schikte der Gouverneur Tulbagh eine Karavane nach diesen Küsten aus, um sichere Nachrichten über das Land und dessen Einwohner zu erhalten. Tulbagh war überzeugt, daß er sein ansehnliches Amt, die wichtigste Stelle bei der Regierung eines weitläuftigen Landes, nicht in der Absicht erhalten habe, um des Wollebens genießen, seinem Stolze schmeicheln, und Schäzze sammeln zu können, sondern um, neben dem rechtmäßigen Interesse der holländischen Kompagnie, das Glük der Kolonisten und die Wohlfahrt des

ganzen

ganzen Landes zu befördern; sein Andenken lebt daher noch in dem Herzen der Einwohner. Er hatte sich vorgenommen, das Land nach und nach immer weiter erforschen zu lassen.

Am 14ten Januar kamen wir bei dem Großvatersbusche wieder an.

Wir giengen von hier über Schwellendam, den Ohnendefluß, Hassaquas-Kluft, Tigerhuk, wo der blaue Bok (Capra leucophaea L.) besonders häufig ist, Schwarzfluß und Hottentotten-Hollandsberge, und kamen endlich wieder in der Kapstadt an.

Dritte Reise
durch
das Hottentottenland.

Ich machte im September aufs neue zu einer Reise Anstalt, und bekam wieder Herrn Masson zum Gefährten, der aber für diesmal nicht geneigt war, eine sehr große Reise zu unternehmen. Wir giengen am 29sten September aus, und kamen über den Salzfluß und Muschelbanksfluß am 8ten Oktober nach Riebeks-Kastell. Ich und mein Reisegefährte kletterten auf die höchste Spizze dieses Berges, und ließen indessen unser Vieh ausspannen, und schikten es auf die Weide. Wir mußten fast im Kreise herumgehen, ehe wir auf die Spizze kamen. Als wir oben waren, sahen wir unsern Wagen gerade vor unsern Füssen; allein der Berg hatte auf dieser Seite so jähe Abhänge, daß wir denselben Weg wieder nehmen mußten, den wir heraufgegangen waren, ob er gleich fast eine Meile betrug. Während wir aber hier verschiedene seltene Gewächse aufsuchten und auflegten, fand ich auf der andern steilen und fast senkrechten Seite des Berges einen sehr nahen, aber auch gefährlichen Weg zum Hinunterkommen. Es war eine Spalte, einige Klafter lang, aber so schmal, daß nur ein mäßig

dikker Mensch durchkommen konnte. Ich wagte es, auf Händen und Füssen durchzukriechen, und es gelang mir, auf der andern Seite hervorzukommen, wo wir nur noch einen Büchsenschuß weit von unserm Fuhrwerk entfernt waren. Mein Reisegefährte und sein Hund standen beide über mein Wagestük bestürzt; dieser heulte, und jener weinte fast, daß er nun einen so langen Umweg allein machen müsse, ohne es nur wagen zu wollen, was ich gewagt hatte. Meine Dreistigkeit ward überdieß mit einer ganz kleinen Pflanze belohnt, die ich in der Bergrizze fand, und hernach vergebens anderwärts suchte.

Am 14ten kamen wir auf den Piketbergen an. Hier gab es eine große Menge Schlangen, von denen wir jeden Tag einige fiengen und in Branntwein aufbewahrten. Wenn wir auf der Erde sizzend etwas aßen, so liefen sie uns öfters quer durch die Beine, ohne uns den geringsten Schaden zu thun; ja bisweilen schlangen sie sich um unsere Füsse, und ließen sich wieder abschütteln, ohne zu beißen. Uiberhaupt fügen die Schlangen Niemanden Schaden zu, wenn man sie nicht zuerst reizt.

Von hier giengen wir durch das lange Thal (lange Valley) über ein grosses dürres Karrofeld nach Herren-Logement. Wir kamen über ver-

schiedene ausgetroknete Flüsse, deren Bette jezt aus mehreren über einander liegenden Schichten Thonerde bestand, von denen die oberste allemal ungemein fein und klebrig war. — Als wir hier ausruheten, kam ein Landmann zu Pferde vom Elefantenflusse, der uns erzählte, daß sich auf dem Wege, den wir nehmen müßten, ein Löwe aufhalte, der auch vor kurzem schon einen Hottentotten verfolgt habe. Wir brachen den 26sten auf, und reiseten, um besser auf unserer Hut zu seyn, den ganzen Tag mit gespanntem Hahne und das Gewehr mit Kugeln geladen. Spät am Abend kamen wir zu Peter van Zuyl am Elefantenflusse, und hielten uns bei diesem freundlichen und gastfreien Manne mehrere Tage auf.

In einem kleinen Boote brachten wir alle unsere Bagage über den ziemlich breiten Elefantenfluß, unsere Ochsen aber schwammen mit dem Fuhrwerk hinüber. Nachher ritten wir am 30sten am Fusse des Berges weg, dessen erste und größte vorstehende Spizze Windhuk, die andere aber Maskamma heißt. Wir kamen zu einem Viehplazze, der einem gewissen Ras gehörte und Trutru genannt ward. Das Feld war beständig dürr. Wasser fand sich wohl in Bergklüften und bisweilen am Fusse der Berge; aber das Land selbst war so mager, daß kein Bauergut angelegt werden konnte.

Am 21sten sezten wir unsere Reise durch die Wüste fort, die je länger je dürrer ward. Der Weg durch diese Einöde betrug drei Tagereisen, und in dieser ganzen Strekke fanden wir nur drei Stellen, wo etwas weniges salziges Wasser zu haben war. Allein diese Stellen ließen sich desto schwerer finden, da sie nicht auf dem Wege selbst, sondern eine Strekke davon lagen. Ein Fremder kann leicht vorbeireisen, und dadurch sich und sein Vieh der Lebensgefahr aussezzen. Zu unserm Glükke trafen wir einen Landmann, der vom Kap kam und denselben Weg reißte. Zwar konnten wir ihm mit unserm schwachen Viehe nicht folgen; allein wir ersuchten ihn, einen Stok mit einem Stükke Leinwand an den Orten aufzustekken, wo wir verweilen, und in deren Nachbarschaft wir nach Wasser suchen müßten. Den einen Abend trafen wir glüklich den rechten Wasserplaz, nämlich den Dornbaumsfluß; aber am andern nicht, so daß unser Vieh von Hizze und Durst hätte umkommen müssen, wenn wir nicht am Abend des dritten Tages einen kleinen Bach frisches Wasser Dornfluß genannt, am Fuße des Boklandsberges angetroffen hätten.

Im Winter, zur Regenzeit, flüchten sich die Bauern mit ihrem Vieh in diese Gegend, die alsdann die bequemste zur Schafzucht ist, zu anderer Viehzucht aber weit weniger taugt. Auf dieser magern Weide werden die Schafe öfters doch

so fett, daß man sie nicht essen kann. Daher wählt man immer die magersten zum schlachten. Wenn der Fleischer eine Anzahl Schafe aufkauft, und sie vierzig bis fünfzig Meilen weit nach dem Kap treibt, so hält man sie gemeiniglich noch für mäßig fett, um geschlachtet werden zu können.

Am 2ten November erstiegen wir den jähen Boklandsberg. Wir wandten uns nachher mehr von der zur Linken liegenden Gegend und vom Strande weg, wo eine zahlreiche und wohlhabende Nazion, die kleinen und großen Namaquaer, wohnen, die sich vorzüglich mit der Viehzucht beschäftigen. Das hiesige Rindvieh schien mir von einer ganz andern Gattung zu seyn, als das, welches die Kaffern und die Kolonisten besizzen; es hatte mehrentheils sehr hohe Beine, und war groß, aber ohne Hökker auf dem Rükken. — Das Bokland, wohin wir nun kamen, ist nichts anders, als ein etwas hoher, oben flacher und gegen den Strand zu mit verschiedenen vorspringenden Felsen versehener Berg. Er besteht aus verschiedenen Schichten; die oberste ist Sandstein, mit rundlichen, gleichsam geschliffenen Kieselsteinen gesprengt. Gewöhnlich ist der Sandstein schieferartig und vom Regen verwittert. Sowohl die Hottentotten auf dem Boklande, als die im Roggevelde, waren ehemals weit zahlreicher und wohlhabender, als jezt. Die Kompagnie trieb sonst mit ihnen einen Tauschhandel; allein

dieser hat gegenwärtig aufgehört, weil die Leute, die hieher geschikt wurden, so viele Gewaltthätigkeiten verübten. Die Gouverneurs sahen durch die Finger, und hielten es für Pflicht, nicht sowol für die Rechte der Natur und der Menschheit, als vielmehr bloß für ihr eigenes und der Kompagnie Interesse zu eifern. Wenn der Gouverneur einen Posten-Korporal und einige Mann ausschikte, um Ochsen gegen Arrak, Glasperlen, Eisen und Tabak einzutauschen, so nahmen sie nicht allein Ochsen, sondern auch Schafe, Kälber und Kühe mit. Die Betrüger waren auch niedrig genug, ihren Arrak mit Wasser zu verdünnen. Kurz die Hottentotten bekamen endlich einen solchen Widerwillen gegen diesen Handel, daß sie theils ihre Heerden nicht länger vermehren wollten, theils selbst ihre Besizzungen verließen, und sich flüchteten. Ein Korporal Feldmann tauschte sich vor nicht langer Zeit auf diese Art fünfhundert Ochsen ein; von dem größten Theile derselben bereicherte er sich selbst, und nur funfzig wurden in das Schlachthaus der Kompagnie gebracht. — Sollte jemals ein solcher Handel wieder gebräuchlich werden, so müßte man ihn mit den Kaffern und Namaquaern treiben, die viel Vieh besizzen, und bis jezt noch keinen Einbruch von Kolonisten in ihr Land erlitten haben.

Es begegnete uns ein Kommando von hundert Mann, worunter 32 Europäer waren, die von

einer Expedizion gegen die Buschmänner zurükkamen. Sie hatten ungefähr 100 erlegt, und 20, mehrentheils Kinder, gefangen genommen.

Um das Eigenthum der östlichen Kolonisten zu sichern, hat die Kompagnie verschiedene Posten anlegen lassen; aber auf der Westseite, wo sie doch sehr dienlich und nothwendig wären, fehlen diese ganz. Daher müssen in dieser Gegend die Bauern selbst bewaffnet seyn, um sich gegen die herumstreifenden Buschmänner zu vertheidigen. Reichere Bauern pflegen gemeiniglich die übrigen mit Hagel und Pulver, Pferden und Mannschaft zu versorgen. Zum Feldkorporal wird einer aus den Bauern erwählt, der denn von andern Bürgerdiensten frei ist. Wenn ein etwas stärkeres Kommando ausgerüstet werden soll, so schikt die Regierung auf Rechnung der Kompagnie Branntwein, Handschellen, Kugeln und Pulver mit.

Wenn ein Fremder auf einem Bauerhofe ankömmt, so geben die Hottentotten ihm allemal einen eigenen Namen, den sie von dem Aussehen, der Handthierung desselben u. s. w. hernehmen. Auch mir und meinen Reisegefährten widerfuhr dies an mehreren Orten. — Wenn wir uns, wie es oft geschah, unter freiem Himmel lagerten, so machten die Hottentotten mittelst zweier Stükke hartes Holz, wovon das eine zugerundet, das

andere aber ausgehölt war, Feuer, indem sie um die Höle des einen Holzes dürres Gras legten, und mit dem andern so schnell darinn dreheten, daß es Feuer fieng. — Von hier giengen wir weiter auf den Hantumberg, der oben flach und von eben der Höhe ist, wie das Roggeveld. Sobald das Bokland aufhört, wird das Land je länger desto mehr ein dürres Karrofeld, das freilich ansehnliche Flüsse enthält, die aber im Sommer allemal austroknen. In Hantum kamen wir nach verschiedenen Tagereisen durch das ödeste und unfruchtbarste Land zu dem Hofe eines gewissen Abr. van Wyk, der wegen seiner ausserordentlichen Fettigkeit und Dikke einen seltsamen Kontrast mit der Ma erkeit des Bodens machte.

Am 14ten erreichten wir den Rhinosterfluß. Hier mußten wir ausspannen und übernachten, ungeachtet ein Löwe in dieser Gegend vor zwei Tagen ein Zebra erwürgt hatte, das noch nicht ganz verzehrt war. — Die Löwen haben überall ihren Aufenthalt auf den Bergen, und sind für die Landleute eben so unangenehme Nachbarn, als die Buschmänner. Es gab auch hier verschiedene Leute, welche durch diese schröklichen Raubthiere in große Lebensgefahr gerathen waren. Unter andern erzählte man ein Beispiel von einem Landmanne, Namens Korf, der nicht weit von hier wohnt. Es hatte sich ein Löwe in das Schilf des Baches gelagert, der nahe bei seinem Hofe vorbei-

fließt. Niemand von dem Gesinde wagte es, Wasser zu holen oder Vieh zu tränken; der Bauer sah sich also genöthiget, in Begleitung mehrerer furchtsamen Hottentotten ihn anzugreifen, und zu versuchen, ob er ihn nicht fortjagen könnte. Da aber der Löwe hinter dem dikken Schilfe verborgen lag, so konnte der Bauer ihn nicht sehen, und also noch weniger treffen, sondern mußte verschiedenemal in das Schilf hineinschiessen. Dadurch ward der Löwe gereizt, und sprang auf ihn zu, als er eben einen Schuß gethan hatte, und nun wehrlos und zugleich von den fliehenden Hottentotten verlassen da stand. Indem aber der Löwe ihn um den Leib faßte, hatte der Bauer noch den Muth, seine eine Hand in den Rachen desselben zu stekken, um dadurch zu verhindern, daß er ihn nicht zerreissen möchte, bis er endlich durch zu häufigen Verlust des Blutes ohnmächtig wurde. Der Löwe ließ ihn nun liegen, und begab sich auf einige Tage wieder in das Schilf. Als der Bauer sich endlich wieder erholte, fand er, daß er zwar schon in der Seite sehr beträchtliche Wunden von den Klauen des Thieres erhalten hatte; allein die eine Hand war vollends so ganz zerbissen, daß keine Hoffnung zur Heilung derselben übrig schien. Sobald er nach Hause kam, und mehr Besonnenheit hatte, faßte er selbst die Axt in einer Hand, legte die verwundete Hand auf den Blok, sezte die Axt darauf, und befahl seinem Knechte, mit einer Keule zuzuschlagen.

Dann verband er sich mit Kuhmist und einer Blase den Stumpf des abgehauenen Gliedes, und endlich heilte er die Wunde mit der gewöhnlichen Salbe aus wohlriechenden Kräutern, Schmalz und Wachs. — Noch erzählte man eine Geschichte, die sich vor einiger Zeit mit einem alten Bauer zugetragen haben soll. Dieser gieng mit seinem Sohne aus, um einen Löwen von seinem Gute zu vertreiben; der Löwe sprang dem alten Manne schleunig auf den Rükken, und ward in dieser Stellung, ehe er denselben noch tödten konnte, von dem Sohne erschossen.

Von hier begaben wir uns nach Daunis, wo die Buschmänner die Plantage verbrannt und den Besizzer derselben mit seinen Leuten vertrieben hatten. Hierauf zogen wir längs dem Drooge-Rivier hinauf. Zwei Bauern, die uns begegneten, erzählten, daß ein Löwe gestern unserer Spur gefolgt, endlich aber zu einer Heerde Schafe umgekehrt sei. Am 16ten zogen wir längs dem Fuße der Roggefeldberge fort, bis wir durch ein Thal kamen, das von ihnen gebildet und Poort genannt wird. So erreichten wir endlich das Roggefeld selbst, wo wir Wilh. Stenkamps Gut zuerst besuchten. Hier heißt das Land das unterste Roggefeld, nicht etwa, weil es niedriger als das andere liegt, sondern weil es weiter von der Kapstadt entfernt ist. Das Land hat seinen Namen von einer Art wilden Roggen, der häufig im Gesträuche gefunden wird.

Das ganze Land ist ohne Waldung, und enthält bloß kleine Büsche. Nur für Schafe und Pferde gibt das Land eine gute Weide ab, die sich deßhalb dort auch in grosser Menge finden; Rindvieh hingegen ist auf den meisten Höfen desto weniger. — Die oberste Schichte der Berge besteht aus hartem Sandstein, der beträchtliche Felsmassen ausmacht und sich auch zum Baueu gebrauchen läßt. Die mittlere Bank besteht aus Schiefer, den man in den Klüften bemerken kann, und ist breiter, als die vorige. Die unterste Schichte ist rother Sand und Thonerde mit grössern und kleinern Rollsteinen gesprengt. — Das Roggefeld ist ein Berg, den man erst seit dreißig Jahren angebauet hat. Er besteht aus Hügeln und Thälern, und hat keine sonderlich hohe Bergrükken, sondern ist mehr hügelicht als flach. Die Bauerhöfe liegen nicht tief in das Land hinein, sondern näher am Abhange der Berge und längs derselben, so daß das angebaute Stük ziemlich schmal ist.

Die Erdart in dem untersten Roggefeld ist mehrentheils schwarzbraune Gartenerde und etwas lokkere Thonerde, die leicht bricht. Im Roggefeld sowohl, als im Rambebo, regnet es im Winter nicht, sondern bloß im Früling und Sommer, und dann allemal mit Gewittern.

Am 18ten sezten wir unsere Reise zu Jakob Laue, und am 20sten zu Adr. Laue fort. Vom

Abhange der Berge sah man hier das unten liegende Karro, so wie auch Windhuk, Naskamma, den Tafelberg am Elefantenfluße, das Kalte-Bokfeld und Rothesand. Die beiden leztern Gegenden lagen niedriger, als das Roggefeld. — So nahe auch der Sommer war, so kalt war es doch hier noch. Des Nachts fielen immer Fröste ein, und auch Nachmittags war der Wind kalt.

Am 23sten kamen wir auf Thom. Nelks, und nachher auf Adrian van Wyk's Gute an, die beide neben dem Abhange des Berges liegen, wo ein schröklich tiefes Thal nach dem Karro hinunter geht. — Hier sah ich ein hottentottisches Mädchen, deren linker Arm unvollkommen gebildet war, indem er sich unter dem Ellenbogen schloß. Gleich nach der Geburt wollte die Mutter es ermorden, wie es unter den Hottentotten, wenn Krüppel zur Welt kommen, üblich seyn soll; aber ein mitleidiger Kolonist rettete es noch. — Ich wunderte mich darüber, daß die bei den Bauern dienenden Hottentotten, welche meistens nakt waren, die Kälte hier zu Lande so gut ertragen konnten. Sie hatten bloß ein Schaffell auf dem Rükken, dessen rauhe Seite im Winter nach innen, im Sommer aber nach aussen gekehret wird, und selten trugen sie Holzschuhe an den Füssen.

Am 25sten kamen wir über den Bergrükken zu Paul Kerste am Kreutsfontain. Als wir eben im Begriff standen, den Nachmittag von hier abzureisen, und unsere Pferde schon gesattelt waren, begegnete mir das Unglük, daß eine Schlange mein Pferd, da es im Flusse neben dem Gute getränkt werden sollte, gerade in die Brust biß. Der ganze Fuß des Pferdes ward, indessen ich fortritt, steif, und schwoll an, und dies nahm so schnell zu, daß, ehe ich einen Steinwurf weit vom Hof entfernt war, mein Pferd nicht weiter fort konnte, sondern zurük bleiben mußte.

Hier fängt das mittlere Roggefeld an, das von dem erstern bloß durch einige Bergrükken getrennt wird. Am 26sten kamen wir zu Kornel. Coetse. Der Sohn vom Hause war vor kurzem von einer kleinen Schlange in die Hand gebissen worden. Man skarifizirte die Hand, und sezte sogleich einen Schröpfkopf darauf, um das Gift heraus zu ziehen. Nachher ward die Hand in Vitriolwasser gehalten, welches davon fast ganz schwarz geworden seyn soll. Dann legte man eine Zwiebel und hernach Schildkrötenblut auf. Dies leztere erweichte sich, wenn man es gleich trokken auflegte, auf der Wunde, und ward ein völlig flüßiges Blut. Hat vielleicht das Schlangengift eine stärkere Anziehung zum Schildkrötenblute als zum menschlichen,

und zieht jenes auf diese Art das Gift aus der Wunde? —

Wir stiessen hier wieder auf ein Kommando, das im Roggefeld die Buschmänner verfolgen sollte. Es bestand aus 47 Kolonisten, und überhaupt aus etwas über 90 Personen. Diese hatten ungefähr 230 Buschmänner erlegt und gefangen. Einer von den Kolonisten war mit einem Pfeil ins Knie geschossen und hatte dadurch das Leben eingebüßt. Das dritte Kommando, das auf die Schneeberge geschikt ward, hatte 400 Buschmänner niedergemacht. Unter den Ausgeschikten waren sieben von Pfeilen verwundet, aber keiner daran gestorben.

Bisweilen nehmen die Buschmänner eine ganze Heerde auf einmal weg, und treiben sie von der Weide so schnell, wie sie können, Tag und Nacht weiter, bis sie sicher zu seyn glauben. Was nicht mit fort kann, stechen sie sogleich mit Wurfspiessen todt. Auch stellen sie während der Flucht auf den Bergspizzen Spione aus, die Acht geben müssen, ob sie von Kolonisten verfolgt werden. Glauben sie mit ihrem geraubten Gute einigermassen sicher zu seyn, so bauen sie sich zuweilen Kraale aus Sträuchern, oder aus Matten, worinn sie so lange zusammen leben, als die Nahrungsmittel zureichen. Bloß hier im Roggefeld hatten die Buschmän=

ner in den lezten zwei Jahren mehr als 10,000 Schafe, ohne die Ochsen, weggeschleppt, und zugleich mehrere Kolonisten, oder deren Sklaven und Hottentotten ermordet. — Verfolgt man die Buschmänner zu Pferde, so fliehen sie auf die Gebirge, wo sie, wie Paviane, die Abhänge und unzugänglichen Stellen einnehmen, oft sich auch in den Bergrizzen verstekken, und aus diesen Verschanzungen auf ihre Verfolger schiessen.

Am 29sten reißten wir långs dem Fischflusse an Oliviers Gut vorbei, zu Jakobus Theron. Es begegnete mir ein Unglük, das ich heute, wenigstens auf ebenem Wege nicht vermuthet hätte; die Unvorsichtigkeit meiner Hottentotten machte nämlich, daß mein Karren an einem Stein, der neben dem Wege lag, umwarf, daß das Zelt entzwei riß, und sowol die Kisten als die Pflanzensammlungen größtentheils verloren giengen.

Am ersten Dezember zogen wir weiter auf Esterhuysens Gut, wo wir uns ein Paar Tage aufhalten mußten, weil ein schröfliches Gewitter mit Sturm, Frost, Regen, Hagel und Schnee einbrach. Dies hielt Tag und Nacht an, und nöthigte uns, nicht allein in der Stube zu bleiben, sondern auch unsere Uiberrökke

gegen

gegen eine so ungewöhnliche und unvermuthete Kälte hervor zu suchen. Sie rührte theils von der beträchtlichen Höhe des Bergs, theils von dem starken Nord- und Nordwestwinde her. Der Berg war gegen das unten liegende Karrofeld wenigstens so hoch, wie der Tafelberg gegen die Kapstadt. — Es geht von hier ein Fuhrweg in das Karrofeld hinunter.

Am 3ten Morgens begaben wir uns von dieser kalten Gegend hinab. Wir hätten gern unsere Reise in das Roggefeld fortgesezt; aber wir konnten es nicht, theils weil unser Zugvieh zu sehr ermüdet und ausgehungert war, theils auch, weil es so viele Schmerzen an den Füssen hatte, daß es auf diesen felsigen und steinigen Gebirgen nicht weiter fortkommen konnte. Als wir des Morgens abreiseten, lag noch bis an den Abhang des Berges Eis, so dik, wie ein Thaler. Der Weg gieng den Berg hinunter über verschiedene jähe Abhänge, daher mußten wir nicht nur unsere beiden Hinterräder mit Ketten hemmen, sondern den Wagen auch mit Strikken von Hottentotten fest halten lassen, damit er nicht umstürzte und auf die Ochsen fiele. Der oberste Abhang war der steilste, und heißt Uytkyk (Ausschau) indem man dort eine sehr weite Aussicht hat; der zweite hat den Namen Morizhöhe. — Wir mußten nun erst ein weitläuftiges Feld im dürren und magern Karro hinter uns haben, ehe wir einen bewohnten Ort er-

reichen konnten. Deßwegen versahen wir uns auf dem zulezt genannten Bauergute mit so vieler Zehrung, als auf verschiedene Täge nöthig schien; und damit sezten wir unsere Reise durch eine brennend heiße Einöde fort, die so wenig Wasser hatte, daß sich kaum ein Sperling hier aufhalten konnte, und die so leer von lebendigen Geschöpfen war, daß nur hie und da in den Hölen der Erde sich ein Paar Razzen zeigten, die mit den saftvollen Blättern einiger Sträuche ihren Hunger und Durst zugleich stillen mußten. Mit dem Aufgange der Sonne kamen diese Erdrazzen alle Morgen aus ihren Hölen hervor; ihr Bau gieng immer senkrecht nieder und bog sich oberwärts etwas nach Osten. Wir versuchten es zwar, einige von ihnen zu schiessen; aber mit Verwunderung und Verdruß fanden wir allemal, daß sie sich mit erstaunlicher Schnelligkeit zurükzogen, sobald wir sie nur wahrnahmen. Verschiedene Mal versuchte ich es, mit der schnellsten Büchse eine zu erlegen; allein ich schoß allezeit fehl, bis ich endlich auf den Einfall kam, ein weiches, lokkeres Papier vor die Zündpfanne zu stekken, so daß die Thiere die Flamme des aufblizzenden Pulvers nicht sehen konnten.

Am 4ten kamen wir von Meyburgs Hof am Fuß des Berges, nach Goudbloms-Kluft, und am 5ten durch verschiedene kleine Bergfälle an den Unglüksfluß. Hier hielten wir zwei Rasttage, um die Ankunft eines Landmannes zu erwarten,

der nach dem Kap reisen wollte, und uns versprochen hatte, mit seinem Vieh uns über das vor uns liegende dürreste Karrofelde fortzuhelfen. Allein da er in der bestimmten Zeit nicht ankam, und diese Gegend so beschaffen war, daß Menschen und Vieh Gefahr liefen, darin zu verhungern und zu verdursten; so mußten wir uns freilich anstrengen, und machten am 7ten eine große Reise von 11 Uhr Abends bis zum andern Morgen, wo wir zu einem kleinen Bache kamen, der am Fuße des Paardeberges fließt. Die Strekke, die wir auf diese Art zurüklegten, war voll kleiner Berge und Bergrükken, die theils abgesondert lagen, theils zusammen hiengen und westnordwestwärts an die Roggefeld- und Bokkefeld-Berge stießen. Das wenige Wasser, das sich hier fand, war nicht allein salzig, sondern auch so voll Thonerde und anderer Unreinlichkeiten, so daß wir nothwendig vermittelst eines Schnupftuchs das reinere aussaugen mußten.

Am 8ten kamen wir zum Dornflusse. Fast bis hieher hatte sich das Karrofeld nach und nach gesenkt. Es neigte sich von den Roggefeld- zu den Bokkefeld-Bergen, und war ohne alles Gesträuch. Am 9ten kamen wir endlich zu einem Kolonisten, van der Mervels. Die wirthschaftliche Hausfrau bediente sich hier einer sonderbaren Art, die Linsen von dem damit vermischten Weizen zu reinigen. Sie schüttete nemlich das Getreide ihren Hünern vor, und diese lasen

sehr sauber den Weizen aus, und ließen die Linsen zurük.

Am 11ten giengen wir von hier in das verkehrte Thal *), wo wir einige Tage ausruhten; am 14ten kamen wir an den Hexenfluß, und am 17ten bis Rothesand. Dies ist gleichsam der Schlüssel zu dem Lande hinter dem Bergrükken, der quer über das ganze Vorgebirge wegläuft. Die meisten Bauern, die jährlich zum Kap reisen, passiren daher diesen Ort, diejenigen ausgenommen, welche über Hottentotten-Holland gehen. In Rothesand hat sich ein Wundarzt gesezt, und eine kleine Apotheke angelegt, mit welcher er, so wie mit seiner Kunst, viel verdient. Es suchten mich verschiedene Leute zu überreden, daß ich mich hier als Arzt niederlassen möchte; allein meine Neigung zur Pflanzenkunde und meine Liebe zum Vaterlande bestimmten mich von hier nach Indien zu gehen, und dann wieder in mein geliebtes Vaterland zurükzukehren.

*) Es hat seinen Namen von einem Flusse, der in Betracht der übrigen Flüsse dieser Gegend einen verkehrten Lauf hat.

III.

Franz Masson's
Königlich Großbrittannischen Gärtners
drei Reisen
durch das
Hottentottenland.

In den Jahren 1772, 1773 und 1774.

Franz Masson, ein Königlich-Großbrittannischer Gärtner, wurde im Jahre 1772 auf Kapitän Cook's Schiffe nach dem Hoffnungskap geschikt, um daselbst Pflanzen aller Art für den Königlichen Garten zu Kew zu sammeln. *)

Von der Kapstadt aus machte er dann drei verschiedene Reisen in das Hottentottenland. Die erste im Jahr 1772 unternahm er allein, die beiden andern machte er mit Doktor Thunberg gemeinschaftlich.

Den Bericht von diesen drei grossen botanischen Exkursionen theilte er dem Herrn Joh. Pringle mit, und derselbe wurde darauf in dem 66sten Band der Philosophical Transactions eingerükt, woraus der Uebersezzer der neuen Beschreibung des Vorgebirgs der guten Hoffnung ihn auch übersezt, und im dritten Stükke des-

*) M. s. oben Thunbergs Reisebeschreibung.

selben Werks auch seinen Zusäzzen beigefügt hat. *)

Es ist also Irrthum, wenn der berühmte G. Forster (dem auch Prof. Bruns hierin folgte) in seiner Vorrede zur deutschen Uebersezzung von Sparrmann's Reisen glaubt, diese Reiseberichte seien noch nicht übersezt, und etwas hart geurtheilt ist es, wenn er dies für einen Beweis der Geringfügigkeit dieser Berichte hält.

Gelinder und treffender ist das Kenner-Urtheil des erstgenannten Prof. Bruns **), der zwar eingesteht, daß Masson's Reisen, wie von einem blossen Gärtner auch nicht anders zu erwarten war, von geringerm Werthe sind, als die seiner Vorgänger und Nachfolger, dennoch aber dafür hält, daß sie allerdings würdig seien,

---

*) Der englische Titel ist: An Account of three Journeys from the Cape-Town into the southern parts of Africa, undertaken for the discoovery of new Plants, towards the improvement of the Royal botanical Gardens at Kew. By Mr. *Francis Masson* one of his Majesty Gardeners. Addressed to Sir *John Pringle*, Bart. P. R. S. — Die Zuschrift ist datirt: „Kew, im November, 1775."

**) Erdbeschreibung, III. S. 207.

als Anhang der Thunbergschen Reisebeschreibung beigefügt zu werden.

Dies kann um so leichter geschehen, da der Bericht von diesen Reisen so kurz gefaßt ist, daß er nur wenig Raum einnimmt. Da nun Masson's Erzählung nicht nur zur Bestätigung der Beobachtungen Thunberg's dienen kann, sondern da auch Masson Manches angemerkt hat, wovon jener sein Gefährte ganz schweigt, und wirklich manche brauchbare geographische Nachricht mittheilt, so verdient sein Bericht auch in Rüksicht dessen, daß seine erste Reise allein gethan ward, eine Stelle in diesem Werke, die ihm hier nach Thunbergs Reisebeschreibung angewiesen ist. *)

*) Ich habe dazu zwar die schon vorhandene Uebersezzung benüzt, aber mit dem Originale neuerdings verglichen, den Styl verbessert, hie und da abgekürzt, und, wo es nöthig war, Anmerkungen beigefügt.

Franz Masson's
Königlich Großbrittannischen Gärtners
drei Reisen
durch das
Hottentottenland.

In den Jahren 1772, 73 und 74.

Erste Reise.

Am 10ten Dezember 1772, Abends, reiste ich von der Kapstadt ab, in Begleitung eines Holländers und eines Hottentotten, der meinen mit acht Ochsen bespannten Wagen trieb. — Man zieht die Ochsen den Pferden vor, weil sie wolfeiler und leichter zu unterhalten sind. — Bei Sonnenuntergang passirten wir den Salzfluß, etwa zwei Meilen von der Kapstadt. Hier ist ein hoher Flaggenstok mit einigen alten Kanonen befindlich, um bei einem unerwarteten feindlichen Uiberfall ein Zeichen zu geben. Diese Zeichen werden von andern beantwortet, die in gewissen Entfernungen auf Anhöhen gestellt sind *),

*) Diese Flaggenstökke zum Signalisiren sind auf den Karten angemerkt.

und in wenig Zeit das ganze Land in Bewegung bringen.

In der Nacht reisten wir über eine große sandige Ebene, und gegen Morgen machten wir bei einer kleinen Hütte, Elsiskraal genannt, Halt.

Am folgenden Tage machten wir Jagd auf eine kleine Art von Antelopen, die bei den Holländern Steinbökke heißen. Wir durchwanderten einen großen Theil dieser Sandwüste, die sich sehr weit, nämlich vom Tigerberg bis zur falschen Bai, bei zwanzig Meilen, und vom Tafelberg bis zu den Hottentottisch-holländischen Bergen über dreißig Meilen weit erstrekt. Der Boden dieser Ebene ist zum Anbau nicht geschikt; denn er besteht aus einem blossen weissen Sande, der durch den Südostwind von der Küste der falschen Bai hieher gejagt wird, und oft große Hügel bildet. Indessen ist er doch mit einer unendlichen Menge hier einheimischer Pflanzen bewachsen.

Den 11ten paßirten wir die Tigerberge, und ließen sie zur Linken liegen. Längs denselben sahen wir verschiedene hübsche Pflanzungen mit Kornfeldern und Weinbergen.

Am 12ten paßirten wir den Pferdeberg, der von den Zebras den Namen hat, welche die

hiesigen Holländer wilde Pferde nennen. Gegen Abend giengen wir über den Bergfluß, und kamen in den drakensteinischen Distrikt, der ein Thal von etwa zehn englischen Meilen lang und fünf Meilen breit ausmacht, und viele große Pflanzungen von Wein- und Baumgärten hat, worinn man die meisten Arten europäischer Früchte findet, die von den Holländern hieher gebracht sind, z. B. Aprikosen, Pfersiche, Pflaumen, Aepfel, Birnen, Feigen, Maulbeeren, Mandeln, Kastanien und Wallnüsse, aber keine indischen Früchte, Guyava und Jambo ausgenommen, die aber beide nicht recht reif werden. Die meisten dieser Pflanzungen liegen am Fusse der Gebirge, und werden durch Bäche gewässert, die mit vieler Heftigkeit von den Gebirgen herabstürzen.

Am 16ten reisten wir durch ein kleines Dorf, genannt Paarl, das seinen Namen von seiner Lage an der Nordostseite eines Hügels hat, welcher der Paarlberg genannt wird. In demselben ist eine Kirche, nebst etwa zwölf längs dem Fusse des Berges zerstreut liegenden Häusern mit hübschen Gärten und Weinbergen, die einen herrlichen Wein liefern.

Am 17ten gieng ich auf die Spizze des Paarlberges, wo ich den ganzen Tag Pflanzen suchte, und auf eine Art von Antelope, Rehbok bei den Ein-

wohnern genannt, Jagd machte; aber ohne glükli-chen Erfolg. Ich sah hier nichts merkwürdiges als zwei ansehnliche Felsen von rundlicher Figur; jeder derselben hat sicher mehr als eine englische Meile im Umfang, und über 200 Fuß im Durchmesser. Ihre Oberflächen sind glatt, ohne Spalten und Rizzen, und bestehen aus einer Gattung von Granit, der von dem verschieden ist, welchen man in den benachbarten Gebirgen findet.

Am 18ten sezten wir unsere Reise nach einem Thale fort, das im Südosten an Drakenstein gränzt, und die Fransche Hoek (Franzosenwinkel) heißt. Bei einigen französischen Reisebeschreibern heißt dieser Plaz Petite Rochelle. Ob gleich der Boden kalt und morastig ist, so trägt er doch für die Bewohner Korn genug, ingleichen Wein und etwas Baumfrüchte. Drakenstein und Fransche Hoek sind im Nordosten und Südosten durch eine Kette hoher Gebirge verbunden, die ihren Anfang beim falschen Kap nehmen, und bis nach Nordosten von der St. Helenenbai laufen, und mit verschiedenen Zweigen in die innern Theile des Landes sich verbreiten. Diese zwei Thäler werden durch den Bergfluß, der in den Stellenboschischen Gebirgen entspringt, bewässert. Es ist dies ein beträchtlicher, aber doch kein schiffbarer Fluß. Seine Ufer sind mit einer Menge ungewöhnlicher Bäume geziert.

Den 4ten Januar 1773 erreichten wir Stellenbosch, ein kleines Dorf etwa dreißig englische Meilen nordöstlich von der Kapstadt. Es hat gegen dreißig Häuser, die eine regelmäßige Gasse ausmachen, durch welche sich eine Reihe grosser Eichen längs der Vorderseite der Häuser hinzieht, die in der heissen Witterung eine angenehme Kühlung verbreiten. Adrian van der Stell, vormaliger Gouverneur am Kap, der dies Dorf bauete und nach sich benannte, hat diese Eichen, die mit unsern englischen einerlei sind, dahin gebracht. Das umherliegende Land ist stark angebaut, und enthält verschiedene reiche Höfe, die eine Menge Korn und Wein liefern. Es wird durch einen Fluß, welcher der erste Rivier heißt, und sich in den östlichen Theil der falschen Bai ergießt, bewässert. Die Bauern fanden wir mit dem Ausdreschen ihres Korns durch Pferde beschäftigt, welches sie auf folgende Art thun. Sie machen eine runde Tenne von dreißig bis fünfzig Fuß im Durchschnitt aus Lehm und Kuhmist, welches einen sehr festen Grund giebt. Rund umher errichten sie eine Mauer von Lehm, die etwa bis an die Brust eines Menschen geht. Diese Tenne bedeken sie mit Korngarben, so daß sie in der Mitte anfangen, und sie in runden Kreisen, die einerlei Mittelpunkt haben, legen, bis sie die Aussenseite berühren. Alsdann lassen sie zwanzig oder dreißig Pferde hineingehen, die ein Hottentotte, mit einer langen Peitsche versehen, in

der Runde umher treibt, bis das Korn ausgetreten, und das Stroh so fein als Spreu ist. Nachher reinigen sie es, und bringen es in ihre Scheunen. *) Weil es hier von der Mitte des Oktobers bis in die Mitte des März regnet, so können sie sehr sicher auf diese Art ihr Korn ausdreschen.

Am 5ten zogen wir von hier längs dem Fusse der Stellenboschischen Gebirge nach Hottentottisch-Holland, ein angenehmes und ebenes Land, das an drei Seiten von Bergen umgeben ist, und an der einen sich nach Osten der falschen Bai öfnet. Es sind acht oder zehn Pflanzungen mit hübschen Häusern, Gärten, Weinbergen und Kornfeldern darin. Es liegt etwa 35 Meilen östlich von der Stadt.

Am 6ten giengen wir durch einen sehr rauhen und steilen Paß, den die Bewohner Hottentotten-Hollands-Kloof nennen, die Gebirge hinauf. Mit vieler Mühe kamen wir endlich oben auf der Höhe an, und fanden hier eine weite Ebene voll grosser Felsenstükke, die offenbar durch den hier im Sommer sehr heftig und anhaltend wehenden Südostwind allmälig zerstöret worden sind. Einige dieser Felsen gleichen

*) Dieß ist die bekannte orientalische Art zu dreschen.

den Ruinen von Kirchthürmen, und sind durch Wind und Regen so dünne geworden, daß ihre weichen Theile an vielen Stellen durchlöchert sind. Sie bestehen aus Sandsteinen. (Cos quadrum L.) Der Boden umher ist eine schwarze mit weissem Sande vermischte Erde, und dieser Sand kömmt wahrscheinlich von den Felsenstükken dazu. Diese Gebirge haben einen Uiberfluß an merkwürdigen Pflanzen, und sind, wie ich glaube, in Afrika für einen Botaniker die reichsten.

Von da giengen wir über den Palmitfluß, der bei den Einwohnern von einer Pflanze so heißt, die das Wasser desselben fast gänzlich bedekt. Das Laub davon ist dem von der Ananas sehr ähnlich. Die Blüten hingegen gleichen denen am Schilfe. *) — Bei Nacht passirten wir den Butterfluß, und nahmen unser Lager in einer kleinen Hütte, in welcher Holländer und Hottentotten bei einander wohnten, und wo die Betten allein aus Schafsfellen bestanden. Am nächsten Morgen brachte ein alter Hottentotte einen fetten Stier und schlachtete ihn. Einen Theil davon assen wir zu unserm Frühstük. Am

*) Masson hält dieses Schilf für eine Art Knopfgras (Schoenus serratus) — M. s. den naturhistorischen Abschnitt.

Am 9ten kamen wir zu einem heissen Bade, das an der Südostseite des ansehnlichen Gebirges, der schwarze Berg genannt, liegt. Die Ostindische Kompagnie hat hier ein artiges Haus zur Aufnahme der kranken Schiffleute bauen lassen. Das Wasser ist da, wo es aus der Erde quillt, siedend heiß; hingegen zehn oder zwölf Schritte weiter ist es mehr gemäßigt. Das Volk scheint es gegen alle Krankheiten ohne Ausnahme zu gebrauchen, und oft schadet es ihm vielleicht mehr, als es nüzt.

Am 10ten kamen wir an den Fluß Sonderende (ohne Ende) der sich in den breiten Fluß (Breedrivier) ergießt. — Nachts kamen wir ins Süßmilchthal, wo ein gutes Haus ist, das der Aufseher der Holzungen der Kompagnie bewohnt. Er nahm uns sehr höflich auf, und behielt uns fünf Tage bei sich. Am vierten Tage giengen wir in die Holzungen, die ungefähr auf dem halben Wege einer grossen Kette von Gebirgen sind, die sich längs der Nord- und Nordostseite des Thals erstrekt. Ich ward von dem Sohne eines Kolonisten begleitet, der acht große Hunde mit sich nahm, die unterwegs zwei Wölfe anfielen. Einen davon hatten wir mit dem kleinen Gewehre schon verwundet, so daß die Hunde ihn überfallen konnten. Nach einer heftigen Gegenwehr von einer Stunde ward er endlich überwunden.

Wir kletterten nachher über viele jähe Anhöhen, ehe wir die Holzungen erreichten, die sehr dunkel und schattig, und mit vielen und manchfaltigen Gesträuchen untermischt waren. Die Bäume sind sehr hoch, einige von achtzig bis hundert Fuß, und oft wachsen sie aus senkrecht stehenden Felsen hervor, auf welchen keine Erde zu sehen ist. Zwischen diesen Bäumen fält zu Zeiten das Wasser in Kaskaden über 200 Fuß hohe Felsen mit einem schröklichen Geräusche herab. Der größte Theil der hier stehenden Bäume ist den Botanikern noch unbekannt. Einige fand ich in der Blüte, viele andere mußte ich den Untersuchungen derer überlassen, die nach mir in einer glüklichern Jahrszeit hieher kommen.

Am 16ten besuchte ich einen hottentottischen Kraal. Die Männer waren damals alle mit dem Hüten ihrer Heerden, die Weiber und Kinder aber mit dem Bauen ihrer Hütten beschäftigt.

Den 18ten erreichten wir den breiten Fluß, der sehr ansehnlich und nur im Winter mit einer Fähre zu paßiren ist; bei der gegenwärtigen Jahrszeit aber wadeten wir an der Stelle durch, wo sich der Fluß Sonderende mit ihm verbindet. Des Nachts kamen wir zu Schwellendam an, das etwa 150 Meilen nordöstlich von der Kapstadt liegt. Hier blieben wir zwei Tage. Weil aber die Jahrszeit schon zu weit vorgerükt war,

um noch etwas Beträchtliches von Pflanzen sammeln zu können, so kehrte ich auf demselben Wege wieder nach der Stadt zurük. Auf eben dieser Reise sammelte ich den Samen von verschiedenen schönen Arten von Heiden (Ericis) die ich nachher im königlichen Garten zu Kew so trefflich habe fortkommen sehen.

Zweite Reise
durch das
Hottentottenland.*)

Meine zweite Reise that ich in Gesellschaft des Dr. Thunberg, eines gebornen Schweden, der von den Holländern ausgeschikt war, am Kap Pflanzen zu sammeln, und sich jezt (damals) in gleicher Absicht in Ostindien befindet.**)

Am 11ten September 1773 verließen wir die Kapstadt, und richteten unsern Weg nach der Nordwestküste. Wir paßirten die blauen Berge; weil aber das Wetter regnig und neblig war, so verloren wir unsern Weg und mußten die Nacht auf dem Felde bleiben.

Am 12ten kamen wir nach Groene Kloof, einem der ostindischen Kompagnie zugehörigen Plazze, wo wir des regnigen und unbeständigen Wetters wegen einige Tage blieben. Während der Zeit machten wir verschiedene Streifzüge längs den Seiten der Hügel und über eine große

*) Man vergleiche nun diese Erzählung mit der Thunbergschen oben.

**) Man sehe oben die Einleitung zu Thunbergs Reise.

nach der See zu liegende Sandwüste. Hier fanden wir eine grosse Menge schöner Pflanzen und verschiedene diesem Klima eigene Thiere, z. B. Antelopen, Strausse und Wasserhüner von mancherlei Art.

Am 19ten passirten wir einen kleinen Hügel, den Konterberg genannt, und von da kamen wir in einen grossen unfruchtbaren Distrikt, das schwarze Land. Die Erde ist hier ein grauer Sand, einige Meilen weit ganz eben, und mit allerlei kleinen Gesträuchen bedekt. Des Nachts kamen wir an eines Pachters Wohnung, wo wir zwei Tage blieben, und mittlerweile die umherliegendon Felder besuchten, in welchen wir manche merkwürdige Pflanzen fanden, und verschiedene Thiere, als Steinbökke, Hasen und Rebhüner schossen.

Am 22sten giengen wir noch in derselben Richtung über ein tiefes sandiges Land, bis wir gegen Abend die Saldanhabai erreichten. Hier wohnten wir bei einem Pachter an der Ostseite der Bai; weil wir aber nach einem Hause zu kommen wünschten, das von einigen Bedienten der Kompagnie bewohnt wird, die hier im Sommer Seekälber schiessen, um Oel daraus zu machen, so gaben wir ihnen am 23sten ein Signal, damit sie uns ihr Boot zuschikken möchten. Dies thaten sie auch sogleich, und brachten uns über die

Bai, die etwa zwei Meilen breit ist. Der Herr des Hauses nahm uns sehr gastfrei auf.

Ich bemerkte, daß die Lage dieser Bai in allen Karten, die ich gesehen habe, die von de la Caille ausgenommen, unrichtig angegeben ist. Man hat sie ganz östlich verzeichnet, da sie vielmehr eine fast südliche Richtung hat. Sie läuft mit der Seeküste meistens parallel, und ist nach meiner Muthmassung fast zwanzig (engl.) Meilen lang. Der Eingang der Bai ist beschwerlich, weil verschiedene kleine Inseln hier befindlich sind. Das umliegende Land ist nicht viel besser, als eine Sandwüste, und das Wasser ist morastig. Ich glaube, die Bai ist nicht schiffbar. Sie liegt etwa fünfzig Meilen nordnordwestlich von der Stadt.

Wir fanden hier eine grosse Menge merkwürdiger Pflanzen, und besonders eine große runde Wurzel, die an steilen Anhöhen wächst, und bei den Holländern de Bergiftvoll (die giftige Zwiebel) heißt. Man sagt, daß die Hottentotten den Saft derselben mit zum Vergiften ihrer Pfeile gebrauchen. *) — Wir fanden, daß es eine Gattung von Amaryllis ist, und weil die Blätter in einer fächerförmigen Gestalt wachsen, nannten wir sie Amaryllis disticha.

---

*) M. s. den naturhistorischen Abschnitt.

Am 27sten giengen wir von der Saldanha-bai nach Witteklip, welches ein weisser Granitstein von ausserordentlicher Größe ist. Von der Spizze derselben hatten wir eine herrliche Aussicht längs der Seeküste, von der St. Helenenbai bis zum Kap hinunter. Die ganze Landschaft, die mit der größten Menge von schönen und wolriechenden Blumen prangt, enthält für die Kräuterkunde einen sehr grossen Vorrath. Wir bemerkten hier viele wilde Hunde; einige kamen uns so nahe, daß ich deutlich sehen konnte, sie seien beinahe so groß, wie unsere Fuchshunde. Sie schwärmen in grosser Menge umher, und thun dem Vieh vielen Schaden, auch machen sie auf die Antelopen Jagd, wie unsere Hunde auf die Hirsche.

Am 30sten erreichten wir die St. Helenenbai, in die sich der Bergrivier ergießt. Dieser ist hier sehr tief und an beiden Seiten durch große, undurchdringliche, mit hohem Rohr bewachsene Moräste eingeschlossen. Dies Rohrgewächse wird von vielerlei Arten von Vögeln bewohnt, die ihre Nester an dem über dem Wasser hängenden Rohr vest machen. Besonders gibt es hier einen Vogel, der zwischen dem grünen Rohr ein sonderbares Ansehen hat; sein Leib ist von heller Karmosinfarbe, seine Flügel sind schwarz und grün, und gleichen, wenn er auf dem Rohr sizt, den rothen Lilien. Auch gibt es in diesem

Flusse noch einige Flußpferde; doch ist es gegenwärtig verboten, sie zu schießen, weil sie in einer Strekke von 800 (englischen) Meilen vom Kap fast gänzlich ausgerottet sind. Die Landleute schossen sie um des Fleisches willen, das sie für so gut als Schweinefleisch hielten, und um der sehr dikken Haut willen. Der Fluß war jezt so angeschwollen, daß wir hier nicht hinüber kommen konnten, sondern vier Tage längs dem Ufer bis zu einer Fähre reisen mußten. Man findet in diesem Distrikte weder Wein noch Baumfrüchte, weil der Boden zu viel Salz hat.

Am 6ten Oktober kamen wir zu der Fähre, und sammelten hier eine Menge schöner Pflanzen.

Am 7ten paßirten wir den Bergrivier und kamen in einen schönen Bezirk, die vier und zwanzig Riviere genannt, wegen der Menge kleiner Flüsse, die hier anzutreffen sind, und sich in den Bergrivier ergiessen. Hier fanden wir etwas sauren Wein und Pomeranzen und Zitronen in Menge.

Den 9ten giengen wir über einen Theil der Kette von Bergen, deren ich in meiner ersten Reise erwähnte. Sie erstrekken sich viele Meilen nordwärts, und nehmen nach dem westlichen Seeufer zu allmälich an Höhe ab. Dieser Weg über die Gebirge heißt Kartouw, und wird für

einen der schlimmsten in diesem Theile von Afrika gehalten. Wir fanden ihn wirklich so schlimm, daß wir uns genöthigt sahen, unsere Pferde während eines anhaltenden Regens drei Stunden lang zu führen. Dieser Regen machte nämlich den Weg so schlüpfrig, daß die Thiere durch das öftere Straucheln auf den losen Steinen fast alle Haut an den Füssen verloren. Zudem waren die Anhöhen so steil, daß wir Schwindel bekamen, wenn wir unsere Augen nach einer der beiden Seiten richteten.

Gegen Sonnenuntergang kamen wir endlich nach vieler ausgestandener Gefahr und Mühseligkeit glüklich auf der andern Seite an, wo wir eine schlechte, von einem Holländer bewohnte Hütte antrafen. Die Hütte bestand nur aus einem Zimmer; unser Wirth räumte uns aber eine Ekke zum Schlafen ein, die durch einen Vorhang von Matten von dem Theile abgesondert war, wo er mit seiner Frau schlief. In einer andern Ekke lag eine Anzahl Hottentotten untereinander.

Den 10ten giengen wir über den Elefantenfluß, etwa 130 Meilen nördlich von der Kapstadt, wo wir in ein angenehmes Thal kamen, das an jeder Seite mit hohen Bergen eingeschlossen war; die an der Ostseite waren aber mit Schnee bedekt. Es war nun Früling hier.

Das Land liefert gutes Korn und europäische Baumfrüchte in Menge, besonders Pomeranzen und Zitronen; und die Bäume wachsen hoch und stark. Man hat auch Wein hier, aber er ist sauer und ungesund, welches meiner Meinung nach daher kömmt, weil man den Wein an feuchten und morastigen Plätzen pflanzt. Die Traube gibt einen wässerigen Saft und wird selten reif; doch macht man guten Branntwein daraus.

Es ist ein heisses Bad hier, das ich besuchte; die Quelle kömmt aus der Seite eines Gebirges hervor. Das Wasser war an der Stelle, wo es aus dem Felsen entspringt, beinahe siedend heiß; und die Leute, die es gebrauchten, versicherten, daß es heiß genug sei, um ein Stük Fleisch darin zu kochen. Ich bemerkte einen Orangenbaum, der aus einem Kern aufgewachsen, oder sehr jung hier gepflanzet war, und in einer Rizze des Felsen stand, wo das Wasser herauskam. Er war zu meiner grossen Verwunderung voller Blüten, und alle Seiten des Bekkens, worin sich das Volk badete, waren mit den Blumenfasern bedekt.

Vom 11ten bis 14ten reisten wir unter öfterm Haltmachen längs den Ufern dieses Flusses. Die Weiden gaben unserm Vieh herrliches Futter; das Gras reichte ihm bis an den Bauch, doch war es hart, denn es bestand meisten-

theils aus Simsen, Binsengras und Zypergras.

Am 15ten versuchten wir über die hohe Reihe von Bergen an der Nordseite zu kommen, fanden es aber unthunlich. Unser Fuhrwerk schlug an der Seite einer Anhöhe um, und wurde sehr beschädigt; so daß wir, um es auszubessern, nach der Wohnung eines Pflanzers zurükkehren mußten.

Hier berathschlagten wir uns über den zu nehmenden Weg. Nach einigen hizzigen Debatten ward endlich beschlossen, unser Fuhrwerk nach einem Plazze, der rothe Sand genannt, umfahren zu lassen, wo es auf uns warten sollte, während Herr Thunberg und ich nach einem Bezirke reisten, der das kalte Bokkefeld genannt wird, von einer Gattung Antelopen, die man hier findet, und die Springbökke heißt. Wenn nämlich dies Thier gejagt wird, so sucht es sich, statt davon zu laufen, mit großen Sprüngen zu retten.

Am 17ten nahmen wir unsern Weg östlich durch Elans-Kloof, welches ein schmaler rundlaufender Weg durch eine hohe Kette von Bergen ist, die im Nordosten von dem Elefantenflusse liegen. Dieser Paß ist unbeschreiblich rauh; denn er ist an beiden Seiten mit Felsenstükken bedekt, die zu verschiedenen Zeiten von

den Spizzen der Berge herabgestürzt sind, und unzugängliche Haufen bilden. Wir sahen hier wenig Pflanzen. Auf diesem Wege kamen wir über verschiedene kleine Flüsse mit dem klarsten Wasser, welches uns in der Hizze des Tages sehr erquikte. Gegen Abend kamen wir auf das kalte Bokkefeld, und darauf in das Haus eines Landmannes, wo wir die Nacht zubrachten.

Vom 18ten bis 20sten sezten wir unsere Reise durch das kalte Bokkefeld fort, wo wir nur wenig Pflanzen fanden. Der Boden des Landes ist sehr dürre, und man findet hier nicht einmal Gesträuche. Die Jahrszeit schien in dieser Gegend um zwei Monate später, als in der Nachbarschaft von der Kapstadt. Diese Landschaft ist nur klein; sie enthält etwa neun oder zehn holländische Wohnungen, deren Besizzer allein von der Viehzucht leben. Der Winter ist hier oft so strenge, daß der Boden wohl zehn Tage hinter einander mit Schnee bedekt ist; und die frühen Kälber und Lämmer gehen oft bei der rauhen Witterung zu Grunde. Weder Orangenbäume noch Weinstökke wachsen hier, und die Einwohner erzählten uns, der Sommer sei zu Zeiten bei ihnen so unfreundlich, daß ihr Korn in den Aehren verdärbe, und daß sie Korn gegen Vieh von andern eintauschen müßten. Das Land ist von allen Seiten durch sehr hohe Berge eingeschlossen, deren Abhänge fast ganz senkrecht sind, und aus kahlen Felsen

bestehen, die nicht das geringste Merkmal von Fruchtbarkeit an sich tragen, und überhaupt einen sehr melankolischen Anblik geben. Wir sahen einige Heerden von Springbökken, aber sie waren so scheu, daß wir sie mit keinem Flintenschuß erreichen konnten.

Am 21sten giengen wir auf einem sehr steilen Pfade in eine andere kleine Landschaft hinab, die den Namen des warmen Bokkefeldes trägt, das auf allen Seiten von eben so schroffen, nur nicht so dürren Bergen eingeschlossen ist. Hier fanden wir etwas sauern Wein und Obst; auch sahen wir mit Vergnügen die fetten Weiden, auf welchen das Gras bis an den Bauch unserer Pferde gieng.

Am 22sten mußten wir eine hohe Kette von Bergen passiren, ehe wir nach Rothe-Sand kamen, wo wir unsere Wagen wieder treffen wollten. Als wir uns nach dem Wege erkundigten, erfuhren wir, daß wir einen sehr gefährlichen Paß, die Mostartshoek genannt, vor uns hätten, und daß wir ohne Wegweiser großer Gefahr ausgesezt seyn würden. Unglüklicher Weise aber konnten wir gerade keinen Mann zum Wegweiser bekommen, weil nicht ein einziger zu Hause war. Doch wir faßten bald wieder Muth und sezten unsern Weg fort, worauf wir in einer Stunde an den ersten Absturz kamen, von dem wir mit

Grausen auf den Fluß hinabsahen, der verschiedene unbeschreiblich wilde und romantische Wasserfälle bildete. Dieser Paß, auf dem wir drei Stunden zubrachten, ist an seiner breitesten Stelle etwa eine Viertel- meistens aber nur eine Achtelmeile breit; die zu beiden Seiten fast senkrecht aufgethürmten Berge waren auf ihren Spizzen mit Schnee bedekt, wovon ein Theil bis in den März liegen bleibt.

Wir mußten den Fluß, der der Anfang des breiten Flusses (de breede Rivier) ist, viermal passiren. Die Stelle, wodurch man waden konnte, war sehr uneben, weil das Bette des Flusses mit grossen Steinen bedekt ist, die von den Seiten der Berge herabstürzen. Doch wir hielten uns für unsere Mühe und Beschwerden reichlich durch die Menge seltener Pflanzen belohnt, die wir hier fanden. Das Ufer des Flusses ist von einer grossen Menge immergrüner Bäume besezt. Gegen die Nacht kamen wir im Rothen-Sande an, wo wir unsere Leute und Wagen trafen. Weil wir etwas ermüdet waren, so ruhten wir den folgenden Tag aus, und untersuchten unsere Pflanzen. — Ich muß hier noch anführen, daß wir in den fünf lezten Tagen, statt uns weiter vom Kap zu entfernen, demselben näher gekommen waren, weil unsere Wagen uns über das Gebirge unmöglich hätten begleiten können. Wir waren also jezt dem Kap um eine

Tagereise näher, als da wir auf dem Bokkefeld waren.

Am 26sten reisten wir über einen hohen Berg, Winterhoek genannt, im Nordwesten vom Rothen-Sande, einen der höchsten Berge in diesem Theile von Afrika, so daß auch sein Gipfel fast das ganze Jahr mit Schnee bedekt ist. Hier glaubten wir Pflanzen zu finden, welche die Strenge unsers englischen Klimas aushalten sollten; allein als wir auf die Spizze kamen, fanden wir nichts als einige Grasarten. — Der ganze Berg besteht aus horizontal liegenden Felsen, ohne einige Erde, ausgenommen daß an wenig Stellen der Stein etwas verwittert war, und in seinem aufgelösten Sande das Gras wuchs. Von dem Fusse dieses Berges bis zu seiner Spizze hat man eine gute Tagereise, weil er sehr uneben und beschwerlich zu ersteigen ist. Wir fanden manche merkwürdige Pflanzen längs den Ufern der Ströme wachsen, die sehr häufig an den Seiten des Berges herabfließen.

Rothe-Sand ist ein schöner Landstrich, von allen Seiten mit hohen Bergen umgeben, ausgenommen nach Osten, wo das von beiden Seiten durch Berge eingeschlossene Thal einige Tagereisen langsam fortläuft. Die Berge auf der Nordseite gehen einige hundert Meilen in einer schiefen Richtung fort, und endigen sich an der

Ostküste. Dies Land bringt Korn und Wein im Uiberfluß, und die meisten von unsern europäischen Baumfrüchten hervor, die dort durch die neuen Bewohner gepflanzt werden. Diese sind Abkömmlinge der französischen Flüchtlinge, und dabei artige, gastfreie und fleißige Leute.

Am 28sten und 29sten sezten wir unsern Weg längs den Ufern des breiten Flusses fort, wo wir viele schöne Blumen sammelten, besonders eine Lilienart, mit einem langen Stängel und herabhängenden Blumen von einer grünlich himmelblauen Farbe, die unter dem langen Grase ein herrliches Ansehen hatte.

Am 30sten giengen wir über den Hexenfluß, der zwischen den Gebirgen hinfließt, und sich mit dem breiten Flusse vereint. Auch diese Gegend ist wegen eines heissen Bades merkwürdig.

Am 31sten giengen wir bis zum Ko-Ureefluß, wo wir verschiedene neue Pflanzen fanden.

Am 2ten November kamen wir bis zum Korkmansfluß, dessen Ufer stark mit Holz bewachsen sind, und wo wir viele Vögel schossen.

Am 5ten kamen wir nach Schwellendam, wovon ich in meiner ersten Reise gesprochen habe.

Wir speisten denselben Mittag mit dem Landdrost, welcher eine Art von Friedensrichter ist, der verschiedene Auflagen von den Bauern einzieht.

Nach dem Essen sezten wir unsere Reise nach dem Büffeljagdflusse fort, wo ein der ostindischen Kompagnie zugehöriger Plaz ist, von welchem einige Holzhakker das Holz auf Wagen nach der Kapstadt schikken. Dieser Plaz liegt, wie ich denke, etwa 150 Meilen von der Stadt. Hier ruheten wir fünf Tage aus, um unsere sehr mager gewordenen Ochsen sich etwas erholen zu lassen. Herr Thunberg bekam aus der Heerde der Kompagnie ein frisches Gespann.

Am 10ten kamen wir an den Taubeneksfluß, wo wir bis zum folgenden Tage blieben. Herr Thunberg sezte unvorsichtig durch den Fluß, und fiel Hals über Kopf mit seinem Pferde in ein Loch, das ein Flußpferd gemacht hatte. Das Loch war sehr tief und auf allen Seiten steil. Dies machte das Schiksal meines Reisegefährten einige Minuten unsicher. Doch erreichte er endlich das andere Ufer.

Am 12ten kamen wir bis zum Kaffer-Kuilfluß. Zur Linken, wenige Meilen von uns, hatten wir die obenerwähnte große Kette von Ber-

gen, die hier eine nordöstliche Richtung nimmt. Zwischen dieser Bergkette und der See nach Südosten liegt ein weitausgestrektes Land, das Anfangs niedrig zu seyn scheint; wenn man aber dadurch reiset, so findet man, daß es eine zusammenhängende Reihe von Hügeln und Thälern ist. Die allmälich sich erhebenden Hügel sind leicht zu besteigen, und mit langem hartem Grase bewachsen, welches das Vieh selten frißt. An den abhängenden Stellen dieser Hügel wächst die Aloe (Aloe socotorina) in grossen Haufen, die, wenn sie alt wird, fünf bis sechs Fuß hohe Stämme und nur einige wenige dikke Blätter an den Spizzen hat, so daß sie von weitem einem Haufen Hottentotten ähnlich sehen. Die Bauern machen aus dem Saft der Blätter viel Aloegummi, das sie in der Stadt für zwei bis sechs Stüber das Pfund verkaufen. Hier ist eine schöne Art von Antelopen, die sich allein hier aufhält, von den Bauern der bunte Bok genannt. Sie ist etwas größer als eine Gemse, sehr schlau, aber nicht gar schnell.

Am 15ten kamen wir bis zum Gaurizfluß. Dieser war jezt bis hundert Yards (dreihundert Fuß) breit, und das Wasser gieng uns bis an den Sattel. An jeder Seite des Flusses liegt ein grosser Distrikt Land, der in der hottentottischen Sprache Karro heißt. Es ist ein trokener verbrannter Boden von röthlicher Farbe, voller

Felsstükke, und ganz von Gras entblößt, aber mit einer unendlichen Menge immergrüner, sowol fruchttragender als saftiger Stauden bewachsen.

Wir beschloßen, das Seeufer, besonders die Muschelbai, zu besehen, und kamen am späten Abend an das Haus eines Europäers, der uns sehr gastfrei empfieng. Er war aus Schwedisch-Pommern gebürtig und bei siebenzig Jahre alt, hatte vor etwa fünfzig Jahren an der englischen Küste Schiffbruch gelitten, und sprach viel von der Gastfreiheit der Engländer. Er war ein Mann von Einsichten, und machte viele artige Bemerkungen über die Tirannei seines Vaterlandes, die ihn veranlaßt hatte, in den Wüsten von Afrika eine Freistätte zu suchen. Sein Haus war nur von Lehm gebaut, und schlecht möblirt. Er hatte nicht einmal ein Bette, worauf er lag, und doch besaß er einige hundert Ochsen und einige tausend Schafe. Er hatte eine Menge von Hottentotten zu Vasallen, die ihre Hütten rund um seine Ställe aufschlugen und die ganze Nacht durch große Feuer machten, um die Wölfe (Hyänen) und Tiger (Panther) abzuhalten.

Am 16ten kamen wir zur Muschelbai, die sehr breit und nach Südosten und Osten offen ist. Der Strand ist mit mannichfaltigen Stauden be-

wachsen, von denen uns der größte Theil unbekannt war, und viele davon fanden wir nicht in Blüte. In Nordosten der Bai liegt ein holzreicher Distrikt, das Houtniquas-Land genannt, und das Gebüsche desselben, das mit Flüssen und jähen Abschüssen abwechselt, ist so groß, daß man dessen Umfang nicht genau bestimmen kann. Dies Holz ist für die Holländer ein großer Schaz, und wird den Einwohnern am Kap ungemein wichtig seyn, wenn ihre übrigen Gehölze leer sind.

Es finden sich hier viele äusserst unbändige wilde Büffel und auch einige Elefanten, die das Reisen in dieser Gegend gefährlich machen. Wir nahmen unsern Weg nördlich nach der grossen Kette von Bergen, die wir noch einmal paßiren mußten. Diese ist hier sehr breit, so daß man von einer Seite nach der andern eine große Tagereise zu machen hat. Dieser Paß heißt bei den Bauern Houtniquas-Kluft.

Am 19ten brachten wir einige Stunden mit dem Ersteigen der Gebirge zu, und als wir an der andern Seite wieder herabgiengen, kamen wir in ein von hohen Bergen umringtes Thal. Hier blieben wir die Nacht bei einem Wasserstrom, wo wir verschiedene merkwürdige Pflanzen fanden.

Am 20sten sezten wir unsere Reise durch ein schauerliches Thal fort, wo wir weder Menschen noch Vieh sahen. Aber unsere Mühe ward uns reichlich durch Produkte des Pflanzenreichs belohnt, indem wir verschiedene neue Arten von Pflanzen fanden, die an Schönheit alles, was ich bisher gesehen hatte, übertrafen. Am Abend verloren wir die Gebirge ganz, kamen aber in ein rauhes Land, das die Einwohner das Land Kanaan *) nennen, das aber eher das Land des Elends zu heißen verdiente. Denn kein Land kann einen traurigern Anblik geben. Die Ebenen bestehen aus nichts als aus halb aufgelösten Felsen, die hie und da mit ein wenig rothem Thon vermischt sind, worin verschiedene ihrer Natur nach immer grüne schlechte Gewächse stehen, die aber durch die Sonnenhizze alle ihre Blätter verloren haben. Dieses unangenehmen Anbliks ungeachtet, bereicherten wir unsere Sammlung mit vielen saftigen Pflanzen, die wir nie zuvor gesehen hatten, und die uns eine neue Schöpfung zu seyn schienen.

---

*) Kanna oder Channa heißt dies Land, nicht aber Kanaan. Es bekömmt diesen Namen von einer Gattung Mesembryanthemum, das die Einwohner Kanna nennen, und sehr schäzzen. Sie brauchen es sowol zum Kauen als zum Rauchen; wenn man es mit Dakka vermischt, so ist es sehr berauschend. (M. s. oben.)

Am 21sten gieng unsere Reise bis zum grossen Dornflusse. Hier kampirten wir unter einem grossen Mimosabaume, und hatten die Nacht einige starke Donnerschläge mit Regen.

Am 22sten kamen wir zum langen Thale (lange Kloof) einem engen, höchstens zwei Meilen breiten und wohl 100 Meilen langen Thale, an der Südwestseite durch die mehrerwähnte Kette von Bergen, und nach Norden und Osten durch eine niedrigere Kette, die mit jener fast parallel läuft, eingeschlossen. Es enthält sieben oder acht Plässe, die zwölf bis zwanzig Meilen von einander liegen. Die Häuser sind sehr schlecht, ohne Mauern, und bestehen bloß aus Pfählen, die in den Grund gestekt sind, oben zusammenlaufen, und mit Rohr gedekt sind. Die Leute sind indessen wohlhabend, und besizzen große Heerden von Rindern und Schafen. Die Hottentotten im allgemeinen dienen hier bei den holländischen Landleuten, die ihnen zum Lohn Korallen, Armbänder und Tabak mit Hanf vermischt geben. Den Tabak, der sie trunken macht, lieben sie ausnehmend. Es wohnen nur noch wenige Hottentotten hier, die nach ihren alten Sitten leben; sie sind aber äusserst arme Geschöpfe und besizzen fast gar kein Vieh.

Am 29sten kamen wir zum krummen Rivier, wo ein langes morastiges Thal ist, das

viel tiefer als das vorige liegt, und durch die hier fortlaufenden Gebirge begränzt wird.

Am 30sten kamen wir nach Essenbosch, wo wir die Nacht im offenen Felde zubrachten.

Am ersten Dezember kamen wir in einen schwülen Strich Landes an dem östlichen Ozean und ließen die Kette von Bergen, die von dem Atlantischen bis zum indischen Ozean schräge durchs Land läuft, hinter uns. Des Abends kamen wir zum Seekuhfluß. Hier blieben wir acht Tage und durchstreiften indessen die umherliegenden Holzungen und Felder, wodurch wir unsere Sammlung sehr bereicherten. Der Fluß wird von einer Menge Wasservögel sehr besucht, wovon wir viele schossen. Wir wohnten in dem Hause eines Deutschen, Namens Jakob Kok, der uns mit vieler Freundlichkeit aufnahm. Er hatte sich ein artiges Haus gebaut, Gärten und Weinberge angelegt, und besaß dabei ansehnliche Heerden von Vieh, zu deren Versorgung er mehr als hundert Hottentotten in seinem Dienste hatte.

Der Anblik des Landes ändert sich hier auf einmal ganz ausserordentlich. Es ist offen, eben, alles grün bewachsen, und erstrekt sich viele Meilen längs der Seeküste. Verschiedene Stämme von Hottentotten wohnen darin. Die Flüsse

waren sonst voll von Flußpferden, seitdem aber die Holländer diese Gegenden bewohnen, sind sie fast ganz ausgerottet. Sie schossen sie um ihres Fleisches willen, das sie dem Schweinefleisch gleich schäzzen; wenigstens hat das Fett viel Aehnlichkeit damit. Wir fanden hier einen neuen Palmbaum, aus dessen Mark die Hottentotten, nach der Erzählung der Holländer, Brod machten; aber von der Art der Zubereitung konnten wir keine befriedigende Nachricht erhalten. Wir bemerkten zwei Gattungen; die eine etwa von anderthalb Fuß im Durchschnitte des Stammes, und zwölf Fuß hoch mit ganzen Blättern. Sie schienen sehr alt, und tragen selten Frucht. Die andere Gattung hatte keinen Stamm, dabei etwas ausgezakte Blätter, und lag platt auf dem Boden. Sie trug eine grosse kegelförmige Frucht, ungefähr achtzehn Daumen lang, und einen Fuß oder etwas mehr im Umkreise. Diese ist schuppenartig, und unter jeder Schuppe sizt eine eiförmige Nuß, etwa von der Größe einer Kastanie, von schöner rother Farbe, aber unschmakhaft. Die männliche Pflanze ist der weiblichen gleich, nur daß sie keine Frucht trägt, sondern einen Strobulus und den männlichen Saamen (pollen) in kleinen Zellen unter den Schuppen hat.

In den Wäldern fanden wir hier die Euphorbia antiquorum vierzig Fuß hoch. Die

Einwohner bemerken, daß der in der Nähe dieser Bäume gefundene Honig ungesund ist.

Weil wir noch entschlossen waren, 150 Meilen weiter hin unsere Richtung nach der Mitte des Landes zu nehmen, und auf einen andern Weg nach der Kapstadt zurükzukehren, so versah ich mich mit einem Zuge frischer Ochsen, und mit Lebensmitteln für vierzehn Tage. Herr Kok gab uns einen seiner Söhne zum Wegweiser und zum Dollmetscher bei den Hottentotten mit, deren Sprache er völlig mächtig war.

Am 9ten nahmen wir von unserm freundschaftlichen Wirthe Abschied, und reisten gegen Abend ab. Die Nacht brachten wir in Jakobs van Reenen, eines wohlhabenden Viehhändlers, Hause zu. Dies ist in diesem Theile des Landes der lezte Plaz der Holländer. Von hier reisten wir durch ein unebenes, mit vielen Hügeln versehenes Land, das mit dikken Gebüschen von immergrünen Bäumen angefüllt war; der Weg war so rauh, daß unsere Wagen fast gänzlich zerbrachen.

Gegen Mittag zogen wir über den Kamtursfluß, wo wir während der Hizze des Tages blieben, und uns an den Ufern des Flusses in den Wäldern, die ausserordentlich angenehm waren, belustigten. Der Fluß ist breit und an

vielen Stellen tief. Die Wälder werden fleißig von Elefanten, Büffeln und Löwen, und die tiefsten Stellen des Flusses von Flußpferden besucht. Wir fanden hier verschiedene neue Pflanzen, obgleich unser Aufenthalt nur kurz war.

Des Nachmittags giengen wir weiter durch ein waldiges Land, wo wir viele Schmetterlinge beobachteten. Allein die dikken Gebüsche verstatteten uns nicht, auch nur einen einzigen zu fangen. Am Abende kamen wir an den Cory's-Rivier, der seinen Namen von einer Art von Papagaien hat, die man hier findet. Wir hatten einen Besuch von verschiedenen Hottentotten, die mit Lanzen bewaffnet aus den Wäldern kamen, aber sehr friedlich waren, und die ganze Nacht bei unserm Feuer schliefen. Wir traktirten sie indessen reichlich mit Tabak, aus dem sie ausserordentlich viel machen.

Am 11ten reisten wir durch eine angenehme Gegend voll herrlicher grüner Hügel, die zum Theil mit immergrünen Bäumen bewachsen, zum Theil mit großen Heerden von Antelopen, Zebras und Straussen angefüllt war. Dies und die schöne Abwechslung großer und kleiner Gebüsche mußte uns, die wir bereits seit drei Monaten steile Berge erstiegen, und traurige Wüsten durchstreift hatten, nothwendig sehr entzük-

ken. Am Abend kamen wir nach van Staats-Rivier, wo wir die ganze Nacht blieben, und von verschiedenen Hottentotten besucht wurden, die uns Milch in Körben brachten.

Am 12ten giengen wir über van Staats-Rivier, wo ein großer Kraal von mehr als 200 Einwohnern ist, die große Heerden von Rindern, aber keine Schafe haben. Diese Hottentotten waren sehr gut gewachsen und hübscher als alle übrigen, die ich je gesehen habe. Auch sind sie sehr kühn im Gefechte mit wilden Thieren, besonders mit Löwen, die oft ihre Heerden anfallen und große Verwüstung darin anrichten. Man nennt diese Hottentotten Gonaquas. Sie waren alle mit Hassagajen bewaffnet, wovon jeder acht bis zehn in der linken Hand hatte. — Wir fanden hier den rechten Kapischen Jasmin und den Korallenbaum. Das hiesige Klima ist von dem am Kap sehr verschieden. Man hat hier den Südostwind nicht, der dort so beschwerlich ist; ihr stärkster Wind ist vielmehr der Südwest. Im Sommer hat man selten Regen, oft aber Donner und Bliz; die Wolken werden durch die hohen Berge angezogen, und fallen in Regengüssen nieder, ehe sie diese Ebene erreichen.

Am 13ten und 14ten legten wir nur sehr kurze Wege zurük, weil wir unsere Zeit mit Sammeln von lauter neuen Pflanzen zubrachten.

Die Büffel finden sich hier sehr zahlreich. Bei Tage ziehen sie sich in die Wälder, welches das Botanisiren hier sehr gefährlich macht. Wir sahen hier zum erstenmal zwei Löwen. Sie gaben aber nicht auf uns Acht, sondern hatten ihren Blik auf einen Haufen von Antelopen (Capra dorcas) gerichtet, die in einiger Entfernung von ihnen weideten. Wir schossen zwei Büffel, deren Fleisch sehr gut war.

Am 15ten kamen wir an den Schwarzkopfsfluß, wo wir die ganze Nacht blieben.

Am 16ten kamen wir an Schwarzkopfs-Salzpfanne, wo wir den größten Theil des Tages blieben. Diese sogenannte Salzpfanne ist ein stehender See, einige Meilen vom Meer auf einer Anhöhe. In der Regenzeit ist er mit frischem Wasser angefüllt, das von dem salzigen Boden sehr bald viele Salztheilchen annimmt. Wenn die Sommerhizze das Wasser verzehrt, so ist der Grund des Sees mit einer zwei oder drei Fuß dikken Rinde von reinem Salze bedekt. Der See hat etwa drei Meilen im Umfange, und ist mit einem Hügel umgeben, der mit einer großen Menge merkwürdiger Stauden bedekt ist, worunter wir manche neue fanden. Auch trafen wir hier viele seltene Insekten an.

Am 17ten reisten wir durch ein elendes ausgetroknetes Land, das mit mannichfaltigen Stauden und saftigen Pflanzen besezt war; allein das Gras war von der Sonnenhizze ganz verbrannt. Wir sahen eine Menge wilder Thiere, und besonders eine Varietät vom Zebra, die bei den Hottentotten Opeagha heißt. Auch bemerkten wir die Fußstapfen und den Koth von Löwen und Elefanten. Gegen Abend kamen wir an den Sonntagsfluß, wo wir einige Stunden blieben, und uns mit unserm Führer, den wir von dem lezten holländischen Plazze mitgenommen hatten, über die Fortsezzung unserer Reise berathschlagten. Aber sowol er als unsere Bedienten weigerten sich, weiter zu reisen, weil wir nun an den Gränzen einer mächtigen Nazion, die Kaffern genannt, wären, die uns gewis tödten würden, wenn es auch nur aus der Ursache wäre, um das Eisen an unserm Wagen zu bekommen. Um dieser Weigerung und des schlechten Zustandes willen, worinn unsere Wagen sich befanden, die jeden Augenblik zu zerbrechen drohten, und wegen der Krankheit einiger unserer Ochsen, beschlossen wir endlich, wiewol ungerne, auf demselben Wege, den wir gekommen waren, wieder zurükzukehren.

Am 20sten kamen wir wieder am Seekuhfluß an, wo wir unsern Wagen wieder herstellten.

Vom 24sten bis 25sten giengen wir durch Krummenfluß und einen Theil des Langenkloofs zurük; weil wir aber hörten, daß eine Tagereise nach Norden ein heisses Bad sei, so beschlossen wir, dahin zu gehen, und ließen unsere Wagen und Bediente in Langekloof zurük.

Am 29sten erreichten wir gegen Abend die Reihe von Gebirgen an der Nordseite des Langenkloof, und später kamen wir an eine einsame, einem Holländer zugehörige Hütte, wo wir verschiedene Leute fanden, die den folgenden Tag nach dem heissen Bade gehen wollten. Wir freuten uns über ihre Gesellschaft, und reisten durch den dürresten Strich Landes, den ich je gesehen habe. Die Ebene war mit losen Steinen bedekt, und kein Gräschen war zu sehen. Doch fanden wir verschiedene seltene Arten von Dikblatt, Zaserblumen, und andern Saftpflanzen. An einigen Stellen war auf dreissig Meilen umher kein Tropfen Wassers zu finden.

Am 30sten kamen wir Abends bei dem heissen Bade an, das an dem Fuße einer Reihe von dürren Bergen liegt. Das Wasser ist sehr heiß und schmekt stark nach Eisen. Etwa dreihundert Yards (neunhundert Fuß) von der Quelle ist ein holländischer Plaz, wo man alle

Abende die Gärten mit diesem Wasser begießt, das in dieser Entfernung noch raucht. Hiedurch bekömmt man alle Arten von Gartengewächsen in der größten Vollkommenheit.

Am folgenden Morgen giengen wir auf die Spizze der Berge, die wie eine Masse aufeinander gehäufter Felsen aussahen. Hier hatten wir eine weite Aussicht über das Land, das schröklich aussah; denn alles war verdorrt, und die Betten der breitesten Flüsse waren ausgetroknet.

Am 11ten Januar kehrten wir nach Langekloof zurük, und trafen am folgenden Tage unsere Wagen wieder an. Aber verschiedene unserer Ochsen lagen an der Krankheit, die hier im Sommer unter dem Hornvieh sehr wütet, und besonders ihre Hufe so angreift, daß sie abfallen, woran die Thiere gewöhnlich starben. Diese Krankheit thut den holländischen Bauern, die fünf bis sechshundert Meilen tief im Lande wohnen, vielen Schaden, wenn sie nach dem Kap reisen. Oft überfällt sie ihre Ochsen mitten in den Wüsten, und zuweilen müssen sie wol einen Monat bis zu ihrer Genesung da bleiben. Dies macht ihre Reisen nach dem Kap lang und unangenehm, zumal, wenn sie sich genöthigt sehen, ihre Weiber und Kinder mit

sich zu nehmen, aus Furcht, die Hottentotten möchten sie während ihrer Abwesenheit ermorden.

Am 3ten kamen wir an den grossen Dornfluß, wo wir uns wieder von unserm Wagen trennten, um einen grossen Theil vom Karrolande zu besichtigen, wohin wir unsere Ochsen wegen Mangel an Wasser nicht mitnehmen konnten. Des Nachmittags spät kamen wir an das Haus eines Bauern, der uns sagte, daß etwa vier Stunden von ihm sein Nachbar wohnte, bei dem wir freundlich aufgenommen und Anweisung erhalten würden, wie und wo wir unsern Weg weiter fortsezzen könnten.

Von hier sezten wir unsere Reise bis Sonnenuntergang fort, aber ohne eine Wohnung zu finden. Wir schlossen also daraus, daß wir gewiß unsern Weg verloren hätten, und kehrten einige Meilen zurük, wo wir eine andere Spur von einem Wege fanden. Dieser folgten wir bis ein Uhr frühe, da wir in ein schlechtes von allen Seiten mit rauhen Felswänden eingeschlossenes Thal kamen. Zulezt befanden wir uns mitten in einem Gebüsche, von Dornen, wo wir unsere Pferde absattelten und Feuer machten.

Wir brachten die Nacht nicht sehr angenehm zu, da wir den ganzen Tag nichts gegessen hatten; aber zu unserer grossen Freude hörten wir das Murmeln eines Flusses, dem wir nachspürten, und wo wir gutes Wasser fanden. Indessen waren wir noch sehr für unsere armen Pferde besorgt, die nichts zu fressen hatten. Wir brachten die Nacht mit Holzsuchen zu, um bis zum Anbruch des Tages unser Feuer zu unterhalten. Alsdann kletterte ich auf einen hohen Felsen, von wo aus ich die Gegend übersehen konnte. Hier sammelte ich viele merkwürdige Pflanzen. Nach meiner Rükkehr sezten wir uns zu Pferde, und nahmen unser Weg nach den hohen Gebirgen zu, wo wir es besser zu finden glaubten. Aber unsere Hoffnung täuschte uns. Denn nachdem wir eine unerträgliche Hizze ausgestanden hatten, trafen wir auf der ganzen Tagereise nicht einen Tropfen Wasser an. Doch gegen Abend entdekten wir glüklicher Weise ein Haus, wo wir gut aufgenommen wurden, und am nächsten Morgen fanden wir unsere Wagen in Hartwigskloof; aber unsere Ochsen waren in schlechtem Zustande und einer war ganz unbrauchbar. Wir sezten unsere Reise ohne weitere merkwürdige Vorfälle fort, ausgenommen, daß wir mehrere von unsern Ochsen durch die oben erwähnte Krankheit verloren.

Am 12ten kamen wir an den Büffeljagdfluß, wo wir einige Tage blieben, und die Gehölze umher durchstreiften.

Am 29sten kamen wir nach einer Reise von vier Monaten und vierzehn Tagen wieder in der Kapstadt an.

Dritte Reise durch das Hottentottenland.

Am 26sten September 1774 reiste ich von der Kapstadt ab, mußte aber wegen des schlimmen Wetters die ganze Nacht beim Salzflusse, etwa zwei Meilen von der Stadt, wo ein Weinhaus ist, bleiben. Ich hatte nur zwei Personen bei mir, um den Wagen zu führen, und meine Ochsen und mein Pferd zu besorgen.

Am 27sten reisten wir bei schönem Wetter durch die große Sandfläche, die zwischen der Kapstadt und den Gebirgen vom Hottentotten = Holland liegt, und jezt grossen Theils unter Wasser stand. Als wir Nachmittags über den ersten Fluß giengen, hatten wir heftigen Regen. Wir blieben die ganze Nacht in dem Hause eines Landmanns am Fusse der gemeldeten Berge, wo wir das ganze Land mit Blumen besezt fanden.

Vom 28 bis 30sten fieng das Wetter an, angenehmer zu werden, und die Sonne brach

stark durch, allein plözlich hielten heftige Regenschauer unsere Fortschritte wieder auf, und wir mußten in sehr kleinen Reisen långs dem Fusse der Stellenboschischen Gebirge fortziehen.

Am ersten Oktober kamen wir nach Drakenstein, und am 2ten nach Paarl-Kerk, wo Dr. Thunberg sich zu mir gesellte. *)

Am 4ten erstiegen wir die Spizze des Paarlbergs, wo wir unsere Pflanzensammlung sehr vermehrten.

Am 5ten kamen wir zum Pferdeberg.

Am 6ten giengen wir auf den Gipfel dieses Bergs und fanden einen Schaz von neuen Pflanzen, die wir vorher nicht gesehen hatten. Wir hatten hier eine weite Aussicht auf das herumliegende Land, welches flach ist, und nur dürre aussieht. Doch hat es einige reiche Pflanzungen, die eine Menge Korn und Wein liefern, und die Bauern leben sehr im Uiberfluße. Ihre Gårten liegen alle rund um den Fuß des Berges her, der eine Menge kleiner Flüsse hat, ohne welche das Land nicht bewohnbar seyn würde.

Am 7ten nahmen wir unsern Weg nördlich durch ein flaches mit niedrigen Büschen besezte

*) M. s. nun oben Thunberg's dritte Reise.

Land. Weil es jezt Frühling war, so fanden wir es allenthalben mit den herrlichsten Blumen geschmükt. Am Abend kamen wir an den Fuß eines Berges, Riebeeks-Kasteel genannt. Hier kehrten wir bei einem Herrn Drayer, einem wohlhabenden Landmann, ein, der uns sehr freundschaftlich aufnahm, und uns bat, einen Monat lang seine Gäste zu seyn.

Am 9ten stiegen wir auf die Spizze des genannten Berges, der sehr hoch und an der Nordseite unzugänglich ist.

Am 10ten kamen wir an den Bergfluß, der wegen des lezten Regens jezt nicht zu passiren war.

Am 12ten sezten wir mit einiger Mühe unsern Wagen und Bagage in einem grossen Boot über, unsere Ochsen aber mußten hinten nach schwimmen. Von hier giengen wir durch ein dürres unbewohntes Land, und waren gezwungen, uns gegen den Südostwind, der in dieser Jahrszeit oft kalt weht, unter einem grossen Silberbaume zu schüzzen.

Am 13ten kamen wir an den Fuß des Piquetberges, der gerade im Norden von der Kapstadt liegt. Rund um den Berg ist der Boden sandig, aber mit einer großen Menge schöner Pflanzen bedekt.

Am 15ten giengen wir auf den sehr hohen, aber leicht zu ersteigenden Piquetberg. Auf seinem Gipfel fanden wir schöne Ebenen, mit vortreflichem Grün bekleidet, das den hiesigen Bauern sehr nüzlich ist, weil sie im Sommer ihre Ochsen hieher schikken. Wir sahen hier verschiedene Zebras und zwei Füllen, aber sie waren scheu.

Am 18ten kamen wir nach dem verlornen Thale, das an der Nordwestseite des Piquetbergs anfängt. Es ist enge und morastig und von allen Seiten mit Hügeln umgeben. Es hat einen kleinen Fluß, an welchem eine Menge Wasservögel sich aufhalten, die uns eine gute Jagd verschafften. Nach der See zu wird der Fluß breiter, an einigen Stellen bis zu einer Meile, und ist sehr tief. Wir sahen hier Pelikane und wilde Gänse, die sich in der Mitte des Flusses aufhielten, bei hunderten; wir schoßen verschiedene Enten und Wasserhüner, welche in dem Rohre längs den Ufern des Flusses schwammen.

Am 22sten kamen wir an die Mündung des verlornen Flusses, wo er in die See läuft. Die Küste daselbst ist dürre, und besteht aus lauter Sandhügeln, in welche unsere Pferde zuweilen bis an den Bauch hineinfielen.

Am 23sten ließen wir den Strand zu unserer Linken, und richteten unsern Weg nördlich

nach der Mündung des Elefantenflusses. Die Hizze ward jezt so groß, und durch den weißen Sand so verstärkt, daß wir gezwungen waren, allein bei spätem Abend und früh Morgens zu reisen, mitten am Tage aber still zu liegen. Auch war es hier nicht wenig unangenehm, zu Pferde zu reisen, weil die Maulwurfshaufen so tief waren, daß die Pferde oft bis an die Schultern hineinsanken. Die Holländer nennen dies Thier Landmoll (Erdmaulwurf); allein es ist von dem europäischen Maulwurfe so verschieden, daß es nicht zu derselben Klasse von Thieren gehört, sondern ganz neu ist. *) Es nährt sich von Wurzeln, erreicht oft die Größe eines Kaninchens, und wird von einigen für eine gute Speise gehalten. Es gibt noch eine andere Gattung solcher Thiere, die bei den Holländern Blesmoll heißt, und in vestem Boden wohnt, selten aber grösser, als unser europäischer Maulwurf wird. Am Abend kamen wir nach dem langen Thale, wo wir unsern Aufenthalt in einem von den Bewohnern verlassenen Plazze nahmen. Denn hier ist bloß ihre Winterresidenz, so lange das Wasser frisch ist. Dies war jezt schon verdorben und stinkend.

Am 24sten reisten wir Morgens früh aus, indem wir einen Fluß oder Quelle zu finden hoff-

*) M. s. den naturhistorischen Abschnitt.

ten, um an derselben während der Tageshizze auszuruhen; allein zu unserm grossen Mißvergnügen reisten wir bis Mittag, ohne etwas zu finden. Unsere Ochsen waren so erhizt, daß ihnen die Zunge zum Hals heraushieng. Um ein Uhr sahen wir in einiger Entfernung einen See; allein, als wir daselbst ankamen, wollten unsere Pferde nicht daraus trinken; wir stiegen ab, und fanden das Wasser salzig. Am Abend kamen wir zu einer herrlichen Wasserquelle, wo wir die Nacht mit Vergnügen zubrachten.

Am nächsten Morgen hatten wir einen Besuch von einem Landmanne, der nach dem Kap reiste, und uns erzählte, er wäre in der Nacht von einem Löwen angegriffen worden, der nach dem Hottentotten, welcher seine Ochsen leitete, sprang, aber ihn glüklicher Weise verfehlte.

Am 25sten Mittags sezten wir unsere Reise fort; der Weg blieb noch sehr schlecht, und unterwegs sahen wir an verschiedenen Stellen die Fußstapfen des Löwen. Am Abend kamen wir an den Elefantenfluß, wo wir eine holländische Wohnung antrafen. Hier ruhten wir einige Tage aus, und wurden sehr gastfrei aufgenommen. Das Land hat einen Uiberfluß an Wild. Es gibt hier zwei Arten von Rebhünern, die leicht zu schiessen sind, und man kann keine zehen Schritte gehen, ohne ein Paar Wasserhüner aufzu-

jagen. Die Hasen sind ausserordentlich groß, aber sonst wenig von den europäischen unterschieden. Wir jagten alle Tage, und mit Hülfe des Sohnes unsers Wirths, der ein vortreflicher Wildschüzze war, kamen wir immer wohlbeladen nach Hause.

Der unfruchtbare Anblik des Landes übertrifft alle Vorstellung. Wo man seine Augen hinwendet, sieht man nichts als nakte Hügel ohne einen Halm Gras; nur hie und da kleine saftige Pflanzen. Der Boden ist ein röthlichter Lehm, mit einer Art aufgelöstem Schiefer vermischt. Den folgenden Morgen giengen wir auf die umherliegenden Hügel, und wunderten uns, lauter neue Pflanzen zu finden. Der Pflanzer erzählte uns, daß die Hügel im Winter mit allerlei Arten von Farben geschmükt wären, und beklagte es, daß kein Kräuterkenner jemals Gelegenheit gehabt hätte, sein Land in der Blüte zu sehen. Wir bezeugten ihm unsre Verwunderung, daß er so große Heerden Schafe, wie er besaß, in einer solchen Wüste unterhalten könnte. Er sagte uns aber, daß seine Schafe niemals einiges Gras, sondern bloß saftige Pflanzen und alle Arten von Stauden fräßen, wovon viele gewürzhaft wären, und dem Fleisch einen vortreflichen Geschmak gäben. Am folgenden Tage gieng ich durch eine große Heerde Schafe, welche ich die feuchten Blätter der Zaserblumen, des Nabelkrauts, der

Stapelie und selbst die grünen Saamengefässe der Euphorbie freßen sah. Indem sie diese Pflanzen freßen, gebrauchen sie wenig Wasser, besonders im Winter.

Den 30sten brachten wir mit dem Abladen unserer Wagen und mit dem Uiberführen unserer Bagage über den Fluß mit einem kleinen Boote zu, und nachher brachten wir unsere Ochsen mit den ledigen Wagen über, die in der Mitte des Flusses beinahe umgeschlagen wären. Der Fluß ist zwischen 120 und 150 Fuß breit, und an einigen Stellen sehr tief. Die Ufer sind mit der egyptischen Sinnpflanze (mimosa nilotica) bedekt, die ein undurchdringliches Gebüsch ausmachen. Wir waren etwa eine Tagreise von der Mündung dieses Flusses, wo noch einige Elefanten sind; denn das Land ist sehr wild und unbewohnt.

Wir mußten nun durch das große, drei Tagereisen lange Karroland ziehen, wo kein frisches Wasser, wohl aber drei Gruben mit sumpfigem Wasser sich finden, die so eben genug waren, um unserm Vieh das Leben zu fristen. Sie sind etwas von der Strasse abgelegen, wodurch es Fremden schwer wird, sie zu finden. Allein, indem wir sehr ernsthaft diese nahe Schwierigkeit überlegten, und im Falle, daß falls wir dieses Wasser verfehlten, in dieser Wüste umzukommen

fürchteten, so begegneten wir zu unserer größten Freude einem Bauer mit seinem Weibe und seinen Kindern, die denselben Weg zogen. Weil er aber ein frisches Gespann von Pferden hatte, so konnten wir ihm nicht nachkommen. Indessen wollte er uns den Weg mit einem Stük weißer Leinwand an dem Zweig eines Baums bezeichnen. Nur rieth er uns, an diese Plätze nicht ohne Feuergewehr zu gehen, weil gewöhnlich in ihrer Nähe ein Löwe lauerte. Am späten Abend kamen wir dann bei unserm Reisegefährten wieder an, der auf einer dürren Anhöhe seinen Aufenthalt genommen hatte, ohne daß ein Gebüsch ihn schüzte, da doch in einer kleinen Entfernung ein kleines Gesträuch von Mimosabäumen längs den Ufern eines damals trokkenen Flusses war, welches wir viel besser als seine Stelle fanden. Er sagte uns aber, daß dies wegen der wilden Thiere viel gefährlicher wäre, und daß hier oft so plözliche Regenschauer fielen, daß Leute, die an den Ufern sich gelagert hätten, des Nachts im Schlafe mit ihren Wagen und Ochsen weggeführt würden. Er verließ uns des Morgens früh. Wir waren aber gezwungen, bis Mittag zu bleiben, um unsere Ochsen weiden zu lassen. Erst mit Sonnenuntergang brachen wir auf, fanden aber zum Unglük kein Wasser, welches uns sehr in Verlegenheit sezte, da wir noch eine lange Tagereise bis zu dem nächsten Wasserplazze hatten. Den ganzen folgenden Tag reisten wir durch das dur-

stige Land, wo wir von Sonnenhizze und Wassermangel Vieles litten. Unser Leiden wurde durch den Gedanken an die armen Thiere noch vergrössert, die während der Hizze des Tages oft unter dem Joche zu erliegen schienen.

Diese Wüste ist sehr ausgebreitet; an der Nord- und Nordostseite ist sie von einer Kette platter Berge eingeschlossen, welche die Bokkelandsberge heißen, und an der West- und Nordwestseite von dem atlantischen Ozean. Sie ist im Sommer unbewohnbar, im Winter aber, oder während der Regenzeit kömmt das Volk mit seinen Heerden hieher, die durch die Nahrung der saftreichen salzigen Stauden in kurzem sehr fett werden.

Es bleibt hier noch ein grosser Schaz von neuen Pflanzen übrig, besonders von der saftigen Art, die nicht anders als durch gute Beschreibungen und Zeichnungen, die man auf der Stelle macht, aufbewahrt werden können, welches zur Regenzeit, da an frischem Wasser allenthalben Uiberfluß ist, sehr leicht geschehen kann. Allein in dieser Jahrszeit mußten wir, soviel wir konnten, eilen, um das Leben unsers Viehs zu erhalten, und wir sammelten nur, was wir am Wege fanden, welches über 100 nie vorher beschriebene Pflanzen ausmachte.

Gegen Abend kamen wir an den Fuß des Bokkelandberges, wo wir die Nacht an einem kleinen Strome mit frischem Wasser zubrachten.

Am 2ten November schikte uns der Bauer, den wir im Karro angetroffen hatten, sobald er zu Hause angekommen war, zwei Züge frische Ochsen, um uns auf das Gebirge zu bringen, weil unsre eignen Ochsen durch die beschwerlichen Wege sehr schwach geworden waren. In der Kühle des Nachmittags giengen wir den Berg hinan auf einem sich krümmenden und dabei so rauhen und steilen Wege, daß fünf Hottentotten unsere Wagen mit Strikken vor dem Umschlagen bewahren mußten. Der Berg besteht ganz aus Felsenstükken, und ist nur an dieser Stelle zugänglich. Er ist mit einer großen und mannichfaltigen Menge von großen Waldpflanzen, die uns fast alle neu waren, besezt. Wir fanden hier eine neue Gattung von Aloe, von den Holländern der Kookerboom genannt, wovon die Hottentotten die Köcher für ihre Pfeile machen. Nachdem wir über die Spizze des Berges gekommen waren, sahen wir uns ins Bokkeland versezt, welches sich einige Meilen längs den Gipfeln des Gebirgs erstrekt. Es ist ziemlich flach, aber sehr steinig. Wir fanden hier eine reine kühle Luft, und es war einige Grade kälter als in Karro. Bokkeland liegt fast ganz nördlich vom Kap, etwa 220 Meilen von demselben ent-

fernt. Es hat seinen Namen von der großen Menge von Springbökken, die sonst hier gefunden wurden. Seitdem aber dies Land von Europäern bewohnt ist, hat ihre Anzahl sich schon sehr verringert. Indessen trägt es sich noch wohl alle sieben oder acht Jahre einmal zu, daß Heerden von hunderttausenden *) aus dem Innern von Afrika hieher kommen, sich über die ganze Landschaft ausbreiten, und weder ein Gräschen noch eine Staude übrig lassen. Die Landleute müssen alsdann Tag und Nacht ihre Kornfelder bewachen, sonst würden diese Thiere allenthalben, wohin sie kämen, Hungersnoth verursachen. Nach dem Berichte dieser ausserordentlichen Emigrazionen ist es wahrscheinlich, daß ihre natürliche Wohnung in den innern Theilen des obern Hottentottenlandes **) ist, und daß sie nach Süden zu

---

*) Dies ist wohl ziemlich übertrieben, und sollte heißen: "Heerden von einigen Tausenden„ — wie auch Menzel (II. B. S. 405.) anmerkt, der diese Hunderttausende für einen Ubersezzungsfehler hält; es ist aber nicht, denn im Originale (S. 310.) steht: "Flocks of many hundred thousands" — Thunberg (II. S. 133.) sagt nur, sie kommen in Haufen zu Tausenden. — Masson scheint sich noch mancher solcher Ubertreibungsfehler schuldig gemacht zu haben.

**) Masson sagt "Terra de Natal" — dies ist aber falsch.

ziehen, um der trokkenen Witterung willen, die in diesen Gegenden oft so groß ist, daß in zwei oder drei Jahren kein Regen fällt. Man sagt, daß diese großen Heerden allezeit von Löwen begleitet sind. Wir sahen verschiedene Heerden, die aber nicht über zwanzig stark waren. Wir trafen eine Partie Holländer an, die etwa 150 Meilen im Norden des Bokkelandes gewesen waren, um die Buschhottentotten zu vertreiben. Diese bekamen auf ihrer Reise große Heerden von Springbökken zu Gesichte, die aber, weil viel Regen gefallen war, wodurch sich Gras und Pflanzen erholten, ihren Weg verändert und in die innern Theile des Landes sich zurükbegeben hatten.

Am dritten und vierten sezten wir unsere Reise durch diesen hohen Distrikt fort, so daß wir zu unsrer Rechten oder im Süden den steilen Absturz, an der Nordseite hingegen ein wüstes hügelartiges Land hatten, das von wenigen umherziehenden Familien der Buschhottentotten bewohnt wird.

Des Abends kamen wir an den Plaz unsers Wohlthäters, Klaas Casper, eines in dieser Gegend sehr reichen Mannes, der über 12000 Schafe und 3000 Rinder (!) hatte. Die meisten Pflanzen, die wir hier sammelten, waren uns neu, und ich glaube, daß wir noch

viele übrig ließen, weil jezt die trokene Jahrszeit war, und die meisten schon verblühet hatten.

Am 6ten nahmen wir unsern Weg nördlich durch ein trokkenes Land, Hentum genannt, und am 10ten kamen wir zur lezten holländischen Wohnung an dieser Seite des Landes. Wir fanden auf dem Wege manche neue Pflanzen an den Ufern der Flüsse, die jezt ganz trokken waren; der Boden aber bestand aus nichts als kleinen Felsen. Die Hügel waren von eben der Art, alle kegelförmig, und ganz mit Felsenstükken von einer Faust groß bedekt. Wir blieben einige Tage in dieser Wohnung, und wurden sehr gut bewirthet. Man hatte hier vortreffliches Brod, gutes Schaffleisch, Butter und Milch, aber keine starken Getränke. Wir zogen über das weiter nach Norden gelegene Land viele Erkundigung ein, und hörten, daß es vor diesem von Europäern fast 100 Meilen weiter bewohnt gewesen wäre, die Anfangs ihre Heerden hier sehr vergrößert hätten. Allein einige trokkene Jahre nach einander hätten sie gezwungen, von dort wegzuziehen. Man glaubt also, gegenwärtig sei das Land unbewohnt, ausgenommen von einigen herumziehenden Hottentotten, die selten über einen Monat an einer Stelle bleiben. Dieser Plaz liegt etwa 350 englische Meilen vom Vorgebirg der guten Hoffnung.

Wir

Wir veränderten jezt unsere Richtung, und giengen gerade nach Südosten durch ein unbewohntes dem vorigen sehr ähnliches Land, das von hohen Bergen umringt war, die einen flachen Gipfel hatten, daher sie von den Einwohnern die Tafelberge genannt werden. Ich sah nicht den kleinsten Fluß oder irgend eine Quelle von denselben herabfließen. Alles Wasser, das wir fanden, war in den tiefsten Stellen der Flüsse stehen geblieben, die der Regen im Winter machte.

Am 14ten kamen wir an den Rhinozerosfluß. Hier sahen wir große Heerden von Zebras. Die Holländer, die uns hier zu Pferde begegneten, berichteten uns, daß sich in dieser Gegend ein großer Löwe aufhielte, und zum Beweis zeigten sie uns ein erst von ihm getödtetes Zebra. Wir giengen also noch etwa zehn Meilen weiter, und sahen am Abende eine Heerde Schafe und einige Rinder, welches uns große Hoffnung machte, hier eine Wohnung zu finden, wo wir die Nacht über sicher wären. Wie wir aber an den Ort kamen, wo die Schafe waren, fanden wir einen Holländer mit seinem Weibe und einigen jungen Kindern, unter dem Schatten eines Gebüsches sizzen, wovon sie sich eine Laube gegen die Hizze der Sonne gemacht hatten.

Wir blieben hier die ganze Nacht, und der Mann bat uns zum Abendessen. Dies nahmen

wir an, und machten ihm und den Seinigen ein Geschenk mit Tabak und Thee, das ihnen sehr willkommen war, Am folgenden Morgen sattelte der Mann sein Pferd, ritt sechs oder sieben Meilen mit uns, und gab uns sehr gute Anweisung zur Fortsezzung unserer Reise.

Am 16ten giengen wir auf eine platte Anhöhe von Bergen, die Roggenfeldsberge genannt, wo wir den Weg sehr uneben fanden. Das Roggenfeld erstrekt sich längs den Spizzen einer hohen Reihe von Bergen, die einige hundert Meilen schräge durch das Land laufen. Es ist sehr dürre, ausgenommen in einigen Thälern, wo die holländischen Bauern ihre Wohnungen haben; aber im allgemeinen ist das Land felsig, der Boden ist rother Lehm, im Sommer sehr hart und an den meisten Stellen morastig, welches das Wasser schlecht macht. In dem ganzen Distrikte gibt es keinen Baum, man müßte denn einige elende, nicht über zwei Fuß hohe Gesträuche so nennen wollen. Die Luft ist sehr scharf; im Winter hat man einige Monate durch Frost und Schnee, welches die Bauern nöthigt, mit allem ihrem Vieh nach dem Karroland oder der niedriger liegenden Wüste zuziehen, wo sie den Winter zubringen. Hier haben sie dann einen Uiberfluß an frischem Wasser, und alle Stauden sind grün und geben den Heerden hinlängliche Nahrung. Im Anfange des Mai's ziehen sie

von dort weg, wenn sie ihr Korn gesäet haben, und am Ende des Oktobers kommen sie wieder zurük, wenn das niedrige Land dürre, und das Wasser salzig wird oder ganz austroknet. Alles Wild und die Raubthiere beobachten dieselbe Zeit des Aufbruchs.

Es gibt hier eine Raupe, die eine große Motte hervorbringt, die man gewöhnlich an der egyptischen Sinnpflanze findet. Man sieht sie in großer Menge, so daß sie die Bäume aller ihrer Blätter berauben. Die Hottentotten machen sich ein herrliches Gericht daraus. Auch essen sie die Eier einer großen Ameise, die sie in großer Menge aus der Erde holen, sie im Wasser abwaschen und nachher kochen. Man nennt dies Gericht gewöhnlich hottentottischen Reiß. Für Schafe ist das Land vortrefflich; hingegen halten die Einwohner wenig Ochsen, und zwar nur so viele, als zu ihrem eigenen Gebrauche nöthig ist. Wir fanden hier nur wenig, aber lauter uns neue Pflanzen.

Am 22sten war der Boden vom Froste weiß, und der Wind scharf. Anfangs waren wir Willens, unsere Reise längs der Spizze dieser Berge bis an das Nordostende fortzusezzen. Allein unsre Wagen wurden durch den unebenen Weg so zerstossen, und unsre Ochsen und Pferde an

den Füssen so verwundet, daß sie unbrauchbar wurden, und wir sie einen großen Theil unsers Rükwegs frei vor uns her treiben lassen mußten.

Am 2ten Dezember dachten wir den Berg herabzusteigen, und unsern Weg nach der Kapstadt zu nehmen. Es wehte damals ein heftiger und kalter Sturmwind. Den folgenden Morgen war der Boden weiß von Frost, und über den Sümpfen lag eine Eisdekke. Dies machte die Landleute sehr unruhig, weil sie ihren Weizen, der eben jezt blühte, ganz verdorben zu sehen fürchteten; ein in dieser Gegend nicht ungewöhnliches Unglük.

Am 3ten bekamen wir frische Ochsen, und einige Hottentotten, die unsre Wagen mit langen ledernen Riemen vor dem Umwerfen bewahrten, da wir indessen die Hinterräder mit einer Kette sperren mußten. Nach drittehalb sehr mühselig vollbrachten Stunden, da wir bald nach der einen, bald nach der andern Seite überhiengen, bald genöthiget waren, uns mit aller unsrer Kraft hinter den Wagen zu hängen, damit er nicht über die Ochsen herfiele, kamen wir an den Fuß des Berges, wo uns die Hizze beschwerlicher fiel, als oben die Kälte. Wir kamen nun in einen größern Distrikt des Karro, der längs dem Fuße der Roggenfeldsberge liegt, eine Wüste von vier Tagereisen,

mit nur drei Gruben faulen Wassers, die in dieser Jahrszeit von allen lebendigen Geschöpfen verlassen war; im Winter aber sie die Wohnung der Roggenfeld-Bauern ist.

Am 5ten kamen wir an den unglüklichen Fluß *). Wir blieben hier einen Tag, um unsre Ochsen ausruhen zu lassen, weil wir eine Grube mit morastigem Wasser und einiges Rohrgewächs antrafen, welches die Ochsen mit vieler Begierde fraßen.

Am 8ten kamen wir des Nachts um eilf Uhr aus der Wüste heraus, und gelangten an den Fuß des Bokkefeldbergs, wo wir bei einem kleinen Fluße mit klarem Wasser uns lagerten, und den übrigen Theil der Nacht und einen Theil des folgenden Tages mit grossem Vergnügen zubrachten.

Am 11ten kamen wir nach dem verkehrten Thale, wo wir drei Tage blieben, weil wir gute Weide für unsere Ochsen und einen großen See mit frischem Wasser, und an demselben viele Wasservögel fanden. Wir lebten von wilden Enten und Schnepfen, wiewohl die Felder voll von Knorrhänen (einer Art von Trappe, bustard), Rebhüner, Hasen und Strausvögeln sind.

*) Es hat seinen Namen, weil hier einst ein Kolonist von einem Löwen zerrissen worden ist.

Am 15ten gelangten wir zum Hexenfluße. Dieser läuft längs einem schmalen Wege durch die große Kette von Bergen zwischen Rothesand und Schwellendam. Dieses Thal ist an jeder Seite mit unzugänglichen Bergen eingeschlossen, deren Spizzen noch mit Schnee bedekt waren. Es sind hier einige hübsche Wohnungen, wo wir etwas Wein und vortreffliches Obst erhielten. Wir fanden einige seltene Pflanzen an den Seiten dieser hohen Gebirge, und ich glaube, daß noch viele uns unbekannte übrig geblieben sind.

Wir nahmen jezt unsern Weg über den breiten Fluß, durch das Rothe Sand nach dem Pferdberge zu, und trafen am 28sten neuerdings in der Kapstadt ein.

IV.

Sparrmann's Reise durch das Hottentottenland.

In den Jahren, 1775 und 1776.

Der berühmte schwedische Naturforscher Dr. Sparrmann, dessen Versuche zur nähern Erforschung des innern Nigriziens in diesem Werke *) schon erwähnt worden sind, hat früher mit glüklichem Erfolge die Kapländer durchreiset.

Auch im Jahre 1772 kam er, wie sein Landsmann Thunberg, doch ohne von demselben zu wissen, auf das Kap, und suchte dort seine Forschbegierde zu befriedigen. Er war noch im November genannten Jahrs daselbst, als Cook mit seinen gelehrten Gefährten, den beiden berühmten Forster auf dem Wege der Erdumschiffung in der Tafelbai anlangte. Diese beiden Gelehrten lernten hier unsern reisenden Schweden kennen, und ermunterten ihn, mit ihnen die wichtige Reise in die Südsee und um die Erde zu machen. Er ergriff willig diese günstige Gelegenheit, legte die Reise in Gesellschaft dieser Männer glüklich zurük, und kam im März 1775 wieder am Kap an, wo er dann bis in den April 1776 blieb, und seine große Reise durch das Hottentottenland unternahm.

*) M. s. im VII. B. dieses Werks.

Die Früchte seiner Beobachtungen theilte er uns in seiner schäzbaren Reisebeschreibung mit, welche ohne allen Zweifel das reichhaltigste und interessanteste Werk über das Hottentottenland ist.

Der Titel des Originals heißt:

Resa til goda Hops - Udden, Södra Polkretsen och omkring Jord Klotet, samt till Hottentott - och Caffer - Landen, Aren 1772—76. gr. 8. Stokholm 1783 mit 13 Kupf.

Die deutsche Uibersezzung von Großburd, herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Georg Forster, erschien im Jahr 1784 zu Berlin. Bald darauf kamen auch englische und französische Uibersezzungen heraus.

Aus dieser wichtigen Reisebeschreibung haben wir schon die kleinen Reisen durch das Kapland für den vorigen Band ausgehoben. Hier folgt nun Sparrmanns große Reise durch das Hottentottenland in einem planmäßigen Auszuge.

D. Andreas Sparrmann's Reise durch das Hottentottenland.

In den Jahren 1775 und 1776.

Am 22sten März 1775 kam ich mit meinen Gefährten nach einer Seereise von 60000 englischen Meilen und einer Abwesenheit von 27 Monaten wieder in der Tafelbai an. Nach meiner Zurükkunft war es mein Hauptaugenmerk, das Innere von Afrika näher kennen zu lernen; ich mußte aber dazu in der Stadt den Früling und die schönere Jahrszeit abwarten.

So sehr man mir auch die Reise als beschwerlich und gefährlich widerrieth, und so widersprechend die Nachrichten waren, die ich vorher davon einzog, so verband ich mich doch mit einem jungen Afrikaner, Herrn Daniel Friedrich Immelmann *), der mein Reisegefährte und Freund

*) Es ist derselbe, der den D. Thunberg auf dessen erster Reise begleitete.

ward, zur Unternehmung derselben. Jeder von uns versah sich mit einem Pferde, und ich schaffte mir noch ausserdem einen bedekten Pakwagen an, der mich mit Zugehör bei 200 Thaler kostete. Zehn Ochsen, die ich zum Vorspann nöthig hatte, kaufte ich für 80 Thaler, und nahm den bisherigen Eigenthümer derselben gleich als Fuhrmann an. Den 25sten Julius Morgens reisten wir, mit allem Nöthigen versehen, von der Stadt ab. Unser Weg gieng durch die niedrige und flache Gegend, die aus dürren Sandebnen und Heiden besteht. Mitten am Tage bei der stärksten Hizze, ließen wir, der Gewohnheit hiesiger Reisenden gemäß, unsere Ochsen zur Tränke und auf die Weide gehen. Sie nehmen mit dem hier am meisten vorhandenen Futter dürrer Büsche und Grases vorlieb. Pferde hingegen finden hier seltener Nahrung, sind also hier auch nicht so stark und brauchbar, als in Europa.

Mit der Abendkühle sezten wir unsere Reise über den ersten Fluß (Eerste Rivier) bis an den Fuß eines Berges fort. Das schmale Thal zwischen diesem Gebirge heißt das hottentottisch-holländische Thal; es ist höher, aber nicht so dürre als andere. Man trifft hier auch verschiedene ansehnliche Höfe. Wir kamen bei sehr dunkler Nacht an, und kampirten im freien Felde. Die Erde war unser Bette, der Sattel das Kopfküssen und ein Uiberrok unsere Dekke.

Viele Nächte hatten wir keine andere Bequemlichkeit. Oft legten wir uns im Wagen aufs Gepäkke, oft unter den Wagen. Dabei mußten wir uns dann die nahe und eben nicht angenehme Nachbarschaft unserer Ochsen gefallen lassen, die an den Rädern, an der Deichsel und den Leitern des Wagens fest gebunden, und sehr unruhig waren, besonders wenn sich wilde Thiere in der Nähe befanden. Wenn wir in Bauerhöfen Nachtlager hatten, waren wir oft noch schlimmer daran. Denn gewöhnlich bestand das Haus nur aus zwei Zimmern mit lehmernen Fußboden. Das Innere diente zum Schlafgemach für den Bauer und dessen Frau und Kinder, das Aeussere machte die Küche aus, und hier war es, wo man eine Matte in einer Ekke auf den Boden für uns ausbreitete, worin gemeiniglich die ganze Bequemlichkeit bestand, welche die guten Leute uns verschaffen konnten. Dabei mußten wir dann unsere Sättel und Uiberrökke zu Hülfe nehmen. Die Hottentotten beiderlei Geschlechts, alt und jung, welche bei dem Bauer in Diensten waren, legten sich ebenfalls um den Feuerheerd. Die Unbequemlichkeiten, die aus dieser Gesellschaft entstanden, machten nebst der Menge von Flöhen, daß wir oft ein Lager in freier Luft vorzogen, wenn nicht Kälte, Wind und Regen es uns unausstehlich machten.

Am folgenden Morgen brachen wir nun mit Tages Anbruch auf, um im Kühlen den Weg über die hottentottisch-holländischen Berge zurük zu legen. Auf diesen war der Weg sehr steil und steinig, und hatte ausser seinen vielen Krümmungen noch andere große Unbequemlichkeiten. Diesen Berg und ähnliche würde auch mit dem stärksten Gespann Zugochsen kein Anderer hinauf zu fahren im Stande seyn, als wer den Handgriff und eine eben so lange Peitsche hat, womit die kapschen Fuhrleute ihre Ochsen gewöhnlich regieren. Der Stiel einer solchen Peitsche ist drittehalb Klafter, die Peitsche selbst noch etwas länger, und die Schnur anderthalb Ellen lang und von starkem bereitetem oder sämischen Leder gemacht. Dies zur Fortbringung des Wagens gewissermassen wirksamste Mittel hält der Fuhrmann mit beiden Händen, und er kann, indem er vorne auf dem Wagen sizt, damit bis zu den vordersten Ochsen reichen, und nöthigenfalls sehr geschwinde und unablässig unter seine Thiere umherschlagen, und sie jedesmal auf der Stelle, wo er will, und so stark treffen, daß ganze Zöpfe Haare heraus fliegen. So zwingt er die Ochsen mit einem Male, alle ihre Stärke zu vereinigen, und den Wagen sowol aus den tiefsten Löchern herauf, als über Steine und steile Anhöhen fort zu ziehen. Es gehört aber viel Behutsamkeit dazu, um sie sowol nicht auf einmal zu sehr an-

zutreiben, als auch nicht zu lange ausruhen zu lassen. Im ersten Falle ermüden sie, und sind nicht von der Stelle zu bringen, und im lezten ermattet ebenfalls ihr Eifer, sich herauszuarbeiten. Geht es steile Berge hinauf, so pflegt der Fuhrmann nach Umständen jede Minute sie ein wenig rasten zu lassen. Berg ab muß der Wagen gehemmt werden.

Auf der nördlichen Seite des Berges war der Weg zwar nicht so steil, wir mußten aber doch oft ein Rad sperren. Das ganze auf der Nordseite des Berges liegende Land benennen die Einwohner mit dem Namen hinter dem Berge. Gegen Mittag langten wir beim Palmitflusse an. Hier ruheten wir, wie gewöhnlich, in der heissen Mittagszeit. Wir mußten hier vier Fuß tief durchs Wasser reiten. Dieß Durchsezzen ist bei angeschwollenen Flüssen und mit Ochsen, die nicht zum besten abgerichtet sind, oft sehr gefährlich. Indessen pflegen die gut gezogenen auf ein sanftes Ho ha plözlich Halt zu machen, und jeder Ochse, so bald er seinen Namen mit Hott oder Harr verbunden hört, rechts oder links zu gehen. Gewöhnlich muß ein Sklave oder Hottentotte bei hohem Wasser die vordersten Ochsen schwimmend leiten.

Des Abends ganz spät trafen wir auf dem Hofe des Bauers, unsers Fuhrmanns ein. Er

hat eine angenehme Lage, nahe an der andern Seite des Butterflusses, der hin und wieder mit ziemlich hohen Bergen eingeschlossen ist, deren Spizzen dem Auge viel Abwechslung geben. An dem jähen Abhange einiger von ihnen sahen wir Hölen und Löcher, die ohne Zweifel durch gewaltige Revoluzionen der Natur gebildet waren. Selbst der harte und steile Fels, von dem man glauben sollte, er sei zu ewiger Naktheit verdammt, war hier an seiner dunkeln und eisenhaltigen Wand mit einigen hinauf kriechenden Gewächsen geziert, deren Ranken er mit seinen scharfen Ekken stüzte und ausbreitete. In den Klüften der Abhänge standen prächtig blühende Kräuter. Nicht weit vom Hofe fand sich ein starkes mineralisches Wasser, das aber Niemand zu benuzzen verstand. Die Steine und Klippen überhaupt enthalten an verschiedenen Orten viel Eisen. Längs dem Butterflusse liegen noch mehrere Bauerhöfe, deren vornehmster Ertrag Getreide und Schafzucht ist. Der hier gewonnene Wein ist so säuerlich, daß er sich in der Stadt nur absezzen läßt, wenn man Eßig oder Branntwein daraus gemacht hat. Die Bauern aber trinken ihn doch gern.

Wir hielten uns hier einen Tag auf, und sezten dann die Reise nach dem warmen Bade fort. Die ganze weitläuftige Gegend, über

welche

welche wir dahin mußten, ist wegen des Wassermangels ganz ungebaut und unbewohnt. Eine Menge wilder Thiere hat hier ihren Aufenthalt. Jezt sah ich zum ersten Male ganze Heerden von den beiden größern Arten Antelopen oder Gazellen, welche die Holländer Hartbeesten (Hirschthiere) und Bonteboken (bunte Böcke) nennen, und ganze Schaaren von Zebras, und Straussen.

Das warme Bad soll, wie man glaubt, unter allen Bädern der Kolonie das meiste Eisen enthalten. In der Zisterne und in dem Abflusse der Quellen hat sich viel Okker angesezt. Das Wasser hat einen merklich vitriolischen Geschmak. Die Regierung hat zur Bequemlichkeit der Brunnengäste hier ein steinernes Gebäude aufführen lassen, das aber nicht groß und nicht bequem genug ist. *)

Da es hier fast niemals Gelegenheit gibt, von dem Rathe eines Arztes Gebrauch zu machen, so folgt man bei dieser Badekur seinem eigenen Belieben und Gutdünken. Man braucht es also

*) Die ausführliche Beschreibung dieses Bades, meist nach Sparrmann, findet man in der Beschreibung des Kaplandes im vorhergehenden Bande dieses Werks.

oft aus Unwissenheit in Fällen, wo es dem Kranken tödtlich ist, und auch oft auf solche Art, die nichts weniger als zur Genesung führt. Die Wirkungen des Bades sind folgende: Nicht selten hat es hartnäckige Rheumatismen und Lähmungen in Zeit von drei bis vier Tagen geheilt. Gegen die Gicht ist es nicht besonders wirksam. Bei Salzflüssen und alten Geschwüren hilft es zuweilen ungemein, zuweilen gar nicht. Nach dem üblichen Verfahren dabei kann das Wasser nicht sowol durch seine mineralischen Theile wirken, als vielmehr nur durch die Wärme eine oft wiederholte, und durch Schwizzen hervorgebrachte Aenderung der Säfte bewirken.

Aus der Menge der heißen Bäder am Kap und aus dem hohen Grade ihrer Wärme erhellet, daß in diesen Gegenden im Innern der Erde ein nicht geringes Feuer enthalten sei. Man sieht auch 15 bis 20 Schritte oberhalb des Badhauses eine kleine Klippe, die aus einer vesten Lava besteht, darin sich noch deutliche Spuren ihres ehmaligen Flusses zeigen. Diese Lava ist zugleich sehr schwärzlich und eisenhaltig. Auf einem Theile des daselbst vorbeigehenden Weges sieht man schwärzlichen Staub, gleich dem Kohlenstaube. Vermuthlich rührt er von Lava und Eisenerz her, das durch das Fahren ganz zermalmet worden. Ich vermuthe auch sogar, daß die innerhalb der Erde in einem gros=

sen Umfange ausgebreitete Wärme eine Ursache des hiesigen dürren Bodens sei. Brunnen gibt es hier gar nicht, Quellen sehr wenige. In diesem Theile von Afrika fällt sehr viel Regen, so daß die Flüsse während derselben bald austreten; die meisten aber troknen doch im Sommer ganz aus. Dabei ist dann die Wärme des Himmelstrichs eben nicht so ausgezeichnet stark, daß sich eine solche Dürre daraus erklären ließe.

Bei meiner hiesigen Anwesenheit im August wurde der Früling an Gewächsen täglich reicher. Besonders kamen nach und nach verschiedene schöne Zwiebelgewächse hervor, die hernach mit der Sommerhizze wieder Abschied nahmen.

Ohnweit des Bades schoß ich eine wilde Kazze. Sie war grau von Farbe, und wie es mir vorkam, völlig von eben der Gattung, obwol fast dreimal so schwer, als unsre zahmen Hauskazzen. Ein Bastardhottentott hielt das Fleisch derselben, so wie das der Löwen, Tiger und ähnlicher Raubthiere, für eine Arznei und für viel gesünder als das von andern Thieren. Die meisten Brunnengäste bemühten sich, einen Theil des Fetts der Kazze zu erhalten, um es aufzubewahren, indem sie ihm nicht nur eine heilende Kraft bei Wunden zuschreiben, sondern

es auch als ein gutes zertheilendes Mittel bei gichtischen Krankheiten ansehen. Eben dies Zutrauen sezt man hier auch in das Fett der andern wilden Thiere. So viel ist gewiß, daß das Fett der wilden Kazze einen sehr bokartig stinkenden und durchdringenden Geruch hat. Dem Felle einer andern sogenannten rauhen Kazze schreibt man hier auch allgemein viel zertheilende Kraft zu, wenn es mit der rauhen Seite auf den schmerzenden Theil bei gichtischen Krankheiten gelegt wird. Das Fell hat ein sehr weiches Haar; allein manche andere Felle, mit dem nämlichen Vertrauen gebraucht, würden sicher eben die Dienste thun.

In der weitläuftigen Gegend zwischen dem Bade und dem Butterflusse sah ich einige Thiere aus dem Geschlechte der Hunde in ihrer Wildheit. Diese wilden Hunde gehören zu den schädlichsten Raubthieren, und sind den Heerden der Schafe und Ziegen in dieser Gegend sehr gefährlich. Sie sollen nicht bloß, was zu ihrer Sättigung hinreicht, tödten, sondern noch soviel zerfleischen, als sie nur erhaschen können. Es halten sich immer mehrere derselben zusammen, und streifen bei Tage und bei Nacht nach Raub umher. Ihr Jagdgebelle soll dem Bellen gewöhnlicher Jagdhunde sehr ähnlich, aber etwas stärker seyn. Sie sollen es sogar wagen, größere zahme und wilde Thiere anzugreifen.

Einige von ihnen erkühnten sich auch, einen Jäger zu Pferde, der einen Fehlschuß nach ihnen gethan hatte, zu verfolgen. Sie stellen ihre Jagden mit vieler Einigkeit und List an, und bestreben sich wechselsweise aufs äusserste, das Wild entweder einzuholen, oder ihm entgegen zu kommen, bis es endlich ihnen zur gemeinschaftlichen Beute wird. Man sagt, daß sie allezeit mager sind, mithin häßlich aussehen, und sogar an einigen Stellen keine Haare haben. Eine Art von ihnen soll größer, als die andere und kraus und schwarz geflekt, die andern kleiner und mehr braun seyn. Noch Niemand hat versucht, sie zahm zu machen. *)

Nunmehr war die Zeit da, daß ich die warmen Bäder verlassen mußte, um die Hauptreise anzutreten. Herr Immelmann kam jezt auch aus der Kapstadt zu mir, um seinem Versprechen gemäß, mich auf der Reise zu begleiten. Mein bisheriger Fuhrmann aber war des fernern Weges unkundig, und mein Ochsenverkäufer hatte seinen Verspruch nicht erfüllt, mir einen Hottentotten zum Ochsenführer anzuschaffen. Nach vieler vergeblichen Mühe miethete ich hier einen Bastardhottentotten, einen sonst sehr übelgearteten Men-

*) Sollten dies nicht Schakalle seyn? — Man sehe das Nähere im naturhistorischen Abschnitte.

schen zum Fuhrmann. Er verband sich aber nur bis Schwellendam mitzugehen, wo Herr Immelmann leichter Hottentotten zu bekommen hoffte. Wir selbst mußten uns gefallen lassen, auf unsern Pferden mittelst eines Striks unsre Ochsen anzuführen. So verließen wir am 26sten August das Bad, und kamen beim Steinbokksflusse an. Ein hier wohnender Kranker, den ich vom Bade aus oft besuchte, und ihm durch andere Mittel einige Erleichterung verschaft hatte, die ihm das Bad nicht gegeben, nahm mich die Nacht auf, und verkaufte mir für guten Preiß Branntwein, um Thiere darin aufbewahren zu können. Er gab uns auch Lebensmittel auf den Weg und nöthigte uns, einen Topf von ihm geliehen anzunehmen, den ich erst als sehr überflüssig und belästigend ansahe, der mir aber nachher wichtige Dienste that.

Am folgenden Tage sezten wir unsern Weg fort. Weil er eben war, und mein Hottentotte versicherte, er könne sich ohne Führer behelfen, so ließen wir ihn vorausfahren, um inzwischen auf einen am Wege liegenden Hof, dessen Besizzer mein Brunnengesellschafter gewesen war, reiten zu können. Hier bewirthete man uns mit einem vorzüglich schmakhaften und seltenen Gerichte, nemlich einer Art gebratener Sperlinge oder Finken, die bei Linne der kapsche Kernbeisser (Loxia capensis) heißt.

Unsern Fuhrmann holten wir erst gegen Abend ein. Vorher begegneten wir einem betrunkenen Europäer, der sich zu meinem Knechte anbot, nachdem er freiwillig gestanden, daß er, nebst meinem Hottentotten sich aus meinem Branntweinfäßchen einen Rausch getrunken hätte. Der Hottentotte, welchen wir bei unsrer Ankunft auf dem Hofe weniger betrunken antrafen, wollte es zwar läugnen, allein das erbrochene Schloß und einige daraus für sich noch gefüllte Flaschen, die wir bei ihm fanden, zeugten zu sehr wider ihn. Wir nahmen ihm und seinem Kameraden jezt das berauschende Getränke weg, sie gaben aber uns nicht undeutlich zu verstehen, daß sie wol im Stande wären, sich durch einen Mord für den Verlust eines so angenehmen Getränks zu rächen. Der Hof, wo wir über Nacht blieben, hieß Ganzekraal, und lag jenseits des Flusses Ohnende. Am folgenden Tag, nachdem ich die Hottentotten erst zur Abbitte gezwungen hatte, legte ich zu ihrer grössern Abschröckung vor ihren Augen eine lebendige Schlange in den Branntwein, der aber nur erst dann sicher vor ihnen ward, als noch mehr Thiere hineinkamen, und der Branntwein einen übeln Geruch von sich gab. Vielleicht hätten sie sich vor der Schlange nicht gefürchtet. Wenigstens erfuhr ich hernach von tiefer landwärts wohnenden Hottentotten, daß sie selbst reines Schlangengift für unschädlich hielten, und so gar als Gegengift gegen Schlan-

genbisse ansahen. Auch hatte ich lange vorher am Butterflusse gesehen, daß ein Sklave aus einem mit diesem Getränke angefüllten kleinen Gefäße, worin ich einen kleinen Frosch und ein kleines ungebornes Stachelschwein liegen hatte, sich einen Rausch trank.

Eine neue Verdrüßlichkeit für uns war, daß uns einer von unsern Zugochsen, den ein anderer aus Eifersucht sehr gefährlich gestossen, und über einen Fluß gejagt hatte, entlief.

Am 30sten August nahmen wir zu Tigerhoek unsre Herberge. Dieser Hof wird für eigne Rechnung der Regierung gebauet. Wegen seiner weiten Entfernung von der Kapstadt kann aus dem Verkauf des Getreides kein Vortheil gezogen werden, sondern der vornehmste Ertrag des Guts bestehet im Bauholze, das aus einem Walde jenseits des Flusses Ohnende geholt wird. Hier hält die Kompagnie eine Anzahl Holzhauer, die unter der Aufsicht eines Korporals stehen. Er ist zugleich Vogt auf dem Hofe, und wird weit besser besoldet, als ein Korporal bei der Garnison. Er hat auch über die Viehzucht und das Buttern die Aufsicht, wovon er genaue Rechenschaft geben muß. Den Wald besuchte ich nicht, weil der Fluß sehr angeschwollen war, und ich noch größere Gehölze, nämlich den Großvaterwald und Houtniquaswald vor mir hatte.

Nach dem Strande hin hält sich, wie man mir erzählte, eine Anzahl von ungefähr dreissig Hottentotten mit ihren Heerden auf, und machten daselbst einen Kraal oder Dorf aus. Auch diese würden von den Kristen von ihren Viehweiden längst verdrängt worden seyn, wenn nicht aus einer andern eigennüzzigen Absicht die Regierung ihre Nachbarschaft beizubehalten suchte. Die Männer waren mit verschiedenen Wagen der Kompagnie, wiewohl gegen Bezahlung nach der Stadt geschikt. Einer diente auf dem Hofe. Solche Knechte bekommen ausser ihrem Unterhalte und Tabak gewöhnlich zwei trächtige Schafe, eine junge trächtige Kuh, oder auch den Werth davon im Gelde zum Jahreslohn. Am liebsten nehmen sie das Vieh in Natur. Wenn sie aber etwas vor sich gebracht haben, legen sie ihre eigene Wirthschaft an, und werden zu bequem, andern zu dienen.

Zu Tigerhoek erzählte man mir, daß daselbst vor Zeiten den Hottentotten die kristliche Religion geprediget, und von ihnen mit vielem Eifer angenommen worden sei. Man sezte hinzu, der Missionar, welcher sie bekehret habe, sei als ein solcher, der sich unerlaubter Weise zum Haupt der Hottentotten aufgeworfen, um sich durch ihre Arbeit und Geschenke an Vieh zu bereichern, des Landes verwiesen worden, und in so fern sei er auch straffällig gewesen, weil die Kom-

pagnie bei schwerer Strafe verboten habe, etwas von dem Vieh der Hottentotten durch Kauf oder Tausch an sich zu bringen.*)

Kurz nach unserer Ankunft auf diesem Hofe stellten sich zwei nach ihrer Art wohlgeschmierte und wohlgekleidete hottentottische Mädchen von 14 bis 17 Jahren ein. Wir bemerkten bald, daß ihr Besuch uns galt. Wir sagten diesen jungen reizenden oder vielmehr äusserst häßlichen Mädchen so viel Schönes, als wir unter diesen Umständen für nöthig hielten. Auf ihr Begehren gaben wir ihnen auch einige Stükke Rollentabak, wovon sie etwas zerschnitten, und mit vielem Anstande ihre Pfeifen stopften, und rauchten. Unser Wirth sagte uns aber, wir würden uns durch Branntwein mehr als durch unsre Höflichkeiten bei ihnen beliebt machen. Wir reichten ihnen davon, und sie tranken fleißig zu ihrem Pfeifchen. Sie wurden bald etwas lustig, ohne daß sie mehr zu trinken wagten, oder uns die mindeste Freiheit erlaubten. Sie nahmen end-

---

*) Er hieß Georg Schmid, seines Handwerks ein Fleischer, und war ein Herrnhuter, er hielt sich hier von 1739 bis 1742 auf; Menzel kannte ihn, und erklärte ihn (II. B. S. 119 und 120) für einen Häuchler. Nachrichten von diesem Glaubensprediger stehen auch in der Büdingischen Sammlung zur Kirchengeschichte im VII. Stükke.

lich mit vieler Bescheidenheit Abschied von uns, und ich hatte kein geringes Vergnügen, bei Mädchen von einem so unkultivirten Volke so viel Schamhaftigkeit und Anstand gefunden zu haben. Bald aber forderten sie uns mit einem gewissen Trozze auf, sie zu haschen. Wir stellten uns, als wollten wirs versuchen, so oft wir aber umkehrten, kamen sie wieder zurük, und trozten uns aufs neue. Endlich fiel die Aelteste auf die Erde, und schien uns in dieser Stellung zu erwarten. Dies machte uns ein wenig zweifelhaft in Ansehung ihrer Tugend, bis sie ein grosses Messer aus der Scheide zog, und uns damit ins Herz zu stechen drohte, wenn wir uns erkühnen würden, ihr zu nahe zu kommen. — Ein Kolonist, den wir am folgenden Tag hier trafen, wollte für sechs Reichsthaler monatlich mein Fuhrmann werden; aber er änderte bald seinen Entschluß, aus Furcht vor den Ungemächlichkeiten und Gefahren der bevorstehenden Reise.

Wir verließen Tigerhoek am ersten September, und stießen nahe am Wege auf einen kleinen Hottentottenkraal, der aus fünf elenden Hütten bestand. Die Bewohner derselben machten etwa zwanzig Personen aus. Ich wandte alle Mühe und Zureden vergeblich an, um einen jungen Hottentotten zu bewegen, die Reise als Fuhrmann mitzumachen. Er blieb aber unbeweglich in seiner elenden Hütte liegen, und antwortete

auf alle Vorstellungen mit einem entschlossenen Nein. Es war immerhin ein beträchtlicher Lohn, den ich ihm für einen halbjährigen Dienst bot. Von gleicher Wirkung war die Lokkung, daß er während der Reise von meinem bessern Tabak vollauf zu rauchen haben sollte. Nichts vermochte ihn aus seiner ungemein behaglichen Lage zu bringen. Denn da lag er, beinahe wie ein Kind in Mutterleibe zusammengekrümmt, unter seinem Pelze, wobei er dann und wann einen Mund voll Tabak heraussties. Diese Begegnung, diese Faulheit, so viel Rauch, der vom Heerde aufstieg, und meine Augen schmerzte, so viel Flöhe endlich, die ich in der Hütte herumhüpfen sah, flösten mir für diesen Augenblik die tiefste Verachtung gegen das ganze Hottentottenvolk ein. Aber, wenn ich bedenke, daß der junge Mensch sich mit wenig Nahrung begnügen, und dabei seine eigenthümliche Wollust, Tabakrauchen und Gemächlichkeit genießen konnte, und jezt in der That genoß, was konnt' ich ihm für ein größeres Glük versprechen? Endlich entschloß er sich doch, bis Schwellendam unser Ochsenführer zu seyn. Er stand jezt gleich auf, nahm seinen Tabaksbeutel, war reisefertig, und verrichtete von Stund an hurtig und willig seine Dienste. Sein Vater hatte sich zwar um die Entschließung seines Sohnes nicht bekümmert, zeigte aber doch beim Abschiednehmen ein wirklich väterliches Herz. Sie schienen einander ein zärtliches Lebe-

wol zu sagen, und der Alte bat uns in den gefälligsten und dringendsten Ausdrüken, mit seinem Sohne gut umzugehen.

Gegen die Nacht kamen wir zu einem Hofe, Groote Vlakte (große Ebene) genannt. Der vornehmste Sklave des Hofes erzählte uns, daß er mehrmals gekauft und wieder verkauft, und nun zum lezten Male, ohnerachtet seines ziemlich hohen Alters von etwa 50 Jahren, wegen seiner bekannten Treue, wiewol zu seinem Unglük, an einen geizigen Herrn für den hohen Preis von 110 Thalern gekommen, und in diesem ihm nur gar zu verdrüßlichen Orte als Vogt angestellt worden sei. Er bemerkte selbst, er habe durch vorzügliche Treue gegen seinen kristlichen Herrn ein eben so schlechtes Glük, als andere durch besondere Leibesstärke, gemacht, indem man bei ihm in eben dem Maaße Sorge und Verantwortung vermehrt habe, als man diesen Arbeit und Last schwerer zu machen pflege. Ihr Loos und endlicher Lohn sei, wie bei alten Pferden, daß man sie im Alter vernachläßige und hungern lasse, wenn sie nicht vorher unter der Bürde der Sklaverei ihr Grab gefunden hätten. Als ich ihm erzählte, daß in meinem Vaterlande keine Sklaverei sei, so schien es ihn in seinem Unglük zu erfreuen, daß doch die Rechte der Menschheit noch irgendwo in der Welt beobachtet würden.

Wir reisten nun weiter durch das enge Thal Hessaqua zwei Höfe vorbei. Darauf kamen wir zu dem sogenannten breiten Flusse, wo eine Fähre war, auf der wir mit unsern Reitpferden und dem Wagen übergeführt wurden, die Ochsen aber mußten durchschwimmen. So breit und tief dieser Fluß auch jezt war, so soll sein Wasser doch einen Theil des Sommers so sehr abnehmen, daß man ganz ordentlich hindurch reiten und fahren kann. Die Nachtherberge nahmen wir auf einem Hofe, der gleich auf der andern Seite des Flusses liegt.

Am folgenden Tag kamen wir nach Schwellendam, wo ein sogenannter Landdrost wohnt. Derselbe nahm uns gütig auf; er beherbergte uns über Nacht, und verschaffte uns auch aus dem benachbarten Kraal zwei Hottentotten zu unserm Gebrauch auf der Reise, worauf ich die beiden erstern der Abrede gemäß ihres Dienstes entließ. Der junge Kerl aber, der Anfangs so viele Schwierigkeiten gemacht hatte, trennte sich jezt ungern von mir. Der Landdrost bot mir auch statt meiner schlechten Zugochsen ein ganzes Gespann besserer an. Allein, ob man mir gleich das Geld dafür borgen wollte, so wagte ich's doch nicht, mich in einen Ochsenhandel einzulassen, besonders da der vorige so schlecht ausgefallen war. Als ein Fremder scheute ich mich auch in Afrika mehr vor Wucherern,

als vor wilden Thieren. Hätte ich übrigens Geld gehabt, mir noch einen Zug Ochsen anzuschaffen, so würde ich ohne Zweifel eine viel weitläuftigere und für die Naturgeschichte vortheilhaftere Reise gemacht haben.

Zu Schwellendam ist ein Weinberg, doch nur zum Gebrauch der Wirthschaft angelegt, den ersten, den ich seit meiner Abreise vom Bade antraf. Der Wein kömmt aber dem kapschen nicht gleich. Dies rührt hauptsächlich von der Lage des Orts, vielleicht auch zum Theil von der Wartung her.

Am dritten September reisten wir weiter bis zum Rohrthale. Dieß ist hier der lezte Hof, den die Regierung selbst besizt, und liegt nicht weit von Zwellendam. Ein sogenannter Korporal hat die Aufsicht darüber, so wie über einige Holzhauer und Zimmerleute, die für Rechnung der Kompagnie in dem nahe dabei gelegenen Großvaterwalde arbeiten. Unser Wirth im Rohrthale befand sich in sehr guten Umständen. Er nöthigte uns mit der größten Gastfreigebigkeit zwei Tage und zwei Nächte bei ihm zu bleiben, und bemühte sich, durch Mittheilung von allerlei Nachrichten und Unterstüzzung bei unsern Untersuchungen, uns diese Zeit nüzlich und angenehm zu machen. Auch gab er uns einigen Unterricht in der hottentottischen Sprache.

Am 5ten September Morgens nahmen wir von unserm gefälligen und gastfreien Wirthe Abschied.

Wir giengen nun über den Büffeljagdfluß auf einen Hof zu, und hörten in dem nahen Gehölze das Geschrei einer Menge Meerkazzen. Unser Wirth sagte uns, sie machten diesen Lärm, um einander vor den Tigern (Panthern) zu warnen, die sie bis auf die Bäume verfolgen, da denn die lezte Zuflucht dieser geschmeidigen Thiere die sei, daß sie sich auf schwache und weit hinausreichende Zweige retten, wohin der Tiger sich nicht wagt. Wir hatten Lust, sie zu jagen, konnten sie aber nicht zum Schusse bekommen. Sie waren ganz schwarz, und ungefähr so groß als gewöhnliche Hauskazzen.

Wir richteten unsere Reise am folgenden Morgen so ein, daß wir bei einem der bemittelteren Bauern, welcher Hauptmann bei der Landmiliz oder über die andern Bauern war, zu Mittag ankamen. Selbige Nacht nahmen wir auf einem Hofe, der von Krooß-Rivier den Namen hat, und dicht an der Ekke jenes Gehölzes liegt, die Herberge, um zum Botanisiren daselbst in der Nähe zu seyn.

Der Großvaterwald, bei dem wir gegen Abend anlangten, besteht aus vielen schönen,

hohen

hohen und schlanken Bäumen. Sowol die Bauern, als die Regierung, bekommen aus dieser Waldung Holz zu Balken, Bohlen und Dielen, auch Nuzholz zur Akkergeräthschaft u. dgl.

Am 10ten kamen wir spät zu einem Hofe am Schlangenflusse. Die Gegend umher war jezt sehr trokken; kaum sah man ein Frülingsgewächs. Es war jezt allgemeiner Mangel an Regen, worüber man sich diesen Frühling sehr beklagte. Der Großvaterbusch aber hatte, wie die Wälder oft thun, Nebel und Regen an sich gezogen.

Heute sah ich zum ersten Male einige hottentottische Ochsenreuter, die auf ihren Ochsen ziemlich scharf über Berge und Thäler ritten. Man sagte mir aber, sie würden bei ihrer Zurükkunft noch verwegener gallopiren, wenn sie anders noch etwas Geld oder Sachen, die sie zum Pfand einsezzen könnten, bei sich hätten, um sich bei einem benachbarten Bauer im Branntwein zu betrinken.

Gegen Mittag legten wir in dem nahe hottentottischen Dorfe einen Besuch ab. Wir wurden freundschaftlich aufgenommen. Unsere Wirthin bot uns von ihrer Schlauchmilch zu trinken an. Man sagte, die süße Milch werde nicht

für gesund gehalten, und man gieße sie deshalb sogleich zu der geronnenen in den Schlauch, auch behalte alle diese Milch, zu welcher täglich frische gegossen wird, viele Wochen lang, gleiche Güte, ohne daß man den Schlauch reinigen dürfe. Unsre Dankbarkeit zu bezeugen, gaben wir den Wirthsleuten eine Viertelrolle Tabak, welcher als ein freigebiges Geschenk angenommen ward.

Nicht weit von hier sahen wir eine ungewöhnlich große Hütte von konischer Gestalt. Es war die Wohnung des Hottentottenhauptmanns Rundganger. Ich fragte meinen Wirth, ob er auch unter dessen Kommando stehe. Er antwortete lachend und höhnisch, jener habe bloß über seine Frau und Kinder zu befehlen. Die Hauptmannschaft, fuhr er fort, ist nichts als ein leerer Titel, den die Regierung am Kap ehedem Fürsten oder Patriarchen unter den Hottentotten, besonders solchen beigelegt habe, die sich als getreue Verbündete, oder als Verräther ihrer Landsleute, oder durch andere Dienste ausgezeichnet haben. Sie bekommen dabei zugleich einen holländischen Zunamen, und einen Befehlshaberstab, und beide erbt nachher einer ihrer Söhne als einen Adel. Es wird von ihm gefordert, daß er ein Spion gegen die übrigen Hottentotten sei, und wenn Ausreißer gesucht werden sollen, so gibt ihm die Regierung die

oberste Aufsicht und Besorgung des Geschäfts. Wir machten hierauf dem Manne einen Besuch. Er saß eben in seinem Zelte und sonnete sich, in welcher Stellung er auch unsre Ankunft erwartete. Er war etwas über 40 Jahre alt, und so fett, als ich in meinem Leben noch keinen Menschen gesehen habe. Er hatte größern Reichthum an Vieh, und also mehr Essen, Müssiggang und Befreiung von Sorgen, als Andere. Ein Geschenk von Tabak und andere Höflichkeiten, die wir seiner vornehmen Familie erwiesen, erwarb uns ein gewisses Zutrauen bei ihm. Er klagte, wiewol in etwas vorsichtigen und gemilderten Ausdrükken, über die Holländer als Leute, die sich das Land der Hottentotten mit Unrecht angemaßt hätten, und versicherte, die Schwäche der Lezteren sei jezt so groß, daß sich Jeder müsse gefallen lassen, mit seinem Vieh zu weichen, so bald die Weide einem Kolonisten anstehe. Ihm und anderen Hauptleuten, die man sonst nicht gestört habe, gienge es jezt eben so. Selbst über seine eignen Landsleute beschwerte er sich, sie wären jezt so wenig treu, daß ers nicht einmal wage, einen entbehrlichen Ochsen an irgend einen Bauer zu verkaufen, aus Furcht, sogar von Verwandten angegeben zu werden. Ich hatte schon gehört, daß bei den Hottentotten der jüngste Sohn allezeit der vornehmste und beinahe einzige Erbe sei. Rundganger

bestätigte mir die Nachricht von diesem sonderbaren Herkommen, und versicherte, all sein Vieh, sein Titel und Kommandostab falle nach seinem Tode seinem jüngsten Sohne zu. Da ich neugierig war, das Zeichen seiner Hoheit zu sehen, so zeigte er mir den Stok, den er in der Hand hatte, und der in einem ganz schlechten sogenannten spanischen Rohre, mit einem drei Zoll langen schlechten kupfernen Knopfe bestand, das er beständig zu tragen verbunden war. Rundgangers Hütte war wirklich drei bis viermal größer, als die gewöhnlichen, und so geräumig, daß er mit Matten eine Abtheilung zum Schlafplazze und Kleiderzimmer darin hatte machen können. Uibrigens war sie von Stangen gebaut, die gegen einander gestellt eine Spizze bildeten und mit Stroh bedekt waren, so daß das Ganze eine kegelförmige Gestalt hatte.

Unsre Reise sezten wir jezt über den Taubenekfluß, von da auf der obern Strasse über den Kafferkühlenfluß, ferner über den Gauritsfluß weiter fort. Dann kamen wir durch ein grünes Thal, das Honigklippe heißt, zur Muschelbai, und über den großen und kleinen salzigen Fluß (Brakrivier) in das Land der Houtniquas.

Im Vorbeigehen muß ich anzeigen, daß der Taubeneksfluß tief ist, und einen ziemlich star-

ken Strom bildet. Der trokkene und der fette Fluß waren jezt beide ausgetroknet. Der Kafferkühlen = oder Palmitfluß war bei der obern Durchfahrt nicht wenig breit, aber sein Wasser fast ganz ausgetroknet; dagegen mußten die Ochsen den Wagen durch Schlamm ziehen, der ihnen bis an den Bauch reichte. Zum Glük hatte uns ein Bauer seinen Bastardhottentotten geliehen, um uns hierdurch zu helfen. Dieser hatte eine unbegreifliche Fertigkeit, ohne Aufhören auf die Ochsen loszupeitschen. Der falsche Fluß ist einer von den unbedeutendsten.

Der Gauritsfluß war gegenwärtig sehr ausgetroknet, doch floß der Strom so stark, daß wir nur mit Gefahr hindurch kamen. Denn die Stelle der Durchfahrt war sehr breit, und bildete eine Art von Bucht.

Vom Gauritsflusse und dann von der Honigklippe nahmen wir den Weg zur Rechten, um über die salzigen Flüsse nach dem Houtniqualande zu kommen, da es wegen der Dürre zu gefährlich war, die Reise nach dem langen Thale vorzunehmen.

Die salzigen Flüsse, über die man kömmt, ehe man in das Houtniqualand gelangt, erhalten ihre Beschaffenheit von dem Seewasser, das darin hinaufsteigt. Es verursacht dem Rind-

viehe, das dessen nicht gewohnt ist, eine Art Durchfall. In dem kleinen gesalzenen Flusse unterhalb des Hofes, welcher Gelbschnabelthal heißt, ist ein Bezirk von etwa einem halben Morgen Landes, der von Gewächsen stäts entblößt, und zum Theil wie mit Reif ganz bedekt ist, das die Kolonisten für Salpeter halten, das aber nichts als feines Küchensalz ist.

Die Muschelbai, die ich zu Pferde besuchte, ist zwar den Ostwinden ziemlich ausgesezt, würde aber doch oft im Nothfalle Schiffen zum Zufluchtsorte dienen können, wenn nicht die Holländer es auf alle Weise zu verhindern suchten, daß die Einfahrten bekannnter werden. Eben das gilt auch von der Algoabai. *)

Das Houtniqualand, das aus einer waldigen Gegend bestehet, rechnet man ostwärts vom großem salzigen Flusse an bis an den in die Algoabai fallenden Keureboomsfluß. Gegen Norden wird es durch eine lange Reihe sehr hoher Berge vom langen Thale (lange Kloof) getrennt. Längs diesem Gebirge breitet sich ein dem Großvaterwalde ähnliches Gehölz aus. Auf der Westseite des Kehrumflusses, oder in dem vordern Theile vom Houtniqualande, sind

---

*) M. s. oben die Einleitung.

zwischen jenem Walde und der Küste große mit Gras bewachsene Ebenen. In den Thälern nahe am Strande trifft man auch einige mit Waldung bewachsene Bezirke und frische Wasserbäche an, daher sich auch vor einiger Zeit zwei Bauern hier angebauet haben, die so wie die übrigen, die in der Gegend des obern grossen Waldes wohnen, durch Fällen und Verkaufen von Bau- und Nuzholz sich ernähren können, und dabei so viel Akkerbau und Viehzucht haben, als sie bedürfen. Das Innere vom Houtniqualande, zwischen dem Kehrum- und Keureboomsflusse, soll allenthalben mit Holz bewachsen seyn. Ich habe es aber nicht selbst besucht.

Ich wollte das von Osten nach Westen sich erstrekkende Gebirge besteigen, um von da die Aussicht ins lange Thal zu haben. Allein der Fuß des Gebirges war mit hohen rauhen und perennirenden Büschen und grasartigen Gewächsen so bewachsen, daß es nicht möglich war, durchzudringen. Indessen kann man auf einem sehr schlimmen Wege über einen Berg bei Trakudiku aus dem Houtniqualande ins lange Thal kommen. Ich reiste nicht nur ganz dahin, sondern erblikte auch beim schwarzen Flusse den Rauch der Schornsteine in Trakudiku, welches mich nachher in Stand sezte, den Lauf dieses Flusses richtiger zu bestimmen.

Ein Bauer in Houtniquaslande hatte sich ein Oxhöft Branntwein kommen lassen, um ihn mit Vortheil im Kleinen zu verkaufen, soff aber selbst so sehr davon, daß er Tag und Nacht den stärksten Rausch hatte, und beinahe meine Reisegesellschaft todtgeschossen hätte. An einem andern Orte hatte unser sanftmüthiger und ehrlicher Wirth auch davon gekauft, und jagte Frau und Kinder in der Nacht zum Hause hinaus. Vielleicht vermochte ihn das Gastrecht, vielleicht auch die Furcht vor uns, daß er uns noch in Ruhe ließ. Noch an einem andern Orte soff und schwärmte ein Bauer mit einem Haufen Hottentotten gemeinschaftlich, und ward in der Völlerei von diesen derb durchgebläut. Die Verwirrung, die der Branntwein in dieser Gegend verursachte, erstrekte sich auch auf meine Hottentotten. Auf vieles Bitten hatte ihnen mein Reisegefährte von diesem Getränke etwas gegeben, sie wurden aber davon so toll und verwegen, daß, als sie nichts mehr bekamen, sie in offenbare Grobheiten ausbrachen. Wir versuchten, was Schläge wirken möchten, worauf sie uns in der Nacht davon liefen. Wir mußten sie also in mehr als einem Kraal aufsuchen, und fanden sie endlich, da sie in einer Hütte schliefen. Weil sie von uns bloß gelinde Vorwürfe, zugleich aber den ernsthaften Befehl bekamen, wieder in Dienste zu treten, so giengen sie ohne Antwort und Widerspruch mit uns. Von ihren

Mitbrüdern und Mitschwestern nahmen sie auf holländische Art Abschied, sie gaben einander die Hand, doch ohne Verbeugung, und waren dabei von beiden Seiten sehr freundlich und gesprächig. Die Weibsleute thaten, als wenn sie sie zurükbehalten wollten, und ich glaube, sie hätten sich beinahe bewegen lassen. In Ansehung ihres Ausreissens befürchtete ich auch mehr von der Verführung dieser Dirnen, als vom Branntwein, und eilte um so mehr, diese Gegend zu verlassen.

Die Häuser im Houtniquaslande sind sehr elend. Man soll, wie ich vernahm, dies Land erst seit zwanzig Jahren kennen, und nur seit zwölf Jahren sollen sich Kolonisten hier ansäßig gemacht haben.

Am 9ten Oktober reisten wir über den grossen salzigen- und Gelbschnabelfluß nach dem Hagelkraal und Artaquasthale ab. Den 13ten Oktober reisten wir von Hagelkraal ab, und kamen des Abends zum Pferdekraale, einem kleinen Flusse dieses Namens. Um Mittag kamen wir beim Safrankraale an, wo das beschwerliche und bergige Artaquasthal aufhörte. Hier spannten wir ein Paar zu Hagelkraal entlehnte Ochsen aus, die von selbst nach Hause zurükgiengen. Das Artaquasthal rechnet man zu den im hohen Grade kalten und sauern Gegen-

den, und hält es für unbewohnbar. Unter andern wächst da ein Kraut, das die Pflanzer Pißgras nennen.*) Junges und nicht daran gewöhntes Vieh läßt sich aus Mangel der Erfahrung leicht verführen, davon zu fressen, und bekömmt davon eine Harnstrenge, die oft tödtlich ist.

In dem Hause zu Safrankraal hatten wir eine Unbequemlichkeit, die diese Gegend mit den Karrogegenden sehr gemein haben soll, nämlich eine große Menge gewöhnlicher Hausfliegen, welche die Wände und Dekken der Zimmer beinahe ganz und gar bedekten. Sie waren unsern Augen, Ohren, Nase und Mund so beschwerlich, daß es uns nicht möglich war, auch nur eine kleine Weile im Hause auszuhalten. Ein alter Sklave, der jezt ganz allein hier wohnte, war dessen ohngeachtet gezwungen, des Nachts in diesem Fliegenneste zu schlafen. An andern Orten dieser Gegend entledigt man sich dieser lästigen Gäste also: Man hängt allenthalben Büschel Kräuter auf, die man, wenn sie ganz mit Fliegen besezt sind, in einen Beutel stekt, um die Fliegen darin abzuschütteln, und sie nachher mit siedend heißem Wasser zu tödten.

Es wächst hier auch ein Strauch, der in den Karroländern in Menge anzutreffen ist, näm-

---

*) M. s. den naturhistorischen Abschnitt.

lich der Kannabusch, wovon denn auch der ganze Bezirk den Namen Kanna, nicht aber, wie Herr Masson angibt, Kanaansland bekommen hat. Der Weg, der zwischen dem Artaquas- und langen Thale weiter nach Süden über einen hohen steilen Berg fortgeht, heißt aus eben dem Grunde die Kannahöhe. Diese Staude gibt eine starke zum Seifensieden sehr brauchbare Asche; weswegen auch die Seifensiederei von den in den Karroländern wohnenden Bauern stark getrieben wird.

Es war artig anzusehen, wie der einzige Sklave, der sich jezt zu Safrankraal aufhielt, mit Hülfe zweier benachbarten Hottentotten das Wasser auf eine sehr behende Art in kleinen Furchen nach dem Weizenfelde und in den Garten zu leiten.

Vom Safrankraal giengen wir über den Morastfluß, und über den Kannafluß, der auch der kleine Dornfluß heißt, bis zu einem Hofe, die Sandbank genannt. Unterwegs fanden unsre Pferde und Ochsen nichts Grünes, einiges Schilf im Flusse ausgenommen, zu ihrer Nahrung. Wir schossen uns Repphüner und brieten sie in Wasser und Schafschwanzfett. Als wir aber die Hüner voneinander schnitten, bemerkten wir erst, daß wir sie auszunehmen vergessen hatten, welches uns die Brühe ganz zu

wider machte. Unsre Hottentotten aber lachten darüber, daß wir Bedenken trugen, die Brühe zu essen, und tunkten sie bis auf den lezten Tropfen aus.

Zu Sandbank blieben wir über Nacht. Am folgenden Tage konnte ich nicht ohne Verwunderung die großen Heerden so ausserordentlich fetter Schafe und die entsezliche Dürre des Erdbodens betrachten. Will man hier ein Schaf schlachten, so sucht man recht sorgfältig das allermagerste aus, weil die andern vor Fett nicht zu essen sind. Bloß dis dikken 1 bis 1 ½ Fuß langen und an der Wurzel zuweilen über ½ Fuß breiten Schwänze halten gewöhnlich 8 bis 12 Pfunde am Gewichte, und das meiste davon besteht aus feinem Fett, welches Einige wie Butter auf dem Brode essen können, von Andern aber zu Lichtern benuzt wird.

Der Wein soll hier, so wie in den Karrofeldern und warmen Gegenden sehr gut werden. Im langen Thale aber, als in einer sauern Gegend, kann gar kein Wein gebaut werden.

Einige hottentottische Frauen hatten die Erlaubniß erhalten, nahe bei diesem Hofe ihre Hütten zu bauen, und ein junger Mensch von ihrer Nazion, der eigentlich bei dem Bauer in Diensten war, lag jezt seit einigen Tagen bei ihnen

an einer schweren Krankheit darnieder, die mit dem damals herrschenden faulartigen Fieber viel Aehnlichkeit hatte, und also das Aderlassen nicht zu erlauben schien. Ich mußte aber doch zu dieser Operazion schreiten, um den Kranken nicht der Faust meines Wirths auszusezzen, der bereits sein großes Taschenmesser gewezt hatte, um ihm sein Blut abzuzapfen, worauf er ein uneingeschränktes Vertrauen sezte. Ich nahm ihm nur wenig Blut, aber sein Zustand verschlimmerte sich augenscheinlich. Nach einer halben Stunde sagte man mir, er sei dem Tode nahe. Ich machte mir selbst Vorwürfe, zugleich aber auch meinem Wirthe, der auf dem Aderlassen bestanden hatte. Dieser schien denn wirklich so gerührt zu seyn, daß ich ihn eben trösten wollte, als er sein langes Schweigen mit einem tiefen Seufzer unterbrach, und mir mit einem nachdrüklichen Tone antwortete, er frage viel nach dem Hottentotten und seiner Seele, wenn er nur einen andern an dessen Stelle zum Ochsenführer hätte, weil er jezt bald nach der Stadt fahren, und seine Butter verkaufen müsse. Indessen fiengen die Leichengebräuche an. Die Hottentotten rüttelten, schüttelten und stießen den Halbtodten, und schrieen und heulten ihm mit vielen Vorwürfen, daß er sie verlassen wolle, die Ohren voll. Dann suchten sie ihn wieder mit guten Worten und Versprechungen zu bereden, daß er doch nicht sterben möge. Ein Paar alte Weiber trieben dies

Geschäfte so eifrig, daß ich fürchtete, sie möchten den kleinen Funken von Leben, den ich bei meiner Ankunft in ihm wahrnahm, vollends erstikken. Aber der scheinbare Todte erholte sich so, daß es schien, sein Leben sei dadurch aufs neue angefacht worden. Wir bestrichen ihm Nase und Lippen mit Branntwein, und wie ich bei meiner Zurükkunft erfuhr, ward er etwa nach zwölf Tagen wieder gesund; lief aber auf dem Wege nach der Kapstadt seinem Herrn aus dem Dienste.

Mein Wirth bezeigte mir seine Dankbarkeit für diese Aderlässe, neben einer guten Bewirthung, auch durch eine gut ausgestopfte Otter, die er mir zum Geschenke machte.

Am 17ten Oktober kamen wir aus den trokkenen Karrogefilden im langen Thale selbst an, das beim salzigen Flusse anfängt. Man klagte hier auch sehr über das obenerwähnte Bißgras. Beim Ursprung des Keureboomflusses kamen wir zu einem Hofe, von wo man auf einem beschwerlichen Fußsteige ins Houtniquasland hinab, und in einem Tage nach der Algoabai kommen kann.

Den 21sten Oktober kamen wir bis Kukoi, oder, wie man hier spricht, t'Kut'koi, an den Hof, der den Namen Avanture führt. Na=

den benachbarten Bergen sahen wir das Meer, aber nichts vom Houtniquaswalde, den uns andere dazwischen liegende Berge verdekten. Unser Aufenthalt im langen Thale dauerte bis zum 31sten Oktober.

Nicht weit vom Affenflusse sah ich einen Buschhottentotten mit seiner Frau, die einem Bauern dienten. Vor einigen Monaten hatten sie noch über hundert Buschmänner regiert, und mußten jezt die Heerden des Bauern hüten. Er rühmte sie übrigens, gegen die Gewohnheit der Hottentotten, als hurtig, genau in ihren Geschäften, und mit ihrem jezzigen Zustande zufrieden.

Im langen Thale sahen wir manche ihren Herren entlaufene Hottentotten beiderlei Geschlechts, die man gehen ließ, ohne sie zu verfolgen. Denn entweder waren sie alt und gebrechlich, oder die Kolonisten sahen keinen Vortheil dabei, sie zu fangen, weil die vorigen Herren sie doch zurükgefordert haben würden. Ein ganz Alter, bei dem ich vorbei reisete, war Tages darauf vor Mattigkeit gestorben. Die meisten derselben haben einen starken dikken Stok, auf den gewöhnlich ein rund gemachter und in der Mitte durchbohrter zwei oder mehr Pfund schwerer Sandstein gestekt war, um die Gewalt des Stoks zu vermehren, wenn sie da-

mit in die Erde nach Wurzeln oder Zwiebeln graben wollten. Sie brauchten ihn auch dazu, um zwei bis vier Fuß hohe und harte erd- oder lehmartige Haufen umstossen, die von einer Art Ameisen aufgeführt werden, welche großentheils die Nahrung der Buschmänner ausmachen. Es jammerte mich zu sehen, wie diese armen Flüchtlinge die Reste ihrer abnehmenden Kräfte an diesen hart gewordenen Haufen oft vergeblich verschwendeten, wenn andere Ameisenfressende Thiere sich schon hineingegraben und den Vorrath verzehrt hatten.

In der Gegend des Haderflusses (Krakeel-Rivier) fand ich den Boden ganz steinig, auch hin und wieder eine Menge 3 bis 4 Fuß hoher Haufen kleiner runder Feldsteine, die hier seit undenklichen Zeiten gelegen haben; man kann aber nicht sagen, warum oder wozu sie errichtet sind.*) Auch fanden sich weite und tiefe Gruben, in deren Mitte ein zugespizter Pfahl stak, und die zu Fallgruben für größere Thiere dienten. Es fehlte wenig, daß ich und mein Pferd nicht darin gefangen wurden.

Den ersten November reisten wir nach dem braunen Flusse, der in vielen Krümmungen durch

*) M. s. oben Thunbergs erste Reise, S. 107.

durch ein enges Thal fließt, sehr schlammig ist, und uns um so beschwerlicher war, da wir achtmal hindurch mußten.

Am folgenden Tage kamen wir zum Eschenwalde am Eschenflusse. Vor kurzem hatte sich hier ein Bauer niedergelassen; bis jezt machte aber eine Hütte von Laub und Stroh seine ganze Wohnung aus. Die hiesige Gegend gehört zu den sauern. Ich fand hier viele neue Baum- und Straucharten.

Am dritten November rasteten wir bei dem nächsten Hofe am Ufer des tiefen Flusses. Nahe bei diesem Hofe hatten verschiedene daselbst dienende Buschmänner ihre Hütten. Diese waren von Stroh zusammengesezt, jezt aber ausserdem mit großen langen Stükken Elefantenfleisch bedekt, das in lange Streifen geschnitten war. Einige von diesen Streifen hatten sie herumgewikkelt, andere von einer Hütte zur andern gezogen, damit Sonne und Luft das Fleisch troknen möchte. Hier hielten sich Männer, Weiber und Kinder auf, die nichts thaten, als schlafen, rauchen und Elefantenfleisch schmausen. Geruch und Anblik der Mahlzeit benahmen mir die Lust, davon zu kosten. Ich hätte mir auch dadurch die Verachtung der Kolonisten zugezogen, die es beinahe für eben so abscheulich halten, Ele-

fanten = als Menschenfleisch zu essen; weil, wie sie sagen, der Elefant ein sehr verständiges Thier ist, das auch, wenn es verwundet ist, und sieht, daß es nicht entkommen kann, gewissermaßen weint und Thränen fließen läßt. Ich wollte nach der Haide, wo dieser Elefant geschossen war, hineilen, allein man versicherte mich, die Wölfe hätten bereits alle Knochen fortgeschleppt.

Die Jagd dieses Elefanten ist nach der eigenen Erzählung zweier hiesigen Bauern, die ihn erlegt haben, auf folgende Art angestellt worden. Als sie Abends dies große Thier ansichtig wurden, beschlossen sie sogleich, ihm zu Pferde nachzusezzen, ob sie gleich eben so wenig geübte Elephantenschüzzen waren, als jemand von ihnen vorher ein solches Thier gesehen hatte. Den Pferden war der Anblik dieses riesenmässigen Thieres eben so ungewöhnlich, als ihren Reutern; sie wurden aber doch nicht scheu. Das Thier schien sich auch nicht eher um sie zu bekümmern, als bis sie ihm auf 70 oder 80 Schritte nahe gekommen waren, da denn einer von ihnen, nach der durchgängigen Weise der kapschen Jäger, vom Pferde sprang, sich des Zügels versicherte, auf die Kniee fiel, den Ladstok mit der linken Hand gegen die Erde stämmte, den Lauf darauf ruhen ließ, anlegte und auf das Thier, welches während der Zeit auf

50 Schritte weit geflüchtet war, Feuer gab. Kaum saß aber der Schüzze wieder auf dem Pferde, und wandte um, als der Elefant dicht hinter ihm her war, und ein so durchdringendes Geschrei machte, daß es ihm durch Mark und Bein drang, und das Pferd einige Sázze that, und mit ganz ungewöhnlicher Geschwindigkeit den Reißaus nahm. Mittlerweile faßte der Jäger sich wieder, und lenkte sein Pferd eine Anhöhe hinauf. Hiedurch gewann er einige Sicherheit, und sein Gefährte Frist, dem Elefanten auf die Seite zu kommen. Er traf aber keine gefährliche Stelle, weil sein Pferd unruhig war. Der Elefant, welcher sich nunmehr nach dem zweiten Schüzzen kehrte, wurde bald müde, ihn zu verfolgen, weil dieser sich des Vortheils, eine noch steilere Anhöhe hinaufzureiten, versehen hatte. Hierauf standen beide Jäger einander bei, indem der eine zu mehrerer Sicherheit das Pferd des andern beim Zügel hielt, während jeder von ihnen seinen Schuß besonders abfeuerte. Die dritte Kugel suchte der Elefant noch zu rächen; die vierte aber benahm ihm allen Muth; dennoch aber stürzte er erst nach der achten.

Den 4ten November kamen wir zum Löwenwalde, so heißt eine kleine waldige Gegend am Flusse gleiches Namens, weil sich vor

diesem hier Löwen aufgehalten haben. Hier wohnten ein Sklave und eine Sklavin, die das wenige Vieh eines Bauern hüteten, und sein Weizenfeld vor den Gazellen bewachten. — Den 5ten langten wir in Sizikamma an, wo wir die drei vordersten Höfe besuchten.

In dieser Gegend fand ich den **Wachsbaum**, der auch am Kap anzutreffen ist.

Die innere Hälfte von Sizikamma besteht, der Beschreibung nach, aus einem undurchdringlichen Walde. Zwei Hottentotten, die sich aus dem Houtniqualande den Weg hindurch haben bahnen wollen, mußten nach vergeblicher Mühe von 10 bis 12 Tagen wieder umkehren. Sie haben sehr viele Elefanten, besonders aber Büffel in großer Menge angetroffen.

Der Seekuhfluß, der ehmals tiefe Stellen hatte, um die Seekühe oder Flußpferde aufzunehmen, war jezt nach dem Strande zu so verschüttet, daß ich trokkenen Fusses hindurchgehen konnte. Im krummen Flusse hatte der daselbst wohnende Bauer diese Thiere in Ruhe gelassen. Ich sah, wie sie am hellen Tage den Strom hinauf und hinabschwammen, und die Naselöcher aus dem Wasser empor hielten, um Luft zu schöpfen.

In Sizikamma waren jezt nur überhaupt sechs Höfe. Es soll in den dasigen Wäldern auch eine Art Feigenbäume wachsen, welche die besten Früchte tragen.

Der Hof am Seekuhflusse, wo wir vom 15ten bis 30sten dieses Monats blieben, gehörte einem alten ehrlichen Pflanzer, der uns zu unserer fernern Reise einen Hottentotten als Wegweiser und Jäger mitgeben wollte. Er konnte ihn aber nicht vor Endigung der Aerndte missen. Wir warteten also so lange, und ließen unsre Hottentotten bei der Aerndte helfen. Zwei Tage vor der Abreise baten die Hottentotten auf dem Hofe ihren Herrn um Erlaubniß, um meiner Hottentotten willen, die ihnen geholfen hatten, einen Tanz nach ihrer Weise anzustellen. Es ward ihnen bewilligt, und sobald der Mondschein anfieng, wurde die Feierlichkeit unter freiem Himmel eröffnet. Ein und zwanzig Personen beiderlei Geschlechts nahmen Antheil an dem Tanze, der dann von ihnen mit vielem Eifer, und ohne je einen Augenblik aufzuhören, bis nach Mitternacht fortgesezt wurde. Doch auch dann endigte sich das Fest noch nicht, sondern sie giengen darauf ins Haus, sezten sich in einen Kreis, und hielten unter unablässigem eintönigem Singen den obern Theil des Körpers, indem sie sich beständig abwechselnd rükwärts und vorwärts beugten, in stäter gleichförmiger Bewegung. Dabei hatten sie

ein gegerbtes Fell über einen großen Topf gespannt, worauf einer mit den Fingern trommelte, um den Gesang zu begleiten. Eine Frau schien die Hauptperson zu seyn, die Trommel, Tanz und Gesang einrichtete und regierte. Der ganze Tanz ist in Ansehung aller vorgekommenen Veränderungen unbeschreiblich. Ich glaube aber nicht, daß er sich an vorgeschriebene Regeln band, sondern der Hauptzwek schien dabei zu seyn, starke Leibesbewegung zu haben, indem ein Jeder bald allein, bald mit Andern allerlei Sprünge machte, und den Körper in allerhand besondere Beugungen drehte und krümmte. Doch vielleicht würde ein Hottentotte von unsern neuesten Kontretänzen eben so urtheilen. Künstlich genug mag indessen in seiner Art der jezt beschriebene Hottentottentanz gewesen seyn, weil meine aus der Gegend des Büffeljagdflusses gebürtigen Hottentotten sagten, sie hätten dergleichen vorhin nie gesehen, und wären nicht im Stande, Theil daran zu nehmen. Meine Wirthsleute, die selbst eine Zeitlang zusahen, lehrten mich zwei ihrer Kontretänze unterscheiden. Den einen nannten sie den Pavianentanz, weil sie darin die Sprünge dieser Thiere oder der Affen überhaupt nachmachten, und dieser sowol als der andere, welcher Bienentanz heißt, und eine Nachahmung des Schwärmens der Bienen seyn sollte, zeichnete sich durch hundert Gestikulazionen aus. Bei jenem giengen sie zu Zeiten ein wenig auf den Händen,

und mit diesem schien auch jeder Tänzer und jede Tänzerin eine Art von summendem Gesange zu verbinden. Der Ball dauerte auf die oben beschriebene Art bis zum Anbruche des Tages, da der gröszte Theil der Personen, die getanzt hatten, wieder an die gewöhnliche Arbeit gehen mußte.

Hier sah ich auch ein Beispiel von der Vielweiberei der Hottentotten, die indessen etwas Seltenes seyn soll. Ein alter Hottentotte hatte zwei Frauen geheurathet, und war in seiner Art auf ihren Besiz und seine Mannhaftigkeit gewißermassen stolz. Man sagte mir aber, daß diese beiden Weiber sich recht oft zankten und schlugen, und wenn der Mann sie von einander bringen wollte, sich vereinigten, ihm in die Haare zu fallen.

Am 30sten November rüsteten wir uns zur Abreise. Mein gefälliger Wirth lieh mir ein Paar tüchtige Zugochsen, weil der eine von den meinigen durch Schlangenbisse, und der andere durch Magerkeit unbrauchbar geworden war. Auch überließ er mir seinen besten Hottentotten Platje, seinen erfahrnen Waffenträger und Wildschüzzen. Die Wirthin, die wohl wußte, daß in der hundert Stunden langen Einöde, die wir bereisen wollten, uns kein Tisch gedekt werden würde, versorgte mich sehr gut mit Proviant. Wir erhielten nämlich von ihr ein Kästchen mit Zwiebak, 9 Pfund Butter, und einen grossen in

Stükke gehauenen, eingesalzenen Hammel; für meine Hottentotten aber, deren jezt drei waren, gab sie mir noch dazu zwei grobe Brode und einen Beutel voll Mehl.

Am ersten Dezember reisten wir weiter ostwärts. Am Kabljauflusse ist (damals) der lezte von Kristen bewohnte Ort. Tages darauf lagerten wir uns zu Mittage am Kamtursflusse. In dieser Gegend regierte ein sogenannnter Hottentottenkapitän, zwar nur über etwa 50 Personen, aber doch in seiner Art uneingeschränkt. Er war ein kleiner alter Mann, und hieß bloß Kieß. Einige Weibspersonen machten bei unsrer Ankunft seine einzige Tabaksgesellschaft aus. Denn die Mannsleute, einige an faulem Fieber krank liegende ausgenommen, waren theils auf die Löwenjagd ausgegangen, theils hatten sie einen weiten Weg unternommen, um ein gewisses saftiges Gewächse zu sammeln, das sie zum Zeitvertreibe kauen. Unser Jäger Platje sezte sich ohne Umstände dem Kapitain zur Seite, füllte seine Pfeife aus dessen Tabaksbeutel, und forderte Milch. Der Fürst schien das gar nicht übel zu nehmen, sondern ließ gleich Schlauchmilch bringen. Seinen Kapitänsstab, der eben so einfach, als der Stab des Rundgangers war, hatte er stäts in der Hand, oder neben sich liegen. Seine Woh-

nung war höchst schlecht, und bestand aus einigen Stäben und einer zerrissenen Matte darüber.

Wir sezten nun unsre Reise bis zum Coryflusse fort, wo wir übernachteten. Hier trafen wir einen Bauer, der mit seinem Ochsenwagen aus Ramdebo gekommen, und längs dem Sonntagsflusse gereiset war. Ramdebo ist ein Karroland. Er erzählte uns, in diesem überall ungewöhnlich trokkenen Jahre sei dort die Dürre unbeschreiblich groß gewesen, und seit acht Monaten kein Tropfen Regen gefallen. Er widerrieth uns den Weg dahin zu machen, weil er größtentheils ganz ungebahnt, trokken und schlecht sei, und wir weder Wild noch Wasser finden würden. Unterwegs war er auf etwa hundert umherstreifende Kaffern gestossen. Das Oberhaupt derselben hatte ihm vorgeschlagen, er wolle die erste Nacht mit ihm auf seinem Wagen schlafen, und dagegen sollte er in der folgenden bei ihm in seiner Hütte das Nachtlager nehmen. Ob er nun dies gleich abschlug, so nahm es der Kafferfürst doch nicht übel, sondern schenkte ihm einige große Stükke Fleisch von einem geschlachteten Ochsen. Das Vieh der Kaffern war überaus fett gewesen, welches um so mehr zu verwundern war, da es erst um Mittagszeit auf die Weide und sehr früh wieder zu Hause getrieben worden. Die Kaffern hatten mit ihrem Viehe, so lange es im Kraal gestanden, viel geplaudert.

Den 3ten Dezember rasteten wir Mittags beim Galgenwalde, wo Löwen, insonderheit aber Büffel, in grosser Menge sich aufzuhalten pflegen. Meine Ochsen sezten mich hier in große Verlegenheit, denn sie hatten sich weggeschlichen, und wurden mehrere Stunden lang vermißt. Wir glaubten schon, sie wären von Löwen weggeschleppt; allein sie hatten aus Durst den Weg zu einem mit ganz schlammigem Wasser angefüllten Loche aufgesucht, wo wir sie dann auch wieder fanden. Meine Hottentotten waren der Meinung, daß die Kühe in weiter Entfernung das Wasser wittern. Wir selbst fanden kein Wasser in dieser Gegend, um unsern unerträglichen Durst zu löschen. Wir kamen zwar spät in der Nacht zu einer Quelle, aber auch die war ausgetroknet, nur hie und da waren im Schlamme einige Fußstapfen von Büffeln, darin man etwas feuchtes bemerkte. Wir gruben daher mit unsern Händen tiefere Löcher, und mußten warten, bis sich etwas Wasser darin sammelte, das wir mit kleinen Schalen herausschlurfen konnten. Dieß war aber so dikke als Brei, und schmekte so garstig stinkend nach Büffeln, die sich darin gewälzt hatten, daß selbst unsre Pferde, ehe sie es kosteten, von dem Büffelgeruche desselben zu schnauben anfiengen. Die Noth aber zwang uns, doch davon zu trinken. Erst am Tage fanden wir Spuren von den eigentlichen Quellen, welche die Büffel zu-

getreten hatten, und bekamen erträgliches Wasser.

Am folgenden Tage giengen wir über den Vanstadesfluß, und zwar den untern Weg, wo sein Wasser etwas salzig ist. Als wir jenseits des Flusses ausruhten, besuchten uns 18 Gonaquashottentotten, die in der Nachbarschaft ihren Kraal hatten. Das ganze Volk derselben bestand aus einigen hundert Personen, die durchgehends Viehhirten waren, und hier in zwei verschiedenen Dorfschaften wohnten. Sie sind ein Gemisch von Hottentotten und Kaffern, denn ihre Sprache ist mit den Sprachen dieser beiden Völker verwandt. Die Gonaquaer, die uns besuchten, kamen hauptsächlich, um Tabak zu betteln. Sie waren alle mit einem oder mehreren Wurfspießen, die sie Hassagaien nennen, wie auch mit kurzen Stökken, Kirri, bewaffnet. Mit einem solchen sah ich einen jungen Kerl einen Sperber im Fluge ziemlich gut treffen. Im Spießwerfen waren sie nicht so geübt. Ich hieng ein Schnupftuch zwischen zwei Stökken in einer Entfernung von zwanzig Schritten auf als Belohnung für den, der es treffen würde. Sie machten viele vergebliche Mühe, denn sie hatten keine Uibung darin. Sie wohnen nämlich von den Buschmännern und Kaffern zu entfernt, und den Kristen zu nahe, als daß sie Feindseligkeiten gegen die ersten ausüben können, oder es gegen

die lezteren wagen sollten. Sie beschäftigten sich inzwischen sehr damit, einer des andern Spieße genau zu besehen, und den eigentlichen Gleichgewichtspunkt zu erforschen. Dabei werfen sie diese Spieße mit vieler Stärke, und sollen auf zwanzig Schritte einen Menschen oder eine Gazelle ganz durchbohren können. Das Getreide, das sie bauen, ist Sorgosamen, den man auch in Südeuropa hat, und als sehr ergiebig kennt. Die Kolonisten nennen es Kafferkorn. *) Die Kaffern zermalmen das Korn zwischen Steinen, und bakken runde flache Brode daraus, die sie unter der Asche gar machen. Gewöhnlich aber lassen sie es mit Wasser und einer gewissen Wurzel gähren, bis es eine Art von berauschendem Getränke gibt. Ihren ganzen Vorrath, der eben nicht groß ist, pflegen sie alsbald im Herbste zu verzehren. Ein Kafferfürst soll sich an diesem Getränke zu Tode gesoffen haben.

Wir giengen nordwärts weiter, und zwar über ebene und größtentheils mit hohem dürren Grase bedekte Gefilde. Wir kamen zu einem Quell-Loche, das lauhwarmes Wasser enthielt. In der ganzen Gegend hatten wir Mühe so viel Holz zusammen zu bringen, als wir

---

*) M. s. den naturhistorischen Abschnitt.

zum Kochen nöthig hatten, und doch fehlte wenig daran, daß nicht eine Feuersbrunst unsrer Reise ein Ende gemacht hätte. Das dürre Gras gerieth durch einen Hottentotten von ungefähr in Brand, und wir hatten alle Mühe, der Flamme Einhalt zu thun, die, wären wir nicht geschwinde genug gewesen, die ganze Heide nebst unserm Wagen bald in Brand gesezt haben würde.

Am andern Tag sahen wir große Triften voll wilder Esel oder Quagga's *) und Hirschthiere, wie auch zum erstenmale sechs Büffelkühe mit zwei Kälbern, die von der Seeseite herkamen, wo sie, wie unser Wegweiser glaubte, jezt mitten am Tage von Löwen oder Fliegen verjagt worden waren.

Beim großen Schwarzkopfflusse, in dem wir Ebbe und Flut deutlich bemerkten, trafen wir zwei Bauern auf der Jagd an. Sie hatten schon verschiedenes Wildprät geschossen, und in langen und schmalen Stükken auf Büsche, Wagen und Stangen gehängt, um es an der Sonne zu dörren. Es verbreitete schon einen stinkenden Geruch umher. Weiber und

*) Es ist eine neue Art. (M. s. den naturhistorischen Abschnitt.)

Kinder der Bauern aber, nebst ihren Hottentotten saßen dabei, um zu essen, zu schlafen, und die Raubvögel abzuhalten.

Am 7ten Dezember reisten wir weiter nordwärts. Am Wege, etwa eine gute Viertelstunde vom Flusse, trafen wir die beste hiesige Salzpfanne an. So nennt man die Stellen, wo sich Küchensalz in Menge erzeugt. Sie bestand in einer Ebene, die mit einer zusammenhängenden Salzrinde, worauf hie und da etwas Wasser stand, überzogen war, und wie ein zugefrorner Landsee aussah. Gegen den Rand des Salzsees zu war die Rinde dünne, und schien auf einem schlammigen und lehmartigen Boden zu ruhen. Tiefer hinein fand ich die Rinde über zwei Fuß dik, ohne daß ich einen Boden oder Wasser darunter bemerken konnte. Die Kolonisten, die hier mit Stangen oder langen Pfählen gearbeitet hatten, meinten, die Salzrinde erstreke sich viele Klaftern tief nach unten. Der Umkreis dieser länglichen Salzpfanne betrug etwa eine halbe Meile. Nach vielen warmen Tagen bildet sich auf der Rinde hier und da etwas, das wie Reif aussieht, und das feinste und stärkste Salz ist, welches die Pflanzer, vielleicht mit Recht, dem Lüneburger noch vorziehen. Auch scheint das übrige Salz der Rinde fein und rein zu seyn, und soll dem Fleische und der Butter, nach allgemeiner Aus-

sage, eine angenehmere Salzigkeit geben, als das aus andern Salzpfannen, deren es im Hottentottenlande noch an mehreren Orten gibt.

In der Salzlake entdekte ich manche unbekannte Insekten, die darin umgekommen waren. Indem wir darin wadeten, krystallisirte sich das Salz an unseren Füssen, das wir erst gegen Abend in süssem Wasser abspülen konnten. Wir verspürten aber keine übeln Folgen davon.

Unter andern entdekte ich hier auch an einem Busche das sonderbare Insekt, die paradoxe Wanze*). Ob es jezt gleich um Mittag sehr stille war, so daß kaum ein Espenlaub sich bewegt haben würde, so dünkt mich doch, daß ich ein kleines wurmstichiges, bleichgewordenes und zusammengeschrumpftes Blatt sich von seiner Stelle wegbegeben sähe. Ich trauete kaum meinen Augen, als ich statt eines Blatts ein lebendiges Thierchen gewahr wurde, das wie ein verwelktes Laubblatt gebildet war, und auch der Farbe nach so aussah, und einem aufgerollten und gleichsam von Würmern durchfres-

*) Sparrmann hat sie selbst in den Schriften der akademischen Wissenschaften zu Stokholm beschrieben. (M. s. so wie bei allen vorkommenden Naturalien den naturhistorischen Abschnitt nach.)

senen Rand umher hatte, und allenthalben mit Stacheln besezt war. Durch diese seltsame Gestalt und Bildung hat die Natur dies Insekt gegen Vögel, und andere kleine Feinde vortreflich bewaffnet, und so gar unkenntlich gemacht.

Gegen Abend kamen wir zum Rugaflusse, der ein etwas salzigschmekkendes Wasser hat, ohnweit demselben aber trafen wir in einer Quelle gutes frisches Wasser an.

Mein Reisegesellschafter, der zum Blutspeien geneigt war, hatte den Verdruß, hier öfters davon belästigt zu werden. Eine Aderlässe, etwas Salpeter und das hiesige Quellwasser waren die einzigen etwas dienlichen Rettungsmittel, die wir hier in der Wüste zur Hand hatten. Allein am folgenden Morgen, als Herr Immelmann etliche hundert Schritte von unserm Lagerplazze spazieren gieng, kam er in noch größere Gefahr, das Leben zu verlieren. Er wäre nämlich von einer Heerde junger Rinder, die von einem Sklaven gehütet wurden, und nimmer gewohnt waren, irgend einen andern Menschen zu sehen, beinahe todt gestossen worden. Sie stellten sich in einen halben Kreis um ihn, und rükten so allmälich näher gegen ihn an, wo er denn genöthigt war, sich rükwärts zurükzuziehen.

ziehen. Ich eilte ihm mit einer geladenen Flinte zu Hülfe, wußte aber durch einen friedlichern Kunstgriff, indem ich den Hut wechselsweise vors Angesicht hielt, und schnell wieder abzog, und so auf sie loßgieng, die ganze Heerde scheu zu machen. Nicht lange darauf wurde einer meiner Hottentotten von eben diesen Rindern verfolgt, der ihnen aber durch schnelles Laufen noch glüklich entkam.

Am folgenden Tage nahmen wir unsern Weg östlich, und kamen zu einer Stelle des Sonntagsflusses, wo das Wasser sehr grasig ist. Hier sahen wir frische Spuren von Löwen, und in weiter Entfernung, wie uns dünkte, einen Elefanten im Gehölze. In dieser Gegend gibt es auch Perlhüner, die sich Schaarenweise bei einander aufhalten, und immer sehr scheu und auf ihrer Hut waren. Sie flogen niedrig und gerade vor sich hin, wie unsre Repphüner. Ihr meistes Futter schienen sie auf freiem Felde zu suchen; Nachts aber sezten sie sich zusammen auf Bäume. Ihr Fleisch war trokken und weit schlechter, als unser gewöhnliches Hünerfleisch. Nachmittags kamen wir zu der Trift (Furt) des Sonntagsflusses. Unterwegs sezten wir vergebens zwei Büffeln nach. Der eine lief verwundet davon, und der andere drang in ein dikkes verwachsenes Gebüsch mit solcher Leichtigkeit, als wäre er durch ein Kornfeld gelaufen.

Kurz nach unsrer Ankunft besuchten uns drei alte Hottentotten, die eigentlich zu der Gattung der Buschmänner, wiewol zu den gesitteten unter ihnen gehörten, indem sie sich in ihrer Sprache selbst die Guten nennen, vermuthlich weil sie etwas Viehzucht treiben, und nicht wie die andern vom Raube leben. Sie bettelten Tabak, und beklagten sich, daß Bauern da gewesen wären, und ihnen alle junge Leute weggeraubt hätten, so daß sie nun, im Alter verlassen, ihr Vieh selbst hüten müßten. Ich ließ ihnen durch meine Dollmetscher bedeuten, wir wären keine Bauern, noch weniger Menschenjäger, sondern Kinder des Jan Kompagnie, der uns ausgesandt hätte, Kräuter zu Arzneien zu suchen. Wir machten sie auch auf unsere fünf Schießgewehre mit der Menge von Pulver und Kugeln aufmerksam, womit wir viel Wild erlegen könnten, und luden sie ein, mit zu kommen, und die Beute verzehren zu helfen. Ihrer sechs wurden darauf unsre Begleiter. Sie verstanden gar kein holländisch. Herr Immelmann und ich waren indessen nicht wenig besorgt, woher wir für uns und die vielen Leute zu essen bekommen sollten, und mußten befürchten, daß sie im Fall des Mangels gegen uns, ihren Mose und Aaron, die sie in die Wüste gelokt, murren würden. Wir merkten gleichwol bald hernach, daß unser Freikorps auch die übelschmekkenden Bohnen, oder wie man diese Frucht sonst nennen will, des afrikanischen

Guajaks, und zwar roh und unzubereitet assen. Ich war auch Willens, ihnen als eine Nothspeise das arabische Gummi, das man hier an mehrern Stellen von der egyptischen Sinnpflanze sammeln kann, kennen zu lehren; allein dieß war ihnen eine längst bekannte und bewährt erfundene Speise, womit sich die Buschmänner, wenn sie sonst nichts haben, viele Tage nach einander das Leben erhalten.

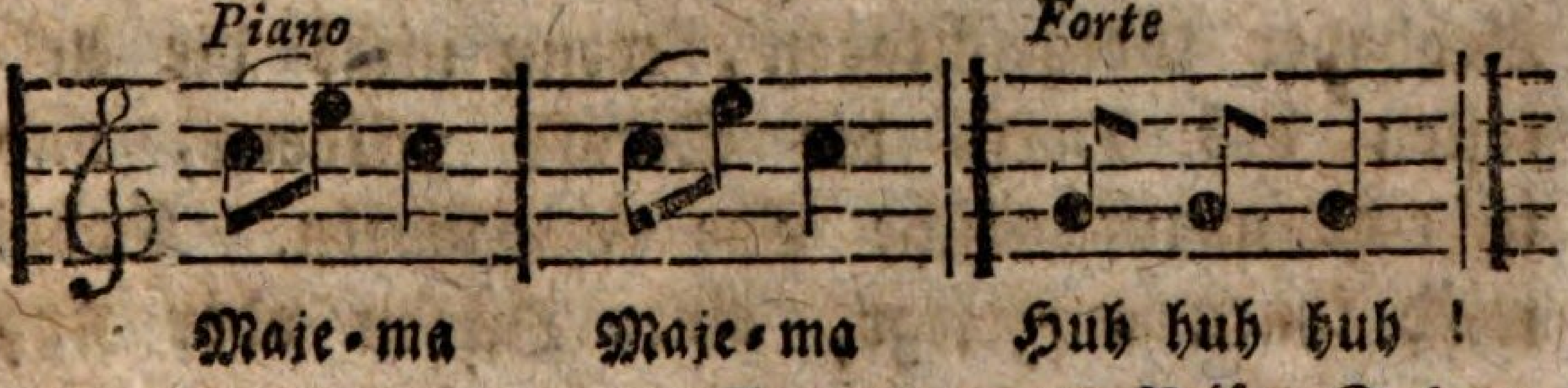
Heute sah ich zum ersten Mal eine Trift Bosch-Varkens oder Waldschweine, auch wilde Varkens, genannt. Ein gefährliches Thier, wenn man nur seine großen Hauzähne betrachtet, womit es sich wehrt und angreift. Ein kleines Ferkelchen, das ich nachher beim Veesflusse fieng, und angebunden mitführte, machte es schon so, und nöthigte mich bald, es zu schlachten. Es war erstaunlich wild, und schnell in seinen Bewegungen, und ob es gleich eben noch nicht gefährlich war, so fürchteten sich doch meine Buschhottentotten erstaunlich davor. — "Wir wagen es lieber, sagten sie, einen Löwen auf freiem Felde, als ein solches Thier anzugreifen, denn ob es gleich weit kleiner ist, so schießt es doch so schnell, als ein Pfeil, auf uns los, wirft uns um, zerschmettert uns die Beine und schlizt uns den Bauch auf, ehe wir es mit unsern Wurfspiesen treffen und tödten können." — Ich sezte heute sowol Alten als Jungen nach, um eines

zu schießen, aber vergebens! — Auf der Flucht nahm jedes Schwein ein Ferkel ins Maul, welches mir einen seltsamen Anblik gab. — Diese ihre Einigkeit ist derjenigen gleich, die unter zahmen Schweinen ebenfalls herrscht, und nur bei wenigen anderen Thieren anzutreffen ist. Das Schreien der Jungen ist dem Geschrei der zahmen völlig gleich. Einem Bauer in Ramdebo war es gelungen, von afrikanischen Waldschweinen, die man mit zahmen von der gemeinen Art sich hatte begatten lassen, Junge zu bekommen, die sich weiter fortpflanzten.

Gegen Abend kamen wir zum kleinen Sonntagsflusse. Wir lagerten uns bei einem Dorfe der Hottentotten-Kaffern. Sie redeten hauptsächlich die kaffersche Sprache, waren aber den Kaffern weder in Ansehung der großen Lippen, noch des starken Fleisches, noch der viel schwärzern Farbe zu vergleichen. Sie kamen mir weniger dunkelfarbig und von der Sonne verbrannt vor, als meine Hottentotten. Ich halte sie für solche Hottentotten, die, nachdem sie sich bei den Kaffern Vieh verdient hatten, sich in diese Gemeine zusammen gethan haben. Der Augenstern war bei ihnen ganz dunkelbraun, oder vielmehr so schwarz, als der Augapfel. Sie besaßen viel Hornvieh, und schienen sehr glüklich zu seyn. Ihr Vieh hatten sie nicht sobald nach Hause getrieben, als sie ihre Melkgeschäfte mit Gesang und Tanz anfiengen. Die Frölichkeit dieses kleinen Menschenhaufens fiel mir um so

mehr auf, in einer Gegend, wo die Natur ganz unbearbeitet und in einer vollkommnen Wildheit war. Wir giengen hin, um Zeugen eines wirklichen Urbildes des glüklichen Hirtenlebens zu seyn, dessen Beschreibung die Dichter so oft beschäftigt hat. Wir meldeten uns auch hier als Kinder von Jan Kompagnie an, und wurden mit einer friedsamen und gefälligen Einfalt und einem geraden Wesen aufgenommen. Sie gaben uns Milch, und tanzten auf unser Verlangen. Wir hörten von ihnen, daß das Gerücht von uns als besonderen Leuten mit geflochtenen Haaren, und als Kräutersammlern und Schlangenfängern lange vor unsrer Ankunft zu ihnen gelangt sei. Ihre Kontretänze waren weder behende, noch künstlich. Indem nämlich die Füße in einer mäßigen und stampfenden Bewegung waren, machten sie bisweilen auch einige unbedeutende taktmäßige Bewegungen mit einem kleinen Stokke, dergleichen Jeder von ihnen in den Händen hielt. Der Gesang, womit sie den Tanz begleiteten, war eben so einfach. Er bestand nur aus diesen Worten: Majema, majema, Huh, huh, huh. *) Die beiden ersten wurden bloß

*) Die Sangweise war diese:



Sparrmanns Reise, S. 624.

von einer etwas bejahrten Frau gesungen, und von den jungen Leuten nachher kurz und abgebrochen beantwortet. Besonders war freilich diese musikalische Begleitung nicht, sie klang aber doch froh und gar nicht unangenehm. Bei einer andern Art Tanz faßten sie einander an, und tanzten langsam und leise um Einen oder Mehrere, die mitten im Kreise standen, und stärkere Bewegung machten, herum. Das aber sah dabei eben so lächerlich, als bedaurenswürdig aus, daß die Kinder in dem Beutel, worin sie gewöhnlich getragen werden, auf dem Rükken ihrer tragenden Mütter mit dem Kopfe so hin und her geschlenkert wurden, daß man für ihre Hälse besorgt seyn mußte. Den zarten Kindern aber war die Bewegung so wenig zuwider, daß sie vielmehr weinten, wenn sie aufhörte. Das Vergnügen der Liebe fehlt bei ihren Tänzen auch nicht, und ist die gewöhnliche Folge derselben. Die Unverheuratheten begeben sich bei diesem Tanzen paarweise aus der Gesellschaft, und gehen miteinander bei Seite. Diese Nachsicht aber scheint ihrer Strenge, die sie sonst gegen geschwächte Mädchen erweisen, ganz entgegen zu seyn. Denn sonst wird ein Mädchen, das man schwanger findet, nebst ihrem Liebhaber todtgeschlagen, wenn nicht die Aeltesten des Dorfs die Strafe mildern, und in eine unauflösliche Ehe verwandeln. Dabei wird ihnen aufgelegt, einen Ochsen oder Kuh

der Gemeine zum Schmause zu geben. Ein Hottentotte, der sich hier aufhielt, erzählte mir, daß ein jedes Hottentottenmädchen verbunden sei, gegen bedungene Bezahlung an ihre Verwandten, jedem Hottentotten die lezte Gunst zu erweisen, dagegen sei kein Beispiel, daß ein Mädchen für Bezahlung in die Arme eines Kristen, oder eines Weißen überantwortet würde. Er, für seine Person hätte sich gleichwol hier in keine solche Verbindung eingelassen, weil sie ihm für zwei oder drei Nächte eine Kuh gekostet haben würde.

Die Milch ward hier ebenfalls in ledernen Schläuchen aufbewahrt, und nicht anders als geronnen genossen. Man hebt sie hier auch in Körben auf, die, ohne im geringsten beschmiert zu seyn, gar nicht lekken. Die Kühe lassen sich schwer melken, und schlagen gern mit den Hinterfüssen aus; um aber dies zu verhüten, bindet man ihnen dieselbe aneinander. Um sie ruhig zu erhalten, läßt man auch das Kalb vorher etwas saugen, oder hält das Fell des todten Kalbes der Mutter zum Riechen hin, welches eben die Wirkung thut. Mit der Beschneidung ist's hier, wie bei den Gonaquas und Kaffern.

Am Morgen wurden wir wieder durch den Gesang und Tanz dieser Leute aufgewekt, die also den Anfang und den Schluß des Tages auf gleiche Art machen. Wir fanden aber bald rath-

sam, nach unserm Wagen zu gehen, da denn viele uns durch ihr Tabakbetteln sehr beschwerlich wurden. Ich weiß nicht, war es aus Einfalt, oder aus Scherz, daß einer mir sagte, er habe nie einen Wagen gesehen, und daß er fragte, ob er so, wie er da stände, gewachsen sei? — Durch unsre Taschenuhren und Magnetnadel erregten wir ihr Erstaunen, und ich suchte, mir das Ansehen eines Zauberers bei ihnen zu geben, um desto sichrer vor ihnen zu seyn, welches mir auch dadurch gelang, daß ich Quecksilberkügelchen mit meinen mit Teig beschmierten Fingern aufhob, welches sie, die den Vortheil nicht wußten, immer vergeblich versuchten. Die Regierung über diese kleine Gesellschaft führte ein Mann, der mir zugleich als der reichste beschrieben wurde. Er hatte seine Herrschaft erblich, unterschied sich aber durch nichts. Am meisten hatte er mit Melken zu thun. Noch ein anderer Mann zeigte sich, dessen häufige Beschäftigungen, Gespräche und Gaukeleien zu erkennen gaben, daß sein Amt wichtig seyn müße. Er war auch wirklich der bestallte Zauberer der Gemeine, folglich der mit diesem Posten verknüpften Amtsverrichtungen wegen, Zeremonienmeister, Hohepriester, Vieh- und Menschen-Arzt; für seine Person aber ein Erzscharlatan, der sich durch weise seyn sollende Sprüche und sonderbare Gebärden auszuzeichnen, und überdem die Jugend zum Tanzen aufzumuntern suchte. Ausser seinem gros-

sen Ansehen hatte er sich auch viel Vieh erworben. Man sagte mir auch, daß er sich für die Geburtshülfe bei einer schweren Entbindung eine Kuh entrichten ließ, und bei Schmäusen die besten und fettesten Stükke erhielte. Hier zu Lande sah ich, daß man sich der Schakall- oder afrikanischen Fuchsschwänze statt eines Schnupftuchs bediente, um sich damit den Schweiß aus dem Gesichte zu wischen. Zu diesem Ende haben die Hottentotten dergleichen Schwänze auf kurze Stökke gezogen.

Bei Fortsezzung unsrer Reise schossen wir einen alten, magern und von Läusen wimmelnden Büffel, von welchem wir das beste Fleisch aufpakten, das übrige aber den Bastardhottentotten, Raubvögeln und Wölfen Preiß gaben.

Dann fuhren wir am Kurenoiflusse weiter hinauf, und fanden daselbst das Wasser stille stehend und etwas salzig schmekkend. Wir ließen von dem darin stehenden Schilfe die Spizzen und Blätter abschneiden, um die Nacht hindurch die Pferde zu füttern. Die Wölfe, welche vermuthlich den Geruch von dem Fleische auf unserm Wagen bekommen hatten, gaben diese Nacht mit ihrem gewöhnlichen Geheul zu erkennen, daß sie in unsrer Nachbarschaft waren.

Am 12ten Dezember zogen wir durch große Ebenen. Kaum war es am Abend dunkel ge-

worden, so hörten wir das Brüllen mehrerer Löwen, welches die ganze Nacht fortdauerte.

An unserm Vieh konnten wir es immer deutlich merken, wenn Löwen in der Nähe waren, sie mochten brüllen oder nicht. Die Hunde wagten es dann nicht, zu bellen; Ochsen und Pferde seufzten tief, und rissen langsam an den Riemen, daran sie gebunden waren, legten sich auch bald nieder, bald standen sie auf, kurz, sie verriethen die größte Unruhe und Todesangst. Einer unserer Ochsen bezeigte sich immer besonders unruhig, und ließ überdem, so wie der Hengst, inwendig im Leibe einen wunderbaren unbeschreiblichen Laut hören. Und doch waren unsre Ochsen und Pferde aus Gegenden, wo sie, so viel mir bekannt ist, diesen Feind nicht kennen lernen.

Wir legten uns auf den Wagen zur Ruhe, nachdem wir alle unsre Gewehre geladen hatten. Unsre Hottentotten unterhielten ein starkes und ununterbrochenes Feuer, und legten ihre Wurfspieße neben sich. Ob man gleich glaubt, daß brennendes Feuer ein Verwahrungsmittel gegen Löwen und andere wilde Thiere sei, so wußten doch meine Hottentotten Beispiele, daß er einen Menschen von anderen neben dem Feuer weggerissen, und sich mit dem Raube nicht weiter entfernt hätte, als daß die übrigen noch hören konnten, wie er davon gefressen. Sie beschlos-

sen, falls ein Löwe näher käme, ihn mit ihren Hassagaien anzugreifen, indessen sich Einige an seinen Beinen festhängen sollten. Sie glaubten, daß der Löwe einen Menschen, den er überwältigt, und unter sich liegen hat, nicht sogleich tödtet, wofern ihn dieser nicht durch Gegenwehr gereizt hat, endlich aber doch den lezten tödtlichen Schlag auf die Brust mit einem rauhen und gräßlichen Gebrülle begleitet. Meine Hottentotten waren übrigens nicht furchtsam, ob sie gleich die alte und allgemeine Regel für richtig hielten, daß Löwen und Tiger einen Sklaven und Hottentotten eher, als einen Weissen, angreifen. Der Löwe hält beim Brüllen das Maul gegen die Erde, daher schallt solches in der Gegend umher, und die Thiere, die nicht wissen, von wannen es kommt, laufen furchtsam nach allen Seiten, so daß manche, die ihm entfliehen wollen, ihm gerade entgegen laufen. *)

Am folgenden Morgen schossen wir einen fetten Büffel. Man sah ihn auf den Schuß in die Kniee sinken, sich aber bald wieder aufrichten, und sieben bis achthundert Schritte weit ins Gehölz laufen, wo sein Gebrüll uns seinen Tod verkündigte. Mein Jäger Platie

---

*) M. s. Mehreres im naturhistorischen Abschnitte.

schoß ihn. Hottentotten sind hier die besten Jäger. Vorzüglich glüklich beschleichen sie manche Thiere *), und erregen in ihrem Pelzwamms nicht so sehr die Aufmerksamkeit derselben, als die Europäer in ihrer Kleidung. Sie lassen sichs auch im Nothfall nicht verdrießen, barfuß zu gehen, und auf dem Bauche näher heranzukriechen, sind auch behender der Gefahr zu entlaufen. Ich sah einmal zwei Hottentotten unglaublich schnell davon laufen, als ihnen ein Büffel auf der Ferse nachsezte.

Die Abzeichnung und Ausmessung des Büffels geschah nicht ohne Verdruß meiner Hottentotten; denn sie wurden dadurch gehindert, sogleich von seinem Fleische zu kosten. Als ich aber damit fertig war, eilten sie einige Stükke auszuschneiden, und auf glühenden Kohlen zu rösten. Auch warfen sie einige Knochen ins Feuer, um sie des Marks wegen zu braten. Darauf nahmen sie das Eingeweide heraus, das nach ihrer Aussage dem Eingeweide gemeiner Ochsen völlig ähnlich war.

Meine Hottentotten führten jezt den Wagen herbei, und pakten das beste und fetteste

---

*) M. s. auch das Beispiel bei Le Vaillant S. 74 und 75.

Fleisch, ohne etwas zurükzulassen, darauf. Die rohe Haut, welche ein beträchtliches Gewicht hatte, banden wir anfangs unter den Wagen, und den Rest der Schenkel und Markknochen bevestigten wir an den beiden Seiten desselben. Ausserdem hatte jeder von unsern Buschhottentotten ganze Bündel von Fleisch in Streifen zerschnitten, sich aufgepakt. So mit Fleisch ausgerüstet, machten wir mit unserm Wagen einen sonderbaren Aufzug, und fuhren weiter. Nachdem wir eine halbe Meile zurükgelegt hatten, sahen wir eine Menge Quaggas. Auch kamen uns zwei Büffel bis auf 20 Schritte nahe, die uns bis so weit nicht wahrzunehmen schienen. Als sie uns aber erbliften, standen sie eine ziemliche Weile still, und nahmen dann die Flucht. Meine Hottentotten wunderten sich nicht wenig, daß ich als ein so großer Jagdliebhaber theils selbst nicht schießen mochte, theils auch ihnen einen Schuß zu thun untersagt hatte; bei dieser Gelegenheit suchte ich es ihnen begreiflich zu machen, wie unedel es sei, gleich den wilden Thieren bloß zur Lust zu würgen.

Das Büffelfleisch sowol als das Mark war zwar an sich selbst sehr schmakhaft; allein wir beiden bekamen doch oft Ekkel, wenn wir die Hottentotten so unmäßig davon essen sahen. Die ganzen Nächte hatten diese Leute den Koch-

topf auf dem Feuer, und zwischendurch brieten sie zum öftern Stükke Fleisch auf glühenden Kohlen. So bald einer von ihnen aufwachte, aß er augenbliklich Gekochtes und Gebratenes. Sie schliefen und wachten mit Fleisch oder der Tabakspfeife im Munde, und so oft die Gelegenheit es erlaubte, war allezeit mehr als Einer unter ihnen wach, um das Fett abzuschäumen. So fleißig sie sich selbst damit am ganzen Leibe schmierten, so mußte ich doch allezeit mein ganzes Ansehen gebrauchen, um sie dahin zu bringen, daß sie ein wenig davon zu unserm Lederwerk übrig ließen, das sonst vor Dürre ganz geborsten oder verbrannt wäre.

Abends kamen wir an den Buschmannsfluß. Meine Hottentotten waren besonders gegen die Nacht zu lustig und gesprächig. Vermuthlich waren wir oft der Gegenstand ihrer Einfälle und ihres Gelächters. Sonst mußten wir glimpflich mit ihnen umgehen, damit sie nicht, weil ihr Eigensinn sie leicht zum Weglaufen verleitet, uns im Stiche lassen möchten. Zuweilen mußten wir sie zwar mit Schlägen züchtigen, wir thatens aber nie, ohne die übrigen von ihrer Strafbarkeit überführt zu haben. Strafe, Lob, Hanf und Tabak, alles zu seiner Zeit ausgetheilt, that die erwünschte Wirkung. In Ermanglung des Hanfs und Tabaks, denn beides theilte ich nach Verdienst und

Fleiß, und also zuweilen wenig davon den Buschhottentotten aus, rauchten diese auch trokkene Baumrinde, Moos, Blätter, oder wohl gar Roßäpfel und getrokneten Nashornkoth, wozu sie, wenn sie es haben konnten, ein Stük von einem alten Tabakspfeifenstiel schabten, um jenen Ingredienzien dadurch etwas Tabaksgeschmak mitzutheilen. Oft gab ich ihnen, wenn wir irgend an einer Stelle mehrere Tage ausruheten, kein Blättchen Tabak, ehe sie mir irgend ein Insekt oder eine seltene Schlange aufgesucht hatten. Ihre Sorglosigkeit war aber gewöhnlich so groß, daß sie sich nicht eher Mühe gaben, etwas aufzusuchen, als bis sie, wie sie es nannten, ganz tabakhungrig waren.

Am folgenden Morgen, den 14ten Dezember verließen wir den Buschmannsfluß. Er stand jezt still, und so tief er auch hin und wieder war, so hatte er doch etwas salziges Wasser, das er im Sommer immer haben soll. Am Abend kamen wir zum Hassagaienwalde, einem kleinen Walde, der von einer gewißen Art Bäume den Namen hat, die sowol hier als anderswo wachsen. *) Tages darauf kamen wir

*) Die Hottentotten machen ihre Wurfspieße oder Hassagaien aus diesem Holze, daher der Name.

um Mittag zu der Neujahrstrift. Auch hier war das Wasser nicht fliessend, aber tief und gut. Die Gegend sah schön aus, denn sie war mit der egyptischen Sinnpflanze in Menge bewachsen. Gegen Abend kamen wir zum Kurekoiku. Unterweges trafen wir eine Schaar von 70 bis 80 alten und jungen Büffeln. Ich hatte ein leichtes mit einer bleiernen Kugel geladenes Gewehr bei mir, und mit diesem dachte ich ein Kalb von der Heerde zu schießen. So bald ich aber vom Pferde sprang und anlegte, waren die Kälber nicht mehr zu sehen, denn die Alten hatten einen Kreis um sie geschlossen. Einige alte Büffel kamen mir sogar entgegen, wodurch die andern Zeit gewannen, die Flucht zu nehmen. Endlich schoß ich doch mitten unter den Haufen, worauf sie alle stehen blieben und mich ansahen. Ich war hier zu dreist, indem ich die Gefahr der Büffeljagd nicht kannte. Vermuthlich hatte die Kugel aber nicht getroffen, sonst würde die ganze Heerde umgekehrt seyn. Wir blieben hier den folgenden Tag, um unsre Hemden selbst zu waschen, deren wir zu viele an unsre Begleiter verschenkt hatten. Einige unserer Hottentotten, die inzwischen auf die Jagd gegangen waren, erzählten uns nachher, sie wären von ohngefähr zweien auf der Erde liegenden Löwen bis auf 50 oder 60 Schritte nahe gekommen, aber vorsichtig genug gewesen,

nicht

nicht zu schießen, die Löwen wären aber auch ganz leise weggeschlichen. Gegen Abend reisten wir ab, und trafen unter Wegs wieder eine ansehnliche Anzahl Büffel. Einer, den wir mit der Kugel in die Brust getroffen hatten, entkam uns; eine Kuh aber, welcher der Schuß in eine große Halsader gegangen war, stürzte endlich. Des folgenden Tags sahen wir zwei Tigerkazzen sich beissen. Ein Hottentotte fieng vier lebendige ganz junge Strauße, die wir einige Tage hindurch mit saftreichen Gewächsen fütterten, bis sie vom Stossen des Wagens starben.

Am Abend kamen wir nach Heuy, und blieben die Nacht da. Dies ist ein steiniges Thal mit einigen Vertiefungen, die mit stillstehendem und salzartigem Wasser angefüllt waren. Von einer Anhöhe trof ein wenig Quellwasser herab, wovon wir aber kaum so viel sammeln konnten, als nöthig war, um unsern Durst zu löschen. Alle Gewächse dieser Gegend, die saftigen ausgenommen, waren dürr, wie troknes Heu.

Am 17ten gegen Abend kamen wir zur Quammedaka-Quelle. Dies war ein sumpfiger und jezt zum Theil ausgetrokneter Pfuhl von etwa 20 Fuß im Durchmesser. Sie ist in einem ziemlich weitläufigen Bezirke die einzige Stelle, wo Wasser ist. Das Wasser roch so stark und

dokartig nach Büffeln, Rhinozerossen und anderen Thieren, die sich darin gewälzt hatten, daß unser Vieh, besonders die Pferde, als sie noch einige Schritte davon waren, schon davor zitterten. Der Durst zwang sie aber doch etwas davon einzuschlürfen. An einer etwas höheren Stelle fanden wir Spuren einer kleinen Wasserader, um welche wir hergruben, um Wasser zu bekommen. Wir bekamen auch welches, das zwar nicht so übel roch, übrigens aber einen schlammartigen Geschmak und eine bläuliche Farbe behielt, und auf beiden Seiten des leinenen Tuchs, wodurch wir es seigten, eine tief eingedrungene und gesättigte Schmuzfarbe zurükließ.

Gegen Abend kam eine Heerde von etwa zweitausend sogenannten Springbökken, (Antelopen) um aus der Quelle neben unserm Lager zu trinken. Ich schoß mit einer Büchse, die mit drei Laufkugeln geladen war, unter sie. Eine Kugel hatte ein Weibchen getroffen, und ihr Leber, Zwergfell und Lunge durchbort, und doch lief dies Thier noch einige hundert Schritte weit recht geschwind, eh' es stürzte. Aber auch da richtete es sich wieder auf, und lief noch ungefähr 150 Schritte bis es in einem Gebüsche stekken blieb, wo wir es todtschlugen. Dies Thier ist vielleicht die allerschönste von allen Gazellen, und zeichnet sich insonderheit, wie die Gazellen überhaupt, durch seine feurigen und schönen Augen aus, weßhalb

auch die Morgenländer die Augen ihrer Geliebten damit vergleichen. Diese Gazellenart ist zugleich die häufigste von allen.

Nachher waren wir genöthigt, fünf Nächte an einem Orte, wo so schlechtes Wasser, als zu Quammedaka war, zu verweilen. Dies thaten wir deßhalb, weil das zweihornige Nashorn sich vornemlich in dieser Gegend aufhalten sollte. Ich war sehr begierig, dies Thier zu sehen, das bisher den Naturforschern in Europa nur nach denen dahin gebrachten beiden Hörnern desselben bekannt gewesen ist.

Am 9ten Dezember stand das Thermometer unter dem Verdekke des Wagens hier auf 95 (35) Grade. Hier fand ich eine Portulake, die etwas zäher, als die gewöhnlichen Garten-Portulake war, auch ganz schmale, hellgrüne, 1 bis 2 Zoll lange, strichförmige, an den Rändern nach der Mitte zurükgerollte Blätter und einen krautartigen, oberwärts beinahe vierwinklichten Stängel hatte. Der Salat, den ich davon machte, war ziemlich zähe und grasartig. Ein Buschmann aber grub mir die Wurzel davon aus, die, obwol roh, doch schmakhafter und etwas mehlartig, übrigens spindelförmig, weißlich, anderthalb Spannen lang, und anderthalb Zoll im Durchmesser breit war. Bei einer andern

Gelegenheit lernte ich von eben diesen wider Gewohnheit sich mittheilenden Hottentotten, daß die Wurzel Da t'Kai, eines hier ziemlich allgemeinen Strauchs aus dem Geschlechte der Zaserblume, wirklich einen guten Geschmak und ein süßliches Wesen enthalte, das man von den holzartigen Theilen durch Saugen absondern kann.

An diesem Tage hatte ich gute Gelegenheit, verschiedene kleine Vögel zu schießen, die in dieser dürren und wasserleeren Gegend gezwungen waren, zur heissesten Tageszeit hieher zu kommen, und ihr Blut für einige Tropfen Wassers zu wagen, die sie für sich und die Jungen nöthig hatten. Aber in der folgenden Nacht wekte uns das Brüllen eines Löwen, dem wir eben so leicht hätten zur Beute werden können, als wie vorhin die armen vor Durst fast verschmachteten Vögel. Unsre Pferde und Ochsen waren jezt viel unruhiger als das vorige Mal; auch die Hunde unterstanden sich nicht zu bellen, sondern zogen den Schwanz zwischen die Beine, und krochen dicht an die Hottentotten, die ihr Feuer nur desto fleißiger schürten, und sich sorgfältig nach dem Raubthier umsahen. Inzwischen lief es doch ohne Gefahr ab, denn der Löwe hatte wahrscheinlich nur aus der, einen kleinen Steinwurf von uns entfernten Quelle getrunken.

Gegen Abend kamen drei meiner Hottentotten zu Hause, und sezten sich ganz ohnmächtig

bei der Quelle nieder, um sich abzukühlen. Ich fragte sie verschiedene Male, ob sie etwas geschossen hätten. Nach langer Zeit antworteten sie endlich: "Fehlts hier in diesen Gegenden wol an Wildprät?„ — und zulezt gaben sie mir durch Umschweife zu erkennen, daß sie zwei Rhinozerosse geschossen hätten. Ich führe dies als ein Beispiel einer gewissen Zurükhaltung an, welche die Hottentotten durchgehends an sich haben.

Am folgenden Morgen eilten wir, dahin zu kommen, wo die Rhinozerosse lagen. Jedes war durch einen Schuß erlegt, der mitten durch die Lunge gegangen war. Sie lagen eine kleine Viertelmeile von einander, und zwar beide vorwärts auf dem Bauch und den Vorderbeinen, so daß die Hinterbeine nach vorne gekehrt waren, und den Körper auf beiden Seiten stüzten. Das kleinste von beiden war 11 $\frac{1}{2}$ Fuß lang, und 7 Fuß hoch, und hatte einen Umfang von 12 Fuß.

Zum Zergliedern, Beschreiben und Abzeichnen wählte ich den kleinen Rhinozeros, unser fünf aber waren nicht im Stande, ihn von der Stelle zu bewegen. In der Stellung also, worin das Thier lag, schnitten wir die linke Seite auf, und nahmen ein großes Stük von der dikken Haut weg. Dies konnten wir ohne viele Mühe und öfters Wezzen unserer Messer nicht bewerkstelligen. Obgleich das Thier über 24 Stunden

gelegen hatte, und Blutschaum aus der Wunde gor, so war doch das Fleisch durch die dikke Haut noch bis jezt vor der Fäulniß bewahrt geblieben. Wir brieten sogleich etwas davon auf Kohlen; es schmekte dem Schweinefleische sehr ähnlich, war aber viel gröber. Wir hieben mit einem Beile die Ribben auf, und halfen einander durch Reissen und Schneiden den Bauch ausleeren. Darauf nahmen wir das Zwerchfell weg, und ein Hottentotte kroch nakkend bis zur Hälfte in das Thier hinein, um Lunge und Herz heraus zu holen. Das Eingeweide glich am meisten dem des Pferdes, also gehört es, seiner Hörner ungeachtet, keinesweges zu den wiederkäuenden Thieren, sondern zu denen, die Schmalz oder Fett, nicht aber Talg haben.

Herr Immelmann wurde meines Anatomirens endlich auch müde, und ritt früher nach dem Wagen zurük. Er nahm seinen Weg über einen mit Büschen bewachsenen Hügel, und kaum war er oben, als ihm ein Nashorn entgegen gerannt kam, von welchem er unfehlbar zertreten worden wäre, hätte nicht sein Pferd durch einige Seitensprünge sich und den Reuter dem Anblik und Geruch des Nashorns geschwind entzogen. Das Thier hat in Vergleichung mit seinem Körper kleine tiefliegende Augen, womit es nur undeutlich und bloß in gerader Linie vor sich hin sehen kann. Desto feiner ist aber sein Gehör und sein

Geruch. Es wird durch das geringste Geräusch aufmerksam, spizt die Ohren, steht still und horcht. Vor allen Dingen muß man sich hüten, ihm nicht an der Windseite nahe zu kommen, weil es sogleich den fremden Gegenstand merkt, und ihm weiter nachspürt. — Nachher stießen wir beide auf ein anderes Nashorn, das sich im Gebüsche aufrichtete, und dem wir glüklich entkamen. Mein Pferd schien es 40 bis 50 Schritte vorher zu wittern. Am Abend erhielten wir einen Besuch von acht Kolonisten aus Kamdebo, mit vier Wagen, zwei Frauen und zwei Kindern, die aus obenerwähnter Salzpfanne Salz holen wollten. Sie erzählten uns, sie hätten heute von ungefähr ein am Wege liegendes Rhinozeros aufgewekt, das aber, vermuthlich durch das viele Geräusch von allen Seiten in Schrekken gesezt, vor ihnen vorbeigelaufen sei, ohne ihnen zu schaden. Sie erzählten auch, daß einmal ein Rhinozeros einen Wagen angegriffen, und auf der Nase und den Hörnern eine ziemliche Strekke weit mit sich weggeführt habe.

Am 21sten Dezember verließen wir den nunmehr ausgeleerten Wasserpful Quammedaka, und lagerten uns um Mittag beim kleinen Fisch-

flusse. Hier gab es eine Menge Springbökke. Zu beiden Seiten des Flusses war das Erdreich sehr trokken, am meisten auf der nördlichen, die mehr mit Feldsteinen besäet und häufiger mit saftigen Gewächsen bedekt war. Zwischendurch stand ausser einigem Gebüsche hie und da etwas verdorrtes Gras. Uibrigens war der Boden so kahl und trokken, als eine Landstrasse auf lehmigem Felde.

Am folgenden Tage frühe giengen wir über den Fluß. Vormittags sahen wir zwei Löwen, die aber, sobald sie uns erblikten, die Flucht nahmen. Ihr Laufen war wie bei den Hunden, indem sie seitwärts vor sich hin liefen, doch mit untermischten Sprüngen, wobei sie den Hals etwas in die Höhe hielten, und uns gleichsam rükwärts von der Seite anzusehen schienen. Der eine hatte eine Mähne, und war also männlichen Geschlechts. Beide aber waren ungefähr gleich groß, und dem Ansehen nach einen guten Theil höher und länger als unsre Reitpferde, welche die Größe gewöhnlicher Klepper hatten. Weder unsre Pferde, noch die Gazellen deren verschiedene sich in der Gegend befanden, bezeigten einige Furcht vor diesen Löwen. Weil der Löwe selten einen offenbaren Angriff thut, so fürchten sich die Thiere nur alsdann vor ihm, wann sie den Geruch von ihm bekommen, welcher von Natur so sehr widerlich ist.

Heute scheuchten wir auch einen Strauß, und zwar ein Männchen, vom Neste auf, welches er mitten auf freiem Felde hatte. Die Eier lagen auf der Erde bloß und frei, und waren eilf an der Zahl. Der Strauß läßt also seine Eier nicht liegen, damit sie von der Sonne allein ausgebrütet werden, sondern brütet sie, wenigstens hier zu Lande, selbst aus. Die Hottentotten, welchen alle Arten von Fleisch anstehen, essen auch das Straussenfleisch. Auch die Kolonisten und die Einwohner der Kapstadt essen die Eier, die jedoch den Hünereiern nicht gleich kommen. Sie sind dikker und gröber, und sättigen verhältnißmäßig weit mehr. Das Geschrei des Vogels soll, wie man mir es in Afrika beschrieb, gewissermaßen der Stimme des Löwen ähnlich, aber kürzer seyn, und nicht in einem Athem so lange fortdauren. Die jungen Straussen geben gar keinen Laut von sich, wenigstens war dies bei demjenigen der Fall, den ich 24 Tage lebendig hatte. Mein Pferd schlug ihn todt, sonst würde ich ihn leicht nach Europa haben bringen können. Er fraß viel, und war dabei gar nicht lekkerhaft. —

Der heutige Tag war sehr heiß, so daß ich heftiges Kopfweh davon bekam. Zur merklichen Linderung wusch ich dann meinen Kopf in dem großen Fischflusse mit fliessendem Wasser. Zwei unsrer Hottentotten klagten über ähnliche Schmer-

zen, gaben sich aber zufrieden, als sie etwas Hanf zu rauchen bekamen.

Am 23sten begaben wir uns wieder auf den Weg, um bei einem andern Strudel des großen Fischflusses auf Flußpferde zu lauern. Bei unserm Wagen aber herrschte nun wieder Fleischmangel, und meine Hottentotten erinnerten mich nicht ohne Murren, wir sollten uns weniger mit Insekten und Kräutern abgeben, sondern mehr auf die große Jagd denken. Zu dem Ende zeigten sie uns den Weg zu einem mit Holz bewachsenen Thale, wo sie einen Büffel gefunden hatten. Wir giengen also dahin, und spürten das Thier wirklich auf. Ich und Herr Immelmann näherten uns ihm unvorsichtig genug auf 20 bis 30 Schritte. Er hatte eine niedrigere Stellung als wir, war auch durch ein dünnes Gebüsch geschüzt, und schien Kopf und Hörner zu drehen, um uns entgegen zu gehen. Wir gaben fast zugleich Feuer auf ihn, und sahen, wie er von dem Schuß getroffen weiter ins Gebüsch taumelte. Wir waren unbehutsam genug, ihm in das Gebüsch zu folgen, wo wir zu unserm Glük nicht weiter durchkommen konnten. Denn, wie wir nachher sahen, war er nur leicht verwundet, nämlich ganz hinten am Rükgrade, wo die Kugeln eine Achtelelle weit von einander in kleine Stükke zersplittert waren. Mehrere unsrer Hottentotten warfen mit

Steinen ins Thal hinab, um zu hören, wo der Büffel sich aufhielt. Endlich kam er am Rande des Gebüsches wieder herauf aus der Tiefe, stellte sich hin, und sah nach uns, die wir oben ausruheten, herauf. Er gieng aber nicht weiter auf uns los, indem der Büffel überhaupt nicht gern auf Anhöhen seinen Feind angreift. Der dritte Schuß traf in seinen Bauch, worauf er sich wieder ins Thal hinab begab, und Erde und Busch mit seinem Blute färbte. Wir schlichen jezt näher zu ihm hin, und er machte schon wieder Miene auf uns los zu gehen, als er einen Schuß in die Lunge bekam. Dessenohngeachtet beschrieb er noch einen Zirkelbogen von 150 Schritten, ehe wir ihn fallen hörten. Beim Umfallen brüllte er gräßlich. Wir eilten ihm näher, und nie habe ich ein stärkeres Bild von Angst und Grimm gesehen, als jezt in der Miene dieses Büffels. Als ich ihm auf zehn Schritte war, richtete er sich mit einem Schrei wieder auf, und nöthigte mich, die Flucht zu nehmen. Als er dann vollends todt gemacht war, zerstükten ihn meine Hottentotten mit ihrem gewöhnlichem Eifer; weil sie aber einen weiten Weg zu machen hatten, um das Fleisch nach dem Wagen zu bringen, so hieben sie, um sich den Transport desto leichter zu machen, große und breite Stükke Fleisch ab, in deren Mitte sie ein Loch schnitten, wodurch sie theils den Kopf, theils die Arme stekten,

und so ganz mit Fleisch bepakt, jeder mit einem Stok in der Hand, aus dem waldigen Thale hinaufkletterten, und den Weg nach dem Wagen zu nahmen. Unterdessen hatte unser hottentottische Schüzze weit von hier ein Elennthier (Elenn-Antelope) geschossen. Wir begaben uns auch dahin, das Fleisch zu holen. Ehe wir aber wieder zum Wagen kamen, entstand ein starkes Donnerwetter mit heftigen Blizzen; es war schon dunkel, und die Löwen brüllten um uns her. In der Finsterniß hätten wir schwerlich unsern Weg nach Hause, oder zu unserm Wagen gefunden, wenn die zurükgebliebenen Hottentotten nicht geflissentlich mit der großen Ochsenpeitsche fleißig geklatscht hätten. Endlich kamen wir auf die Ebene, und sahen unser Feuer. Kaum waren wir beim Wagen, so fieng es an stark zu regnen, unser Feuer erlosch, und ein starker Wind drohete unsere Bedekkung vom Wagen loszureissen und wegzuführen. Unter derselben hatten wir, weil das Wetter die ganze Nacht daurte, und der Regen allenthalben durchdrang, eine nicht viel troknere und angenehmere Lagerstätte auf dem Wagen, als die Hottentotten unter ihren rauhen Fellen. Dabei hörten wir fast jeden Augenblik die Löwen brüllen, oder die Hyänen heulen. Eine von den leztern stahl uns einen Riemen aus dem Wagen, und eine ganze Men-

ge von dem Fleische, das die Hottentotten nicht weit von ihrem Lagerplazze aufgehängt hatten.

Auch am folgenden Tage blieb ich noch hier, um, wo möglich, ein T'Gnu *) zu schiessen, das sich hier einsam aufhalten sollte. Dies mag wol ein altes Männchen gewesen seyn, das sich um die Gesellschaft seines gleichen nicht mehr bekümmerte, oder durch einen Zufall davon getrennt worden war. Da es sich auf freiem Felde aufhielt, so versuchte ich zu Pferde Jagd darauf zu machen. Anfangs kam ich ihm auch fast so nahe, daß ich es treffen konnte, und nun zeigte es seinen Grimm, machte verschiedene Sprünge und Wendungen, schlug mit einem oder beiden Füssen hinten aus, stieß mit den Hörnern gegen die kleinen Erdhügel, lief aber bald darauf mit ungemeiner Geschwindigkeit, und zwar in gerader Richtung, über die Ebene weg.

Heute sahen wir auch einen Schakall bei dem Aase des erlegten Elenns, und nachher eine Schaar Quaggas, die uns überhaupt in dieser Einöde nicht selten aufstießen. Eben so

---

*) Gnuthier — ein Mittelding zwischen Ochs und Antelope, daher von Forster Bos Poëphagus — von Sparrmann aber Antelope Gnu genannt.

gieng beinahe kein Tag vorbei, da wir nicht zwischen den beiden Fischflüssen eine Menge Hirschthiere und Springbökke zu Hunderten und Tausenden erblikten.

Den Kristtag feierten wir in dieser Wüste mit einem Straussenei, wovon wir einen Theil im Topfe brieten, und den Rest in unsern Kaffee rührten, ferner mit einem Stükke Elennfleisch und mit zwei Stükken Zwiebak auf die Person.

Am folgenden Tage verfügten wir uns zu einem Seekuhstrudel, oder einer Tiefe im Fischflusse, um auf Flußpferde zu lauren.

Den 26sten Dezember trafen wir einige Bauern aus Hinterbruyntjeshöhe, die in dieser Nachbarschaft auf der Jagd gewesen waren. Sie waren nicht wenig über unsere Zusammenkunft, und unsern sonderbaren Aufzug erstaunt. Ich hatte einen seit zwei Monaten ungeschornen Bart, und gieng ohne Halstuch, ohne Weste, mit offener Brust, mit niedergeklapptem Hute, geflochtenen Haaren, fliegenden Seitenlokken, einem feinen und dünnen tüchenen Rokke, der zwar einen weissen Grund hatte, aber von Schießpulver, Blut und andern Schmuzflekken ganz bunt gefärbt war. Uiberdieß hatte ich um der starken Hizze willen die Beinkleider an den

Knieen aufgeknöpft, und meine wollene Strümpfe hiengen tief nieder. An den Füssen trug ich Hottentottenschuhe mit Riemen. Herr Immelmann, der sonst ein jugendliches Gesicht, starke schwarze Augenbraunen und starkes Haar hatte, war jezt zugleich auch mit einem fünf Wochen alten Barte versehen, der schon sehr kraus zu werden anfieng. Uibrigens saß er zu Pferde in einem langen Schlafrokke, weisser Nachtmüzze, großen weiten Stiefeln, und um die Beine kühler zu halten, ohne Strümpfe.

Am 28sten gieng ich durch den großen Fischfluß, und besah einige dort liegende Hirnschalen von Flußpferden. Unsern Brodvorrath sahen wir mit dem lezten Zwiebak nun verschwinden, und unsre Hoffnung, hier Flußpferde zu finden, gaben wir auch beinahe auf. Tags darauf giengen wir vom großen nach dem kleinen Fischfluß. Diese Gegend war mit lauter Dornbüschen von der Gattung der Nilsinnpflanze dünne bewachsen, die der Erde Schatten und Kühlung gab, so, daß sie auch grasreich und grün war, und eine ansehnliche Zahl Springbökke, Quaggas und Hirschthiere ernährte, von welchen lezteren wir ein junges Weibchen schossen. Unsre erste Herberge nahmen wir bei einem Elefantenjäger, der erst hieher gezogen, und unter einem hohen Berge sich die schönste Lage, die ein Hof in dieser ganzen Gegend nur haben konnte, gewählt hatte.

Man versicherte uns, daß die eigentlichen Wintermonate, Julius und August, hier bisweilen kälter als am Kap wären. Vor einiger Zeit wäre noch immer zwei bis drei Finger hoch Schnee gelegen, ihre Schafe und Kühe hätten jedoch unter freiem Himmel sich auf dem Felde selbst ihr Futter suchen müssen.

Mit Anfange des Jahrs 1775 waren wir in Hinterbruyntjeshöhe angekommen. So heißt ein etwas flacher Strich Landes, der den obern Theil des kleinen Fischflusses einschließt, und von Kamdebo durch die Bruyntjeshöhen oder Berge dieses Namens abgesondert wird, und in Ansehung Kamdebo hinter denselben liegt. Die Schneeberge führen den Namen davon, daß sie zur Winterszeit mit Schnee, die höchsten auch einen Theil des Sommers damit bedekt sind. Die niedrigen werden das ganze Jahr hindurch bewohnt. Auf den höheren herrscht aber ein so strenger Winter, daß er die Kolonisten nöthigt, in die Ebenen von Kamdebo herabzuziehen.

In und hinter diesen Gebirgen halten sich auch die räuberischen Buschmänner auf. Sie

fügen

fügen den dortigen Kolonisten unbeschreiblich viel Schaden zu, und nöthigen sie oft, Haus und Hof im Stiche zu lassen. Aus ihren Hinterhalten schiessen sie zuweilen mit giftigen Pfeilen den Schäfer unvermerkt todt, und treiben dann seine ganze Heerde weg, die zuweilen aus mehreren Stükken besteht, und das vornehmste, oft das einzige Eigenthum des Pflanzers ist. Was sie nicht wegtreiben können, tödten oder verwunden sie im Fliehen, so viel es ihnen die Zeit verstattet. Vergeblich verfolgt man sie. Sie sind schnell zu Fuße, und fliehen auf die steilen Berge, die sie fast mit gleicher Behendigkeit, als die Paviane, hinanklettern können. Wenn sie oben sind, wälzen sie große Steine auf denjenigen herunter, der so unvorsichtig ist, ihnen nachzusezzen. Die Nacht gibt ihnen hernach Zeit und Gelegenheit genug, auf Wegen und andern Oertern, die ausser ihnen Niemand kennt, zu verschwinden. Hernach versammeln sie sich wieder aus ihren Schlupfwinkeln und Klüften in Haufen von einigen Hunderten, um von neuem zu rauben. Ein Pflanzer kam jezt, von ihnen verjagt, nach Hinterbruyntjeshöhe, um sich und seiner Familie einen neuen Wohnort zu suchen. Er erzählte, die Buschmänner würden von Tag zu Tage dreister und muthiger, und schienen auch, seitdem man mit Eifer angefangen habe, sie auszurotten, sich

gleichsam zu vermehren. Ohne Zweifel ist auch diese heftige Verfolgung die Ursache, daß sie sich haufenweise zusammenrotten, um das weitere Vordringen der Europåer zu verhindern, die ihnen ohnehin schon die besten Gegenden, Wohnörter und Jagdreviere genommen haben. Vor nicht gar langer Zeit hatten Buschmånner einen Bauer nebst seiner Familie in seiner Hütte belagert, bis er sie durch Schiessen vertrieb. Einem andern hatten sie den größten Theil seiner Schafe geraubt, bald dafür aber eine große Niederlage erlitten. Einige Bauern nämlich, welche die Buschmånner nicht einholen konnten, schossen eine Seekuh, und begaben sich an verborgene Stellen. Da kamen denn die Waldmånner mit Weib und Kind aus ihren Schlupflöchern, um von der Seekuh zu schmausen. Die lauernden Bauern aber verwandelten den Schmaus in ein Blutbad. Nun wurden weder Schwangere noch Såugende von der Rache der Kolonisten, sondern nur diejenigen allein verschont, die sie als Sklaven brauchen konnten. Denn wird der Kolonist einen Buschmann gewahr, so sezt er sich, sein Pferd, und seine Hunde eifriger in Feuer, um auf ihn Jagd zu machen, als wenn er ein Wild jagen wollte. Auf freiem Felde sind einige wenige Kolonisten allezeit gewiß, daß sie die größte Anzahl Waldmånner bezwingen werden. Sie halten sich in einer Entfernung von 100 bis 150 Schritten, laden ihre gros-

sen Gewehre mit recht starken Schüssen, springen vom Pferde, und stüzzen sich nach Gewohnheit auf den Ladestok, um sicherer treffen zu können. Alsdenn durchbohren ihre Kugeln bisweilen 4 bis 7 Mann auf einmal, besonders, da die Buschmänner es nicht anders verstehen, als in dichten Haufen zusammengedrängt zu bleiben. Sie können ihre Pfeile wol einige hundert Schritte weit schiessen, allein der Schuß ist immer sehr unsicher, weil der Pfeil auf seinem Wege in der Luft einen Bogen beschreiben muß, und trifft er auch in so weiter Entfernung, so dringt er doch nicht durch den Hut, oder die dikke grobe Kleidung des Kolonisten. Der Landdrost hat in dem Schneebergebezirk einen der Kolonisten unter dem Titel eines Feldkorporals dazu bestellt, bei vorkommenden Fehden die Stelle eines Befehlhabers zu vertreten, und im nöthigen Falle einige Bauern abwechselnd ins Feld zu beordern, um das Land gegen seine ursprünglichen Einwohner zu vertheidigen. An den Grausamkeiten, die alsdann begangen werden, hat die Regierung also zwar keinen weitern Antheil, als daß sie dieselben nicht weiß, oder nicht zu wissen scheint. Allein sie hat doch durch diese Veranstaltung das Schiksal eines ganzen Volks auf eine gar zu sorglose Art dem Gutdünken eines jeden Bauern überlassen. Denn von Leuten dieser Gattung konnte sie wol immer mehr unbegränzten Ei-

gennuz und Rachbegierde, als Schonung und menschliche Behandlung erwarten. Ich kann aber doch auch nicht alle Kolonisten als Theilnehmer dieser und anderer Grausamkeiten anklagen, denn wenn es auch einige gab, die sich derselben rühmten, so gab es auch andere, die davor schauderten.

Nach der Erzählung Einiger haben die Hottentotten, die sich vormals hinter Bruyntjesberg aufgehalten haben, mit den dahin gezogenen Kristen friedlich gelebt, sich auch dienstfertig gegen sie bewiesen, und Schafe, die von ihren Heerden verirrt waren, ungebeten wiedergebracht. Endlich aber haben sie sich ganz weggezogen, und leben nun in diesen Gegenden verborgen, wie andere Buschmänner, sind aber, weil sie nicht so zahlreich sind, nicht so unternehmend, als die ersten. Sie sind von Farbe etwas gelblichter, und werden daher gleichsam wie eine besondere Nazion angesehen, und heissen die sinesischen Hottentotten. *) Vorzüglich halten sie sich zu beiden Seiten der Fischflüsse auf, und viele von denen, die ich sah, waren geschikte Sklaven. Ein anderer und grösserer Theil dieses Volks hat sich in Stämmen

*) Weil sie den Sinesern in der Farbe etwas ähnlich sind.

und Abtheilungen, in einem über eilf Tagereisen breiten Striche Landes, der von den Fischflüssen ab mehr nordwärts, als nordostwärts liegt, bis an einen Fluß, Namens Zomo, ausgebreitet, wo sie zum Theil Hornviehzucht treiben sollen. Verschiedene Kristen sind ruhig und unangefochten durch ihr Land gereist.

Jenseit des Zomo fängt ein anderes Volk an, welches die sinesischen Hottentotten Tambuki nennen, und das ihnen an Farbe und Wuchs ähnlich, aber streitbarer seyn soll. An diese Nazion gränzt, nach ihrer Erzählung, eine streitbarere und muthigere, die Mambuki. Die Tambuki sollen Oefen haben, um eine Art Metall zu schmelzen, daraus sie ihre Zierrathen verfertigen, und sinesische Hottentotten sollen sich bei ihnen vermiethen, um Holz zum Schmelzen zu tragen. Von aussen gleicht das Metall dem Pistolengolde, es besteht aber, nach Herrn Bergrath Engeström's Untersuchungen mit einem solchen Ringe, bloß aus Mischung von Kupfer und Silber. —

König-Ruyters-Kraal liegt an der Mündung des grossen Fischflusses. Hier wohnte ein Hottentottenkönig, oder Kapitain, Namens Ruyter. Verschiedene Kristen, die diesen merkwürdigen Mann gekannt hatten, beschrieben mir seine Geschichte also. Er war bei einem Bauer

im Roggefeld Knecht, und gerieth hier mit einem andern Hottentotten, seinem Kameraden in Streit, und schlug ihn todt. Weil er nun, nach den Gesezzen der Kolonie, den Galgen zu fürchten hatte, so machte er sich aus dem Staube. Er kam endlich in die Gegend des Buschmannsflusses, wo er sich durch Muth und Dreistigkeit zum Oberhaupt einer Schaar Buschmänner emporschwang. An ihrer Spizze unterjochte er andere Haufen und verstand die Kunst, sie gegen die Kaffern zum Kriege, und untereinander zum Mißtrauen zu reizen, ihnen aber auch zugleich hohe Begriffe von seiner Person beizubringen, und sich als Anführer unentbehrlich zu machen. Bei dem Ansehen, in welches er sich bei seinen Unterthanen gesezt hatte, pflegte er das geringste Verbrechen, so gar nur bei dem kleinsten Verdachte, mit dem Tode zu bestrafen. Oefters ermordete er Einen oder Mehrere seiner Unterthanen mit eigner Hand, und durchborte denjenigen seiner Bedienten sogleich mit einem Spieße, der nicht auf den geringsten Wink von ihm einen seiner Mitunterthanen tödten wollte. Gegen die Kolonisten bewies er sich immer als einen treuen Bundsgenossen, leistete ihnen für Geschenke an Tabak u. dgl. allezeit hülfreiche Hand, um unter den herumziehenden freien Buschmännern Sklaven zu fangen. So vorsichtig er indessen war, mit denen an Macht ihm überlegenen Kristen in

Friede zu leben, so begegnete er ihnen doch in den Tagen des besten Alters und seines höchsten Wolstandes, wenn sie zu ihm kamen, mit so ausserordentlichem Stolze, daß sie sich sehr darüber ärgerten, dergleichen von einem Fürsten in Thierhäuten ertragen zu müssen. Indessen war er wirklich sowol bei ihnen, als bei seinen Unterthanen, in grosses Ansehen gekommen. Jezt hat es sich aber mit ihm geändert. Er ist alt, und bloß Regent eines unbedeutenden und freien Staats, der aus einigen hundert Seelen bestehen mag, empfängt seine kristlichen Bekannten mit Thränen in den Augen, und begehrt von ihnen Tabak, nicht mehr als Tribut, sondern als Geschenk. Die Tirannei, durch die er sonst so berühmt und furchtbar geworden, hat ihn jezt so tief erniedrigt, daß ihn Keiner mehr fürchtet. Viel trug auch dies zu seinem Falle bei, daß seine Unterthanen der Ehrsucht und Strenge ihres Anführers müde, ihn wirklich im Stiche ließen, als er einmal an ihrer Spizze gegen die Kaffern zu Felde zog. Er, der Alters halber nicht mehr schnell fliehen konnte, wurde gefangen. Die Kaffern erkannten ihn für einen Fürsten, schenkten ihm nach ihrem Völkerrechte das Leben, und schikten ihn zu seinem Volke zurük, doch mit der Drohung, daß sie ihm die Augen ausstechen würden, wenn er jemals mit bewaffneter Hand wieder gegen sie käme; und doch denkt er wieder auf einen Feldzug gegen

sie. Den jüngsten seiner Söhne hat er, den Sitten der Hottentotten gemäß, zu seinem Thronfolger bestimmt. —

Nach den Schneebergen bin ich nicht gekommen. Ich war gesonnen, den Winter hier zu bleiben, um im Früling nach den Erzgruben der Tambuki zu reisen, und gelegenheitlich das Einhorn aufzusuchen. Einige Bauren, die wir bereden wollten, mit zu gehen, hatten zwar einige Lust dazu; aber es fehlte uns auch schon an Schießpulver und Geld. Ich mußte daher auf diese Reise Verzicht thun.

Hinterbruyntjeshöhe ist der nördlichste Theil der Kolonien, den ich besucht habe. Er war auch der schönste. Wiesengrün und Blumen verschönern die Gegend, die der Fischfluß, welcher sich hindurch schlängelt, besonders angenehm macht. An beiden Ufern desselben sieht man nebst Akkerland hie und da neulich angelegte, und zuweilen mit Wasserleitungen versehene Baum- und Kohlgärten, die zwar noch klein sind, doch mit der Zeit viel versprechen. Die Häuser sind freilich kleine einfache Hütten, dagegen aber auch mit einem lebendigen Reichthum zahlreicher Heerden von Schafen und Kühen umgeben, und von Leuten bewohnt, die ihr hinreichendes Auskommen haben, und uns gastfrei aufnahmen. Die hiesige Fruchtbarkeit entstehet

wol durch die Lage, indem eine mit schönen grünen und waldigen Thälern durchschnittene Reihe von Bergen auf der Ostseite des kleinen Fischflusses fortgeht, welche die Wolken versammelt, daß sie nachher in erquikkende Regenschauer auf die zu beiden Seiten des Flusses liegende Flur herabfallen. Auch ist das Land noch nicht durch das oftmalige Abweiden von den vielen Kolonisten abgezehrt.

Die hiesigen Pflanzer, welche eigentlich ein Hirtenleben führen, leben sehr bequem und vergnügt. Ein solcher Bauer spannt gewöhnlich vor seinen Pflug, oder hölzernen Blok, acht oder zehn seiner fetten Ochsen. Wie leicht kann er also sein mäßiges Feld bestellen. Da er gewöhnlich einer reichen Aerndte von dem noch nicht ausgemergelten und dankbaren Boden versichert ist, so spielt er gleichsam nur mit der Akkerbestellung. Durch hinlänglichen Akkerbau und weitläuftige Viehweiden ist er im Stande, eine zureichende Anzahl Pferde zu halten, die oft bloß dazu gebraucht werden, einige wenige Tage hindurch sein Getreide auszutreten. Ohne die geringste Beschwerde sieht er mit Vergnügen seinen Reichthum, d. i. seine Heerden sich täglich vermehren. Ein oder zwei Hottentoten hüten sie, und buttern auch; das Melken ist also fast das einzige, wobei er, seine Frau und Kinder Hand anlegen dürfen, und auch deshalb

hat er nicht nöthig, sich vor 7 oder 8 Uhr aus dem Bette zu erheben. Eben so hat er auch Zeit genug zu seinem Mittagsschlafe, den die Hizze dieses Klimas fordert und angenehm macht. Um sich und ihre Arme nicht aus der bequemen Lage auf dem Mittagsruhebette zu bringen, ist es wol geschehen, daß Manche von ihnen die Besuche der Reisenden ganz stillschweigend angenommen, und höchstens mit dem Fusse recht wolmeinend zur Rechten und Linken die Wege bezeichnet haben, nach welchen sich diese erkundigten. Bei der Malzeit die Arme auf den Tisch zu stüzzen, ist eine gewöhnliche Sitte. Beim Tabakrauchen ist ihre Faulheit noch erfinderischer. Man sizt auf einem Sessel oder Stul ohne Lehne, legt das linke Bein über das rechte Knie, auf dem linken Knie ruht man mit dem linken Ellbogen, stüzt mit der Hand das Kinn, und hält dabei die Tabakspfeife im Munde. Die rechte Hand gebraucht man nur, um das linke Bein zu umfassen, oder auch dann und wann einen Labetrunk Thee zu schlürfen. In allem Hausgeräth herrscht sonst überall Dürftigkeit, Einfalt, oder vielmehr Nachlässigkeit, so wie in der Kleidung, welches alles den großen Heerden und ihrem reichlichem Auskommen gar nicht entspricht. Selten ist mehr als eine alte zinnerne Schüssel und einige wenige Teller im Hause; oft müssen zwei Personen sich mit einem Teller begnügen, und

ihn dabei zu allen Gerichten behalten. Der reichste wird für wohlgekleidet gehalten, wenn er eine Jakke von grobem Tuch, lederne Hosen, wollene Strümpfe, ein gestreiftes Winterkamisol, ein baumwollenes Tuch um den Hals, ein grobes baumwollenes Hemd, Feldschuhe oder auch lederne Schuhe mit meßingenen Schnallen, einen groben Hut u. s. w. hat. Nicht an Kleidung, sondern an vielem fettem Vieh, vornemlich tüchtigen Zugochsen, wetteifern die Bauern, einander zu übertreffen. Männlicher Muth und rasches Wesen, diese empfehlenden Eigenschaften auf Verheurathung und Landwirthschaft, sind es auch vornehmlich, die den jungen Mannspersonen die Achtung des andern Geschlechts verschaffen, bei denen es ebenfalls nie geschieht, daß eine aus eitelm Triebe, andre im Puz zu übertreffen, das Vermögen ihres Mannes und ihre Tugend in Gefahr sezt. Müzzen, die unterm Halse zugebunden werden, und schlechte grobe Kleidung von baumwollenem Zeuge, Zucht und haushälterische Geschiklichkeit werden bei den Weibspersonen schon für Schmuk und herrliche Zierde angesehen.

In dieser Gegend verweilte ich bis zum 21sten Januar. Meine mageren Zugochsen hatten indessen sehr an Fleische zugenommen. Wir selbst konnten uns auch an der hiesigen Buttermilch und andern Speisen für den Hunger und

das Ungemach eines ganzen Monats, den wir in den Einöden zugebracht hatten, schadlos halten. Unter andern traktirte man uns einmal mit einem eben so wohlschmekkenden als sonderbaren Gerichte, das aus dem Abgang vieler an eben dem Tage verschnittener Kälber bestand, und wovon die Frauenspersonen, ohne roth zu werden aßen.

Ein Anstoß von Podagra, den ich schon unterwegs gehabt hatte, nahm jezt so zu, daß ich in zwei Tagen mich kaum auf einen Fuß stüzzen konnte. Ich machte mir ein Dunstbad an den Füssen, und ward nach einigen Tagen ganz gesund. Eine Frau in dieser Gegend kurirte ich damit eben so glüklich. Bei mehrern Gelegenheiten schaffte mir meine Wissenschaft und deren Ausübung zwar nicht Geld, aber manche andre Vortheile, nebst grosser Achtung und Liebe. Das Sonderbarste in dem hiesigen sehr verkehrten Verfahren bei Krankheiten war mir, daß die Kolonisten noch die wenigste, und ich kann fast behaupten, gar keine Kenntniß von derjenigen Krankheit hatten, welche die allgemeinste und beschwerlichste bei ihnen ist, nämlich die Würmer. Erwachsene und sogar bejahrte Leute schienen mit dieser Plage häufiger, als Kinder, befallen zu seyn, besonders aber mit dem Bandwurm, der selbst bei Personen vom gesundesten Ansehn oft sehr deutlich zu spüren

war. Eine Menge anderer gewöhnlicher Kennzeichen zu geschweigen, klagten sie am meisten über innwendigen Druk unter der Brust und über Herzspannungen und Beklemmungen, daher die meisten theils von selbst, theils nach dem Rathe kapscher Quaksalber sich mit magerm Essen und Trinken, strenger Diät und Mitteln gegen die Schwindsucht marterten, und damit bisweilen mit unglaublicher Standhaftigkeit fortfuhren, ob sie gleich in eben dem Verhältnisse kränker wurden. Ja sie enthielten sich des ihnen sonst so werthen Branntweins, aus Furcht vor Lungensucht. Wenn ich sie also beredete, einen Mund voll oder zwei davon zu nehmen, besonders nachdem er mit wilder Alsen, eine Art Wermuth, verstärkt war, so fanden sie zu ihrer großen Freude Erleichterung. Knoblauch, die Knospen der wilden Alsen, Salz, Oel, Ochsengalle und Aloe waren die Mittel, die man hier am leichtesten haben konnte, und die ich ihnen nebst Jalapaharz dagegen vorschlug. Einer sagte, ihm sei ein Wurm mit Füssen und Gliedern abgegangen, der oben grau, unterm Bauch aber gelb ausgesehen, und mit den Larven der Schmetterlinge Aehnlichkeit gehabt hätte. Er wollte sogar ausserdem Haut von solchen Würmern wahrgenommen haben. Die Ursachen der häufigen Würmerkrankheiten in dieser Gegend wage ich nicht zu bestimmen. Vielleicht haben einige sie geerbt, und befördern sie durch die

vielen Milchspeisen. Andere mögen den Samen davon wol in unreinem Wasser eingeschlukt haben, das man auf der Jagd und den Reisen nach dem Kap oft trinken muß. Mannspersonen waren mehr als das andere Geschlecht damit behaftet. Fische können hier wol am wenigsten als die Ursache angesehen werden, da es in den Flüssen dieser Länder fast gar keine gibt. Wenn sie indessen nach der Stadt kommen, so essen sie Fische in Menge. Die Stadtbewohner hingegen, die sehr häufig Fische essen, sind verhältnißmäßig mit Würmern nicht so sehr beschwert. Sie haben auch reines Wasser, und Milch ist bei ihnen selten. Dagegen trinken sie desto mehr Wein und kostbaren Branntwein.

Den 5ten Januar ritt ich mit zwei Bauern auf die Jagd. Wir fanden große Heerden Gnuthiere, und schoßen ein Männchen mitten durch den Leib, das aber nichts destoweniger, obwol taumelnd, über 80 Schritte davon lief, eh es stürzte. Ein Kalb erhielten wir lebendig. Es war zwei Fuß hoch, von den Ohren bis zum Schwanze beinahe eben so lang; der Schwanz war einen halben Fuß lang, auf allen Seiten sehr haarig, und an der Spizze mit weissen, etwas Pferdehaarartigen Haaren besezt.

In diesen Gegenden fand ich auch mehrere Male den Honigweiser, einen kleinen Vogel,

der den Einwohnern die verstekten Bienen und ihren Honigvorrath zeigt. Ich hatte Gelegenheit, zwei davon zu schiessen, welches aber meine Buschmänner sehr übel nahmen; und ob ich gleich vorher meine schwellendamschen Hottentotten eine große Belohnung an Glaskorallen und Tabak versprochen hatte, wenn sie mir einen Honigweiser zu fangen oder zu schießen behülflich seyn wollten; so waren sie doch zu große Freunde dieses Vogels, als daß sie Lust gehabt hätten, ihn zu verrathen.

Am 21sten Januar reiseten wir ab, und kamen Nachmittags beim grossen Fischflusse an, wo wir uns lagerten. Wir fanden daselbst einige Bauern aus demselben Bezirke, den wir jezt verlassen hatten, und in ihrer Gesellschaft auch einen Kornbauer, der aus der kapschen Gegend dahin gekommen war. Leztern trafen wir zuerst, und zwar unter einem schattigen Baume an der Seite einer im Sommeranzuge gekleideten Schönen schlafend. Er und seine reizende Frau erzählten uns, daß sie, seit einem halbjährigen Besuch bei ihren Anverwandten hinter Bruyntjesberg, die Süßigkeiten des Hirtenlebens, ver-

glichen mit den Mühseligkeiten eines Korn- und Weinpflanzers, viel zu anlokkend gefunden hätten, und nun willens wären, ihren Weinberg samt Hof und Akkerland, das sie in der Nähe vom Kap besäßen, zu verkaufen, und irgendwo in dieser Gegend eine zur Viehzucht taugliche Stelle aufzusuchen. — Inzwischen kam noch ein anderer Bauer und ein kleiner Knabe, die zu der nämlichen Gesellschaft gehörten. Diese machten uns auf einen Tiger aufmerksam, der so eben in der Nähe einen von den Hunden todt gebissen hatte, während er aus dem Flusse trinken wollte. Wir traten nun alle unter Gewehr, trieben das wilde Thier auf, und erlegten es. —

Sogleich nach Mittage reiste unsere Jagdgesellschaft ab. Gegen Abend stieß ein Schwarm Kaffern, etwa 200 Männer, alle bewaffnet, auf uns. Sie schienen nichts Gutes im Sinne zu haben. Allein unsre Entschlossenheit und angenommene Furchtlosigkeit, unsre Gewehre, und dann auch unsre Geschenke von Tabak und Hanf an ihre Oberhäupter, nebst einigen Höflichkeiten, die wir diesen erwiesen, hielten sie wol ab, uns zu beleidigen. Um besonders die Oberhäupter bei guter Laune zu erhalten, gab ich ihnen obendrein auch eine Handvoll trokkenen Hanf, den sie als ein kostbares Geschenk annahmen, zu ihrem Tabak mischten, und mit vielem Appetite

so-

sogleich rauchten. Ihre Tabakspfeife gieng nur unter den Anführern herum, und aus dem kleinen Kaliber des Kopfes konnte man schließen, daß die Kaffern in Vergleich mit den Hottentotten nur schlechte Schmaucher waren. Wir sahen sie dann auch ein Stük Rindvieh schlachten, dem sie bloß den vordern linken Fuß über den Kopf gespannt hatten, um es vest zu halten. Ihrer fünf oder sechs standen dabei und zerstachen dem Thiere mit ihren Hassagaien den Magen, den man durch eine unter der Brust gemachte Oefnung herausgezogen hatte. Grausam kam uns diese Art zu schlachten vor; doch erfolgte der Tod innerhalb zwei Minuten. *) Die Kaffern lachten und scherzten während der ganzen Arbeit.

Am folgenden Morgen zog der ganze Schwarm ohne im geringsten von uns Abschied zu nehmen, wieder ab, und nach Hinterbruyntieshöhe, wo sie drei Bauern, dem Jakob Pottgieter mit seinem Sohne Philipp und Schwiegersohne Franz Labeskanje begegneten, die der Abrede gemäß, nebst drei Hottentotten zu uns kommen sollten, um unsre Gesellschaft zu verstärken, welches wir zur Seekuhjagd dienlich fanden. Diese widerriethen den Kaffern erst freundschaftlich und

*) Dies barbarische Schlachten ähnelt den habessinischen Mezzeleien. (M. s. Bruce's Reisen.)

dann mit Androhung einer großen Niederlage, die sie mit ihren Schießgewehren unter ihnen anrichten würden, sich ihnen nicht zu nähern, sondern ihres Weges zu ziehen, welches diese dann auch zu thun, für gut fanden. Diese Kaffern kamen mir nicht so durchgängig groß vor, als die Gonaquashottentotten.

Während ich auf die Ankunft jener drei Bauern wartete, nahm ich mir vor, in der Erde nach Alterthümern zu graben. Schon das vorige Mal hatte ich beim großen Fischflusse ziemlich große, aus beträchtlichen Felsstükken zusammengesezte Steinhaufen, die noch größer waren, als die in der Gegend des Haderflusses, bemerkt. Sie waren 3, 4 bis 4 ½ Fuß hoch, die Grundfläche hatte 6, 8 bis 10 Fuß im Durchmesser. Sie standen 10, auch wol 200, und noch mehr Schritte auseinander, aber allezeit zwischen zwei gewissen Windstrichen, folglich in geraden und unter einander allezeit parallellaufenden Linien. Ich fand ihrer auch sehr viele, und wußte, daß sie nach dem Zeugniße der Koloniſten weit nach Norden durch unbewohnte Gefilde, bis in die sogenannten sinesischen Ebenen (Sneeſe-Vlaaktens) sich erstrekten, wo sie in noch mehr paralellaufenden Linien vorhanden seyn sollen. Man sieht deßhalb diese Denkmäler als unwidersprechliche Beweise an, daß hier ehedem sich Völker aufgehalten haben, die

mächtiger waren, als die Hottentotten und Kaffern. Wir untersuchten einen dieser Steinhaufen und kamen mit unsern schlechten Werkzeugen nicht weiter, als ein paar Fuß tief gegen den Mittelpunkt des Haufens, indem große, aufeinandergepakte Steine uns bald am weitern Nachgraben hinderten. Bis dahin fanden wir nichts, als kleine Stükke verfaultes Holz, und etwas, das einem sehr vermoderten Knochen ähnlich schien. Man trug sich hier auch mit einem unbestimmten Gerüchte, daß ein Bauer irgendwo nicht weit von Kamdebo alte Trümmer von gehauenen Steinen gefunden habe. Ich lasse dies zwar dahin gestellt seyn, es verdient aber beides absichtlich und genauer untersucht zu werden.*)

*) Da jene Steine am Haderflusse, wie wir oben bei Thunberg gesehen haben, doch wirklich hottentottische Grabmäler sind, so könnten auch diese, eben nicht gar künstlich aufgehäuften Steine dergleichen seyn, die von den Hottentotten in früheren Zeiten gesezt worden sind, als sie noch mächtiger und reicher waren. Denn dies läßt sich mit mehr Wahrscheinlichkeit annehmen, als die vormalige Existenz eines hier wohnenden kultivirten Volkes, von welchem sonst gar keine Spur vorhanden seyn sollte. Vielleicht wohnten einst etwas gesittetere Kaffern hier, die sich jezt nordwärts gezogen haben? — Was Meiners (in seiner Beschreibung alter Denkmäler)

Bei Jan Koks Kraal, einer Stelle, die davon den Namen hat, weil Jan Kok, mein Gastfreund am Seekuhflusse, da er tief ins Land hineinreisen wollte, wegen des großen Wassers hier einige Monate aufgehalten wurde, kann man gewöhnlich mit Wagen durch den großen Fischfluß fahren. Sie ist gleichsam der Schlüssel zu dem nördlicheren Afrika. Wir hielten uns die Nacht hier auf; in derselben regnete, donnerte und blizte es sehr heftig, wie in der vorigen. Am Morgen brachen wir auf, um nach einer andern Stelle des Flusses zu gehen. Gelegenheitlich erfuhr ich heute, daß meine faulen Buschhottentotten rascher zu Fuß waren und mehr aushalten konnten, als ich dachte. Unsere gestern angekommenen Bauern nämlich, die sie von der Seite besser kannten, nöthigten einige von ihnen unsre Gewehre zu tragen, und uns so geschwind nachzukommen, als wir im gewöhnlichen Trabe, zuweilen auch im Galopp über ebenen und unebenen Boden verschiedene Stunden lang ritten. Ich fand also, daß Leute von diesem Volke, die nicht mehr jung waren, vier bis fünf Meilen in

hierüber von den Malajen vermuthet, beruht auf einem seltsamen Irrthum; er hat nämlich die arabischen Mollahs, welche Afrika durchwandern und in französischen Reisebeschreibungen Malais genannt werden, mit den ostasiatischen Malajen verwechselt.

eben soviel Stunden laufen konnten. Die Bauern versicherten, sie hätten Buschmänner gekannt, die es den ganzen Tag aushalten können, so zu laufen, und dadurch verwundete Hirschthiere und Elenne müde zu machen.

Gegen Abend kamen wir zu einem Strudel im Flusse, wo sich verschiedene Flußpferde aufzuhalten pflegen. Wir besezten die Stelle und lauerten die Nacht über, aber vergeblich. Wir reisten daher zu einem andern kleinen Strudel, wo wir die folgende Nacht aufpaßten. Es kam endlich ein Flußpferd heraus, und fuhr unversehens unter einer Art Geheul wie ein Pfeil schnell auf uns zu. Ein Bauer gab Feuer, traf aber vermuthlich nicht, indessen nahm doch das Thier heulend die Flucht, und stürzte eben so schnell wieder ins Wasser. Am folgenden Tage trafen wir abermals Spuren vom Flußpferde, und belagerten einen andern Ort im Fluß, doch wieder vergebens!

Am folgenden Tage lauerten wir um Mittag, und den ganzen Abend auf sie, in der Meinung, der Hunger würde sie doch nöthigen, ans Land zu kommen. Auch dachten wir sie auf die Nase zu treffen, sobald sie selbige in einiger Nähe aus dem Wasser strekken würden, um Athem zu holen. Sie waren immer zu scheu, ob sie gleich an Orten, wo sie nicht so oft geschrökt und verwundet

werden, am hellen Tage mit dem ganzen Kopfe und einem Theile des Leibes sich über das Wasser zu erheben pflegen. Jezt wagten sie es kaum ein Naseloch allein in die Höhe zu richten, um ganz unvermerkt zu athmen, und das mehrentheils an solchen Stellen, die durch herunterhangende Zweige von Bäumen vor uns verdekt wurden. Sie schienen uns zu wittern, wenn wir auf der Windseite waren, und begaben sich alsdann sogleich nach der andern Seite. In der Nacht darauf, als es schon ganz finster war, fieng ein Flußpferd an, zu wiederholtenmalen den Kopf über dem Wasser hervorzuhalten, und ein grimmiges und durchdringendes Geschrei zu erheben, das ein Mittelding von Grunzen und Wiehern zu seyn schien, und mit Heòrch-hòrch-hòh-hòh, die beiden ersten Worten langsam, heischer, aber durchdringend, erschütternd, das dritte oder zusammengesezte hingegen sehr geschwind und gleichsam wiehernd ausgesprochen, am besten ausgedrükt wird. Nachher kam wieder ein Flußpferd denen von uns bewachten Posten nahe, unterstand sich aber doch nicht ans Land zu gehen; wir hörten sie aber von den ins Wasser hängenden Zweigen, selbst auch Gras und kleines Gebüsche am Ufer fressen. In der folgenden Nacht gieng es uns nicht besser. Als wir aber am Morgen weggehen wollten, kam ein Flußpferd mit seinem Kalbe von einem andern Fluße, um sich in diesen zu begeben. Indem es an einer steilen Stelle des

Ufers wartete, um sich nach dem trägen etwas hinkenden Kalbe umzusehen, bekam es einen Schuß in die Seite, worauf es sich sogleich in den Fluß hinabstürzte. Ein Hottentotte wagte es indessen, das Kalb anzupakken, und an den Hinterbeinen so lange vest zu halten, bis die übrigen ihm zu Hülfe kamen. Darauf wurde es gebunden und mit vielem Frohlokken nach unserm Wagen getragen. Da wir es aber durch eine seichte Stelle des Flusses bringen mußten, so war uns nicht wenig bange, die Mutter möchte zu seiner Rettung herbeieilen. Es geschah aber nicht. So lange es gebunden war, schrie es wie ein Schwein, wenn es geschlachtet werden soll, sein Geschrei war indessen noch gellender und durchdringender. Mit nicht geringer Stärke versuchte es auch, sich loszureißen, war aber dabei ziemlich unbehülflich. Es war schon 2 Fuß hoch und 3 ½ Fuß lang, ob es gleich, nach der Meinung der Hottentotten, erst höchstens zwei bis drei Wochen alt seyn konnte. Als es endlich losgelassen wurde, hielt es sich still, und nachdem die Hottentotten es mehrmals über die Nase mit den Händen gestrichen hatten, um es an ihre Ausdünstungen zu gewöhnen, fieng es sogleich an, sich an sie zu schmiegen. Nun wurde es abgezeichnet, geschlachtet, anatomirt und verzehrt, alles in einer Zeit von drei Stunden. Die getroknete Haut hatte die Dikke einer dünnen Schuhsohle. Das Fett und Fleisch des Kalbes war ek-

kelhaft weichlich; von den Alten hingegen habe ich das Fleisch mürbe gefunden, und das Fett hat mir wie Mark, und nicht so schmalzartig, als anderes Fett geschmekt. Die Kolonisten halten Fleisch und Fett von diesen Thieren für das gesündeste Essen. Sie lieben vorzüglich das Gallertartige von gut zugerichteten Seekuhfüssen, und ihre geräucherten Zungen betrachtet man am Kap als ein vorzügliches und schmakhaftes Gericht. Eine solche geräucherte Zunge war zwei Fuß zwei Zoll lang. Uiberhaupt ist die Zunge eines alten Flußpferds vorn am breitesten und sehr stumpf. Aus der sanften Gemüthsart des von uns gefangenen Kalbes zu schliessen, sollte sich dieses Thiers von früh auf leicht zähmen lassen. Auch glaube ich, daß solche jungen mit schlechten Futter könnten großgezogen werden, weil der Hunger das von uns Gefangene zwang, einen frischen Ochsenfladen nicht zu verschmähen.

Nachdem wir noch eine Nacht vergeblich auf Flußpferde gelauert hatten, giengen wir den 29sten Januar Morgens von hier weg, und nahmen unsern Weg südwärts. Abends lief ein gejagtes Rhinozeros 50 Schritte vor unserm Wagen vorbei. Er sezte unter beständigem Aufheben und Niedersenken des Halses seinen Lauf fort, der zwar nur eine Art des Gehens war, aber das Thier doch sehr geschwind weiter brachte, und auf unser

Schiessen nach ihm, womit wir es aber nicht erreichten, sich in einen sehr schnellen Galopp verwandelte.

Den 30sten reisten wir zum kleinen Fischfluß, und den Tag darauf jagten wir Elenne. Nach Anweisung eines jungen Bauers, welcher sich hier einen Wohnplaz auszuwählen gesonnen war, suchten wir drei Rhinozerosse auf, nämlich ein Weibchen mit einem halberwachsenen Jungen, und ein Männchen, das beträchtlich grösser war, als das Weibchen, und das größte von allen Nashörnern, die ich je gesehen habe. Dieß schoß ein Hottentotke, wir fanden es aber erst am folgenden Tage. An diesem Tage fanden zwei unsrer Hottentotten einen Rhinozeros auf der rechten Seite liegen und so hart schlafen, daß er nicht erwachte, ob sie gleich von ohngefähr mit ihren Flinten zusammenstießen und dadurch ein nicht geringes Geräusch machten. Sie kamen ihm bis auf 3 oder 4 Schritte nahe und erschossen es. — Die Hottentotten sezzen in die Sehnen und sehnartigen Ausbreitungen auf den Rükken der Elenne einen großen Werth und brauchen solche zu Schnüren und Besezzungen ihrer Pelze. Einer meiner Hottentotten war deßhalb zu einem erlegten Elenne gegangen, und hatte sich dabei lange aufgehalten. Er kam also später zurük, als er sollte, und hatte seinen Auftrag, den ich ihm gab, nicht ausgerichtet, sollte also,

vermög unsrer Kriegsartikel, Ohrfeigen bekommen. Er stellte sich aber mit völliger Freimüthigkeit und mit verschiedenen Honigscheiben ein, und entschuldigte sich damit, daß er sagte, der Honigweiser habe ihn ganz von der Stelle, wo das Nashorn gelegen, weggeführt, und dahin gelokt, wo das Elenn gelegen, er bringe dagegen jezt eine gute Menge Honig mit, um mir den Mund damit zu schmieren. Dies war ein in den wilden Fluren um den Sonntagsfluß geborner und erzogener Buschhottentott! Seine schlaue Entschuldigung ließ ich wirklich gelten, da meine Gesellschafter zu den Honigscheiben so großen Appetit hatten, und einmüthig erklärten, der Kerl habe vernünftiger gehandelt, dem Honigkukuk als unserm Befehle zu folgen. Auch die mehr kultivirten Hottentotten in Houtniquas machen oft den Versuch, durch Honig ihre Richter zu bestechen. Als ein Beitrag zur Kenntniß der Denkungsart der Hottentotten kann noch folgender Umstand gelten, daß unser Kutscher 12 Stunden darauf verwandte, um nach einem Orte zurükzulaufen, und seine daselbst gelassene hölzerne Tabakspfeife zu holen, da er doch in der Hälfte dieser Zeit sich eine neue hätte verfertigen können. Dazu kömmt noch, daß er diesen Weg ganz allein und unbewaffnet gieng, und also in Gefahr war, wilden Thieren zum Raube zu werden. — Am 5ten nahmen die drei uns zu

Hülfe gekommenen Bauern Abschied, nachdem es uns mit der Seekuhjagd so gar nicht gelungen war.

Den 6ten Februar begab ich mich mit Herrn Immelmann und meinen 9 Hottentotten auf den Rükweg; wir kamen an demselben Tage bei Quammedaka an. Ich mußte jezt um so mehr nach dem Kap zurükeilen, weil ich leicht hätte vom Winter können überfallen werden. Auch wollte ich die Gelegenheit nicht versäumen, mit den aus Ostindien nach Hause segelnden Schiffen entweder selbst nach Europa zu reisen, oder wenigstens dahin zu schreiben.

Den 7ten reisten wir das Thal Hui vorbei, und trafen beim Kurekoiku ein. Unterwegs erlegten wir einen Büffel. In der folgenden Nacht wurden wir von mancherlei und zwar ganz ungleichem Geschrei von Thieren aufgewekt, die in einem Tutti sich hören ließen. Etwa zehn Wölfe oder eigentlich Hyänen, die wir im Mondschein nur kaum auf einem nahen Hügel sehen konnten, wollten vermuthlich unsre Ochsen dadurch scheu machen und sie dann anpakken. Die Ochsen waren aber am Wagen gut vestgebunden. Ich schoß, gegen die War-

nung der Hottentotten, nach einem unter denselben, worauf der ganze Haufe, ohne geschrökt zu seyn, von der Anhöhe herunter stürzte, und dicht an uns vorbeilief, gleichsam als wenn es Anfangs ihre Absicht gewesen wäre, einen allgemeinen Angriff auf uns zu wagen.

An den beiden folgenden Tagen sezten wir unsere Rükreise fort, wo wir eine große Schaar Elenne sahen, und einen Büffel schossen. Am 10ten begegnete uns ein Bauer, und erzählte, daß ohnweit von hier zwischen etlichen Kafferfursten ein Krieg ausgebrochen sei. Wir giengen jezt durch den Buschmannsfluß und zu einem Kraal von Gonaquashottentotten. Einer unsrer wilden Hottentotten erfuhr hier, daß seine nächsten Verwandten in diese Gegend gezogen wären, er begehrte also seinen Abschied und ein Geschenk. Dies gab ich ihm zu seiner Zufriedenheit, nämlich Tabak, einen Feuerstahl, eine messingene Luntenbüchse, ein großes Taschenmesser und gläserne Korallen. Er war der einzige verheurathete Mann, schien auch haushälterischer als die andern zu seyn, indem er fur sich und seine Frau von den zulezt geschossenen Büffeln so viel Fleisch, als er nur schleppen konnte, mitnahm, welches er theils auf den Schultern ausgebreitet, theils am Stokke hangend, um es zugleich an der Sonne zu dörren,

forttrug — und so schied er ohne ein Wort zu sagen, von uns. Es ist Sitte bei den Hottentotten, so gleichsam zu eklipsiren. Des Abends kamen wir beim Sonntagsflusse an. Einer unsrer hottentottischer Jäger, der längs des Sonntagsflusses hingelaufen war, erzählte, er habe gesehen, daß ein von den darin befindlichen Flußpferden, als es aus dem Wasser hervorgekommen, um, wie man es nennt, zu blasen, oder zu athmen, sein Junges auf dem Nakken getragen, oder eigentlich reiten lassen, so bald es aber den Geruch von ihm bekommen, habe es nun mit dem äussersten Rande der Naselöcher dicht über der Oberfläche des Wassers geblasen, und sich jedesmal nachher auf eine so abgemessene Art untergetaucht oder niedergesenkt, daß auch von dem Kalbe bloß der äusserste Rand der Naselöcher zu sehen gewesen sei, wo es ebenfalls dicht über der Oberfläche des Wassers Athem holte.

Den 14ten kamen wir zum Flusse Kuga. Hier sahen wir Büffel, und drei ihrem Herren entlaufene Hottentotten. In der Gegend des Schwarzkopfflusses besuchten wir einen kleinen von Kaffern bewohnten Kraal. Diese Kaffern waren erst vor einiger Zeit hieher gezogen. Am oberen Theile dieses Flusses be-

suchten wir einen Pflanzer, Namens Gerd Schipper, der daselbst lange gewohnt hatte. Unsre Hoffnung, uns hier mit Brod zu versehen, schlug indessen fehl, weil der Bauer lieber selbst einige Tage ohne Brod leben wollte, als daß er sich die Mühe genommen hätte, auf der Handmühle Korn zu mahlen. Wir lebten also fürs erste bloß vom Fleisch. Seit zehn Tagen hatten wir gutes grobes Mehl gehabt, wovon Einer unsrer Hottentotten täglich etwas Teig mit Wasser machte, und kleine runde flache Brode buk, die geschwinde gar wurden, wenn sie auf der durch unser Feuer erhizten Erde mit heisser Asche und einiger glühenden Kohlen bedekt wurden.

Eine kleine Gesellschaft Gunjemannshottentotten, deren Vorfahren damals, als die Holländer sich dieser Landspizze bemächtigten, die Gegend um den Tafelberg und Konstanzia bewohnten, lebten hier jezt in guter nachbarlicher Eintracht mit jenem Bauer, und weideten ihr Vieh längs den Ufern dieses Flusses. Dies Völkchen hatte seit langen Zeiten weder irgend eine Art Oberherren, noch hungrige Bettler unter seinen Mitgliedern, noch Gesezze und Strafen wegen Verbrechen, noch wirkliche Ausübung von Missethaten gekannt. Bloß durch natürliche Billigkeit, ein ruhiges Leben und einige allgemeine hottentottische Sitten und Gebräuche

waren sie untereinander verbunden und regiert worden. Meine schwellendamschen Hottentotten schienen auf diese Art von Tugend, Freiheit und Glükseligkeit einen solchen Werth zu sezzen, daß sie den Vorsaz faßten, auch für ihre übrige Lebenszeit Theil daran zu nehmen, sobald sie mit uns die Rükreise nach dem Kap geendiget haben würden. Sie baten mich also, daß ich einem jeden von ihnen hier eine trächtige Kuh kaufen möchte, die sie, unsrer Abrede gemäß, als einen Theil ihrer Bezahlung zu fordern hatten. Ich gab ihnen dann an Glaskorallen, messingenen Zunderbüchsen, Messer und Feuerstahl, den Werth von 9 bis 10 Reichsthaler, wofür zwei von ihnen die besten jungen Kühe aus der Heerde der ganzen Dorfschaft nach Belieben aussuchen konnten. Den grösten Antheil an dieser Heerde hatte eine Wittwe, deren Reichthum auf ohngefähr sechzig milchende Kühe geschäzt wurde, und die also die vornehmste Hottentottinn war, die ich gesehen habe. Sie hatte keine Kinder und ihre Geschwister waren ihre künftigen Erben. Sie schien über die Jahre des mittlern Alters hinaus, und in ihrer Jugend eine Schönheit in ihrer Art gewesen zu seyn. Ausser einem kostbaren Schmukke von Muscheln und einer bessern Müzze hatte sie weder mehr lederne Ringe an den Armen und Beinen, noch ein besseres Pelzwamms über die Schultern hangen, noch auch mehr Fett auf

den Leib geschmiert, als irgend eine von den andern. Die Müzze handelte ich ihr ab. Diese um so viel reichere Hottentottin wurde übrigens unter ihren Mitbürgerinnen kaum etwas mehr ausgezeichnet und geehret; denn die übrigen Weiber rauchten ohne Zurükhaltung an ihrer Seite, und meine Hottentotten stopften ihre Pfeifen ohne Ansehen der Person mit dem von ihnen mitgebrachten gehörig gesponnenen und bessern Tabak. Zum Vergnügen meiner Hottentotten wurde ein Ball angestellt, der in später Nacht und beim Mondschein eröffnet werden sollte; ich und mein Reisegefährte verschliefen aber die Gelegenheit, einen feierlichen gunjemannhottentottischen Tanz zu sehen und zu beschreiben, der von den vorhererwähnten Tänzen sehr verschieden seyn soll.

Den 17ten Februar verliessen wir den Schwarzkopffluß und kamen die Wohnungen einiger kafferschen Familien, und weiter südwärts bei dem Eintritt in Krakekamma, einige große salzreiche, aber mit vielem Regenwasser angefüllte Thäler vorbei.

Nachdem das Gouvernement vor einiger Zeit den Kolonisten die Erlaubniß gegeben, Krakekamma anzubauen, hatte ein Bauer seit zwölf Tagen eine Menge Vieh unter der Aufsicht

eines

eines einzigen Hottentotten hier auf der Weide gehen lassen. Unterwegs, als das Vieh dahin gebracht wurde, hatte eine Löwin im Finstern einen Ochsen getödtet, aber durch den Lärm der Leute mit ihren Peitschen und durch das Bellen der Hunde sich wegjagen lassen. Am folgenden Tage suchte man sie vergeblich, fand aber statt ihrer drei Jungen, welche gar nicht zu entfliehen suchten, sondern gegen eine beinahe doppelt so große Anzahl Hunde sich stolz zur Wehre sezten, von denen sie aber sogleich zerrissen wurden. Denn die Hunde waren nicht viel kleiner, als die jungen Löwen, die überdem sehr mager und schlecht bei Leibe waren, daher man auch glaubte, die Löwin selbst müsse sehr verhungert, oder krank gewesen seyn, insonderheit da sie gar nicht wiederkam, um ihre Jungen zu rächen.

Den 20sten Februar kamen wir zu einem neuangelegten Bauerhofe auf einer von den Anhöhen in dasiger Gegend. Von diesen Anhöhen sahen wir am folgenden Morgen früh bei tausend Büffel reihenweise über die Ebenen am Strande hinlaufen, welche von einem dichten Walde eingeschlossen waren, durch welchen diese Thiere ihren fernern Weg nahmen, vermuthlich um am Tage sich auf der Weide auszubreiten, nachdem sie

vielleicht in der Nacht irgendwo gezwungen waren, sich gegen einige Löwen zu vereinigen.

Den folgenden Tag rasteten wir beim Galgenwalde, und den andern beim Loorisflusse.

Den 24sten Februar kamen wir zu dem obenangeführten Kapitän Ries, der jezt so dienstfertig war, daß er gegen einen kleinen Zuschuß zwei von meinen Ochsen, die ganz unbrauchbar geworden waren, eintauschte, und mir ein Paar junger, muthiger und schneller Ochsen dafür gab.

Den 26sten Februar kamen wir zum Kabeljauflusse. Am folgenden Tage ritten wir nach dem untern Theil des Kamturflusses, um auf Flußpferde zu lauern. Wir sahen hier, wie sie mit der Ebbe in die See giengen. Dies sollen sie gemeiniglich thun. Mit Blasen und in dem salzigen Wasser sich herum zu wälzen, schienen sie sich mittlerweile zu belustigen. Man sagte aber, daß sie weit stiller mit der Flut zurükkommen. Das Schilf am Ufer des Flusses machte, daß unsere Schüsse mißlangen. Die Flußpferde wurden davon auch zu scheu, und kamen nicht wieder zum Vorschein.

Zu diesem untern Theile des Flusses führte mir ein von Büffeln gebahnter Weg durch ein

sehr dichtes und dornichtes, übrigens aber mit einem Labirinthe von Büffelwegen durchkreuztes Gebüsch. Hier machte ein alter und fast völlig kahler Büffel, der ganz nahe bei uns hervorschoß, unsern Wegweiser irre, so daß er seine gewöhnlichen Merkzeichen des Weges verlor. Hiedurch wurden wir in die Nothwendigkeit gesezt, über zwei Stunden lang hin und her zu reiten, und kamen in nicht geringe Gefahr von Büffeln angefallen zu werden; ja, es war sehr zweifelhaft, ob wir binnen mehr als 24 Stunden uns herausfinden würden. Allein die Sonne brach hervor und zeigte uns die Himmelsgegenden.

Wir ritten auch zu unserm alten und reichen Freunde, Jakob Kok am Seekuhflusse *),

*) Hier ist der Monatstag in der Uibersezzung (das Original habe ich nicht bei Handen) vielleicht durch einen Drukfehler falsch angegeben, wenn es heißt, sie hätten am 22sten Februar ihren Freund Kok am Seekuhflusse besucht, da sie doch an diesem Tage noch jenseits des Kamturflusses im Galgenbusch waren. Diesen Fehler hat übrigens der Verfasser des Auszugs in der Berliner Sammlung XXVI. Band, getreulich nachgeschrieben.

und verweilten hier bis zum 7ten März. Bisweilen ritten wir nach dem Strande, um uns mit Austern etwas zu gute zu thun. Einige Zeit vorher hatte mein Wirth daselbst im Sande eine Flasche rothen Wein gefunden, den er zu unserer Bewirthung aufbewahrt hatte. Ob sie gleich nicht sorgfältig zugepfropft war, so fanden wir doch den Wein nicht nur unverdorben, sondern sogar vortreflich. Vielleicht hatte sie lange auf dem Meere umhergeirrt, ehe sie bei uns ihre eigentliche Bestimmung erreichte. In einer Gegend des Strandes entdekten wir einen starken Ambrageruch, ohne jedoch das mindeste von Ambra selbst finden zu können. Ich traf hier auch viele Seehörner an, die vom Meere ausgeworfen waren. Dies ist eine Art hornartiger Korallen mit rothem Gehäuse. Eine derselben, die ich nach Europa brachte, war dritthalb Fuß lang.

Den 9ten März besuchten wir wieder Sizikamma, wo wir diesmal eine Menge Schlangen fanden, die wegen geschehener Absengung des trokkenen Grases auf dem Sand ihre Zuflucht genommen hatten, und jezt todt da lagen. Auf den Sandebenen und auf den Bäumen fanden wir eine große Anzahl französischer Schellenschnekken.

Den 11ten März nahmen wir unser Nachtlager beim Wagenbaumflusse, welcher der östlichste im langen Thale ist. Hier sahen wir des Nachts ganz plözlich eine Strekke der dürren Ebene, ohngefähr eine halbe schwedische Meile im Durchschnitt in hellen Flammen. Dieser durch einen benachbarten Landmann verursachte Brand, um verdorrte Gewächse, Gras und Buschwerk wegzusengen, breitete sich bei starkem Winde sehr schnell, und sogar bis an unsern Hof aus, so, daß unsre Wirthsleute genöthigt waren, das Dach eines Kornbodens mit Wasser zu begiessen, um es noch zu retten. Unsern Wagen mußten wir in den Fluß hineinstellen, und den ganzen folgenden Tag die Reise aufschieben, weil das Feuer noch nicht gedämpft war.

Als ich auf dem Schiffe Resoluzion an der afrikanischen Küste vorbeifuhr, sah ich bei Nachtzeit verschiedene große Feuer tiefer im Lande, die vermuthlich aus gleicher Ursache brannten.

Ein ziemlich reichhaltiges Stük Kupferblau oder Kupferlazur, auf einer Quarzdrüse fand ich ganz nahe bei gedachtem Flusse. Wenn dies Mineral hier auch in Menge vorhanden wäre, so würde doch das Schmelzen desselben die Mühe wenig belohnen, weil in der Nähe kein Brennholz ist, und man es erst aus Sizikamma herbeischaffen müßte.

Am 13ten reisten wir nach dem Haderflusse (Krakeel-Rivier) von dem ich jezt fand, daß er eine Fortsezzung des Wagenbaumflusses sei.

Am 15ten reisten wir nach dem Kukoiflusse, und Tages darauf kamen wir, nachdem wir ein heftiges Gewitter und Regen ausgestanden hatten, wieder zu dem Hofe Sandbank, (Zand-Plaat) am kleinen Dornflusse. Hier war man jezt damit beschäftigt, Rosinen zu machen. Die Trauben wurden nach ihren verschiedenen Arten mehr oder weniger lange, in kochendes Wasser getaucht, und hernach auf Matten neben einander gelegt, um sie zu trökneu. Die ungewöhnliche Dürre des Sommers hatte auch hier, wie an vielen Orten Brod- und Milchmangel verursacht.

Den 20sten März kamen wir zum Safrankraal. Am folgenden Morgen zogen wir in das beschwerliche Artaquathal, wo unser Wagen an einer sehr steilen Stelle in der Dämmerung umwarf. Wir blieben die Nacht zu Hagelkraal, wo nasses Wetter einfiel. In der folgenden Nacht aber, als wir beim Honigberg, (Honing-Klip) ankamen, fiel unaufhörlich der fürchterlichste Plazregen, dergleichen man sich

seit Menschenleben nicht erinnern konnte. Er dauerte auch den ganzen Tag fort, wodurch denn die Wege völlig unbrauchbar gemacht wurden.

Den 26sten März passirten wir den falschen Fluß. Man benuzte hier die Feuchtigkeit des Erdbodens zum Säen. Nur bedauerte ich den hiesigen Mangel an Eisen und Schmieden. Ich sah selbst einen reichen Bauer unter Wehklagen die Hände ringen, der seines zerbrochenen Pfluges wegen so lange warten mußte, bis er seines Nachbars Pflug leihen konnte. Eine Pflugschaar, wie sie hier gebraucht wird, 19 Zoll breit und 27 lang, galt jezt 3, 4, bis 5 Reichsthaler, und ein runder Spaden mit einer kleinen Spizze, dergleichen man in Schweden für 8 Schillinge haben kann, galt am Kap sechsmal so viel.

Beim Süssenmilchflusse sahen wir eine hizzige Schlägerei, nachdem wir während der ganzen Reise nicht die geringste Uneinigkeit zwischen den Hottentotten bemerkt hatten. Die beiden Entzweiten, Mann und Frau, gleich klein von Person und gleich stark, im Dienste der Kristen geboren und erzogen, waren nach hottentottischer Sitte gekleidet. Ein Paar Skla-

ven, die zu Hause waren, brachten die Uneinigen verschiedene Male auseinander. Allein auf das erste unfreundliche Wort geriethen die beiden Eheleute einander augenbliklich wieder in die Haare. Dies soll nach der Versicherung eines ihrer Sklaven, seit zwei Jahren fast alle Tage der Fall seyn. Bei Nacht aber verhalten sie sich ruhig, und haben auch einander keine Untreue vorzuwerfen.

Vom 22sten bis 30sten März regnete es unter beständig anhaltendem Westwind bald mehr bald weniger stark.

Am folgenden Tage ritt ich allein nach einem Hofe jenseits des obern Theils des Traubenbergflusses, wo ich Schwefelkieß fand, den man hier aus Einfalt für Golderz hielt. An einigen Stellen bemerkte ich blauen Eisenthon, der Anfangs etwas abfärbte, binnen wenigen Tagen aber hart und schieferähnlich wurde. Auch traf ich rothe Eisenerde oder Bolus an. Oben auf dem Berge gab es eine große Menge Kieselmehl. Zu Ende des Monats hatte man hier in weiter Entfernung ein Getöse wahrgenommen, und hernach erfahren, daß sich eine Veränderung in Ansehung der Berges und eines kleinen Flusses, einige Meilen jenseits der hiesigen hohen Bergkette, zugetragen.

Den 5ten April kamen wir zu Schwellendam an, von wo aus wir den Rest unsrer Reise über den Hexenfluß, Kokelmannsthal, Rothesand u. s. w. fortzusezzen beschlossen. Diese Gegend war halb Karrofeld und sehr stark mit Weinbauerhöfen angefüllt. Die Flüsse oder Bäche zwischen Schwellendam und dem Hexenflusse sind: der Klippfluß, der Müllerfluß, der Löwenfluß, der Sarafluß, der Finkenfluß, der Goreefluß, der Saufluß und der Nanafluß. Der Goreefluß hat seinen Namen von der Aloe, die hier zu Lande gewöhnlich die Goreestaude heißt.

In der Gegend des Goreeflusses hatte man vor einiger Zeit eine im höchsten Grade giftige Eidechse gefangen und im Weingeist aufbewahrt. Die Hottentotten nennen diese Gattung t'Geitje. Ich hatte schon seit langer Zeit und von vielen gehört, daß die Bisse dieser Thiere eine Art unheilbaren Aussaz verursachen, der erst nach Verlauf eines halben oder ganzen Jahrs mit dem Tode aufhöre, nachdem allmälig ein Stük nach dem andern am Leibe verfault und abgefallen sei. Jedoch wurde ein Beispiel angeführt, daß es in der hiesigen Gegend vor mehreren Jahren einem gewissen Sklaven geglükt sei, eine Sklavinn davon zu heilen, die schon in ziemlich starkem Maße die Folgen

des Giftes empfunden hatte. Dieser Sklav aber ist, und mit ihm seine Kunst, gestorben; so wie er auch aus verschiedenen andern Arzneimitteln ein Geheimniß gemacht hat. Man hatte indessen bemerkt, daß er unter andern die Wunde manchmal mit verschiedenen Pomeranzen und Zitronen verband, eine Sache, die es wol verdiente, durch mehrere Proben untersucht zu werden. Ein Glük ists, daß das t'Geitje einen langsamen Gang hat, und nicht leicht Jemand anfällt. Die auf den Biß erfolgende Krankheit ist daher selten, obgleich diese Thiere des Frülings oder zu gewissen Zeiten ziemlich häufig anzutreffen seyn sollen. Unter den Steinen am Krakeelflusse und in der leeren Schaale der französischen Schellenschnekke in Sizikamma, wo sie nach dem Zeugniß der Einwohner sich in großer Menge befinden sollten, suchte ich sie jedoch vergeblich. Da diesen Thieren der Schwanz ohne viele Gewalt gar leicht abfällt, und mit einer gelben Materie, wie der Eiter in Geschwüren oder Wunden, angefüllt ist, so vermuthe ich, daß dies nichts weiter als eine Larve sei, die sich hernach in eine Eidechse verwandle.

Gegen Abend kamen wir zum Flusse Nana. Hier wohnte jezt eine Wittwe, deren Mann vor einigen Jahren das schrökliche Schiksal gehabt hatte, von seinen eigenen Sklaven geköpft

zu werden. Ob er durch ungewöhnliche Strenge seine Sklaven zu dieser That gereizt habe, weiß ich nicht gewiß.

Den 10ten reisten wir vom Hexenflusse durch Rothesand (Roode Zaand). Dies ist eine mit Weinbergen angefüllte Gegend von Karroartiger Beschaffenheit, sie ist beinahe Kreisrund, und mit sehr hohen Bergen umgeben. Der einzige mögliche Weg von hier nach der Kapstadt geht durch ein enges, beschwerliches und langes Thal, längs einem Theil des Kleinbergflusses.

Nachdem wir Rothesand verlassen hatten, trafen wir Bauern von den Schneebergen, die neulich in der Stadt gewesen waren. Diese erzählten, es sei vor einiger Zeit etwas nordwärts von diesem Bezirke ein großer Landsee entdekt worden. Es ist in dem Hottentottenlande sonst keiner zu finden. Sie sagten mir auch, daß man in Kamdebo und andern Gegenden aus einer gewissen Gattung großen Kaktus, einen eben so guten Branntwein, als aus Getreide und Trauben, zu brennen pflege. Von diesen Leuten erfuhr ich zugleich, daß in einem von den beiden Häven, der Tafelbai und der falschen Bai,

nächstens ein schwedisches Schiff segelfertig seyn würde. Diese Nachricht konnte nicht anders als den Schluß meiner Reise sehr beschleunigen, indem wir auch den 15ten April wieder in der Kapstadt eintrafen.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Ende des fünfzehnden Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ehrmann, Theophil Friedrich, 1762-1811

Geschichte der merkwürdigsten Reisen welche seit dem zwölften Jahrhunderte zu Wasser und zu Land unternommen worden sind

Bd.: 15

Frankfurt am Main (1796)

It.coll. 26-15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465361-5
VD18 8033895